



Johann Carl Christoph Ferbers
der Logik und Methaphysik ordentlichen Professors
auf der Julius-Carls-Universität
zu Helmstedt

Grundriß der Vernunftlehre

zum
Gebrauch der Vorlesungen.



Helmstedt
im Verlag Johann Heinrich Kühnlins
1774.



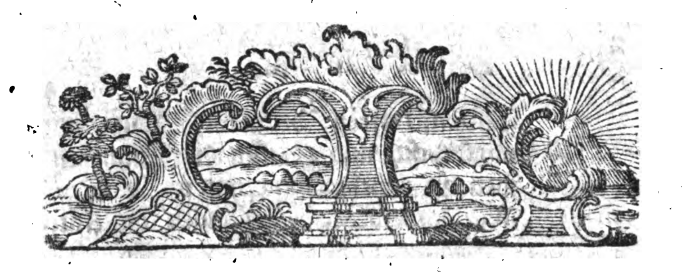
Vorbericht.

Ich wünschte einen kurzen Leitfaden zu haben, den ich bey meinen öffentlichen Vorlesungen über die Vernunftlehre befolgen könnte. Aus dieser Absicht entwarf ich den gegenwärtigen Grundriß, und aus keinem andern Gesichtspunkte bitte ich ihn auch zu betrachten, oder, wenn es gefällig seyn sollte, zu beurtheilen. Da es nur ein Grundriß, so muß freylich bey dem mündlichen Unterrichte vieles ergänzt, genauer

genauer entwickelt, erläutert und bewiesen werden, allein dies scheint eben ein wesentliches Stück eines brauchbaren Kompendiens zu seyn. Grundrisse sind keine vollendete Lehrgebäude. Je nothwendiger dem Lehrlinge die Erklärung eines solchen Lehrbuchs ist, desto interessanter wird ihm der Vortrag des Lehrers. Die übrigen Theile der Philosophie werden nach und nach auf eine ähnliche Art erscheinen.

Ueber die einzelnen Materien des ersten Hauptstücks kann meine grössere Logik nachgelesen werden. Helmstedt den 6. April 1774.





Einleitung.

§. 1.

Endzweck der Vernunftlehre.

Die Vernunftlehre ist die Wissenschaft richtig zu denken. In der menschlichen Erkenntniß kann Wahres und Falsches seyn. Wahres, in so fern es mit dem Gegenstande übereinkommt. Falsches, irriges, wenn es den Gegenstand anders vorstellet als er ist. Der Zweck der Vernunftlehre ist, das Wahre in der Erkenntniß von dem Falschen zu unterscheiden, den Verstand in Ordnung zu bringen, zu bessern, und uns überhaupt in dem Gebrauche unserer Vernunft zu unterrichten.

§. 2.

Vollständigkeit und Brauchbarkeit der Logik.

Soll diese Absicht erreicht werden, so muß sie die genauesten Beobachtungen über die Natur des Verstandes und seine Würkungen, über den Ursprung und Anwachs, über die Verbindung und Vollkommenheit der Begriffe, über die Beschaffenheit der Sprache und Organen enthalten. Sie muß nicht nur die nothwendigen Gesetze des Denkens erklären, sondern auch einen getreuen Unterricht ertheilen, wie man recht denken, Wahrheiten erkennen, und Irthümer vermeiden soll: Ihre Regeln müssen Gesetze der Natur, und nicht willkührlich entworfene Befehle, Foltern des Verstandes seyn.

§. 3.

Angeborne und künstliche Logik.

Die ersten Gelehrten konten nicht gleich alle Wege des Irthums kennen. Je weiter sie den Wissenschaften nachspühreten, desto mehr wurden sie Tiefen und Schwierigkeiten gewahr. Es war eine Sammlung der Lehren der Vernunft nöthig, und nicht von einem, sondern von mehreren wurden die Gesetze richtig zu denken aufgesucht, und noch durch längere Erfahrungen und Anwendungen wurden sie bestätiget. Diese philosophische Sammlung hat

hat den Namen der künstlichen Logik bekommen. Was man angeborne Logik zu nennen pflegt, zeigt nach der gewöhnlichen Erklärung weiter nichts, als eine gewisse glückliche Modification der Seele, Genie, natürliche Anlage, an. Diese Mißdeutung des Wortes nicht einmal gerechnet, bleibt doch aus andern Gründen der Unterscheid fehlerhaft und unerheblich.

§. 4.

Muß man Logik studiren?

Wenn die Vernunftlehre ihrer Absicht entspricht, so ist sie eine vortrefliche Schule für die Richtigkeit und Wahrheit. Ist die Erforschung des Wahren, und die Vermeidung der Vorurtheile und Irthümer von Wichtigkeit, ist die Cultur des Verstandes dem Gelehrten besonders nöthig, so ist die Frage: ob man Logik lernen müsse? leicht zu beantworten. Man muß nur nicht den Werth einer Wissenschaft nach dem rauhen Ansehen dieses oder jenen Lehrbuchs, oder nach dem trockenen, eckelhaften Vortrage mancher Lehrer, beurtheilen, sonst verräth man Unwissenheit oder Partheylichkeit. Und war es vor Zeiten Schande für einen Gelehrten der keine Logik gehört hatte, da sie noch nicht zu der ietzigen Vollkommenheit erhoben war, so weiß ich nicht, welche Entschuldigung mancher in unsern Tagen vorbringen möchte, der sie ganz vernachläßiget. Er braucht sie nicht, weil er mit einem ungebil-

deten Verstande die Rolle eines Gelehrten zu spielen denkt. Der Faule seufzet, und der Witzling spottet über die Vernunftlehre, und beyde verletzen die Pflichten der Klugheit und des Gewissens. Man darf sich aber nicht darüber verwundern, da iezo ohnehin die ganze Einrichtung des Studirens bey vielen genug sonderbares und widernatürliches hat.

§. 5.

Nähere Bestimmung des Nutzens der Logik.

Die Vernunftlehre hat mit allen Wissenschaften den Nutzen gemein, daß sie den Verstand mit Einsichten bereichert, und seine Fähigkeiten zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit erhebt. Aber dadurch unterscheidet sie sich vornemlich, daß sie denselben in alle übrige Wissenschaften öfnet und vorbereitet. Aber wozu diese Vorbereitung? Wird nicht der menschliche Verstand schon durch ein natürliches Gefühl gedrungen, das Wahre und Falsche ohne Vernunftschlüsse unmittelbar in seinen Kenntnissen zu unterscheiden? Ja, das ist wahr, aber eben so wahr ist es, daß unsere Seelenkräfte durch den Unterricht vollkommener werden, als sie die Natur hervorbrachte. Durch Beschäftigungen und durch Regeln der Kunst müssen sie sich aufklären, verbessern, erweitern, bereichern. Wo ist ein Theil der Gelehrsamkeit, oder ein Gelehrter, der die Vernunftlehre gänzlich entbehren könte? Er müßte Eingebun-

gen

gen haben, wenn er in unbekannten Gegenden alle Führer von sich weisen wollte.

§. 6.

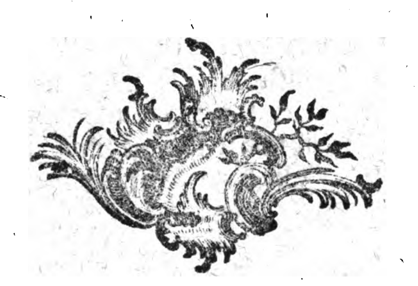
Wenn ist es Zeit die Logik zu lernen?

Ueber die frühzeitige Erlernung der Logik klagte schon Baco von Verulam a) und zwar nicht ohne Grund. Es ist nicht nur eine unnütze, sondern mehrentheils sehr schädliche Beschäftigung, den unentwickelten Verstand durch die Logik bilden und zum Nachdenken üben zu wollen. Ich glaube, die Anmerkung des Herrn Feders b) über das Studium der Philosophie, verdient ganz besonders bey der Logik erwogen zu werden. „Kann man es billigen, wenn man „Knaben zu Philosophen machen will, welches „öfters den Erfolg hat, daß weder Philosophie, „noch irgend etwas gründlich von ihnen erlernt „wird?„ Wenn es hoch kommt, so faßt hier das Gedächtnis Worte, und mit diesem Schatze dünkt sich mancher schon so gelehrt, daß er auf Akademien Logik und die ganze Philosophie vernachläßiget. Ich kann aber auch nicht dem Vorschlage derer beypflichten, welche die Logik zuletzt unter den philosophischen Wissenschaften, gelehrt wissen wollen. Die Logik, freylich darf sie nicht der scholastischen gleichen, zeigt uns, wie die Vernunft bey Untersuchung philo=

a) de dignit. et augment. scient. lib. II.

b) Vorbericht zur Logik §. 8.

philosophischer Wahrheiten verfahren soll. Man kann sie nicht nur als eine Vorübung zur Philosophie und zu andern Wissenschaften, sondern auch als einen Probierstein ansehn, an welchen man die Wahrheit der Lehren prüfet. Von gedoppelten Nutzen wird es seyn, sie bey dem Beschlusse der philosophischen Wissenschaften noch einmal zu hören. Alsdenn findet sie einen reichern Stoff von Ideen, den sie bearbeiten kann, alsdenn giebt sie dem Verstande die letzte Richtung und Schärfe. Aber wie viele setzen das ganze Studium der Logik darinne, daß sie ein halbes Jahr nach ihrer Bequemlichkeit bisweilen in den Vorlesungen über dieselbe erscheinen, und mit dem Beschlusse sich weiter um keine Logik bekümmern!



Erstes Hauptstück,

welches

die ersten Grundsätze

der Vernunftlehre

vorträgt.

Erster Abschnitt,

von

dem Erkenntnißvermögen der Seele überhaupt.

§. 7.

Empfindungen.

Die allerersten Vorstellungen, die der Mensch erlangt, sind sinnliche, solche, die er vermittelst der Empfindung bekommt. Empfindungen sind Vorstellungen unsers gegenwärtigen Zustandes. Das Vermögen zu empfinden, heißt der Sinn.

§. 8.

Aeussere und innere Empfindungen.

Vorstellungen, die vermittelst der sinnlichen Werkzeuge und ihrer Nerven unmittelbar in uns veranlaßt werden, nennen wir äusserliche; und Wahrnehmungen dessen, was in unserer Seele vorgeht, innerliche Empfindungen.

§. 9.

Werkzeuge der äusserlichen Empfindungen.

Die Erkenntniß des Menschen hängt von dem Verhältnisse ab, in welchen er mit Dingen

ausser sich steht, und dieses Verhältniß hängt wieder von den Bau seiner sinnlichen Werkzeuge ab. Diejenigen Theile unsers Körpers, mit deren gehörigen Bewegung zugleich eine äusserliche Empfindung wirklich ist, sind die Werkzeuge der Sinne, Organe der Empfindung. Dieses sind allein die Nerven, welche durch alle Theile unsers Körpers in unzähliger Menge laufen, sich in dem Gehirn vereinigen, und bis dahin die äusserliche Impreßion fortpflanzen.

Anm. 1) Je nervichter daher ein Theil unsers Körpers ist, desto empfindlicher muß er seyn, oder desto leichter erlangen wir durch ihn Empfindungen.

2) Alles, was den Einfluß des Nervensafts aus dem Gehirn in die Nerven verhindert, oder belebt, das verhindert oder befördert auch die Empfindung und Bewegung.

3) Nach dem Eindrucke, den eine Sache auf unsere sinnliche Organe macht, messen wir angenehme und unangenehme Empfindungen.

§. 10.

Absicht der sinnlichen Empfindung.

Die Gegenstände der Welt können nicht gerade unmittelbar in die Seele wirken. Sie stellt sich dieselben nach einer gewissen Lage des ihr beygesellten Körpers vor; sie müssen daher erst in gewissen Werkzeugen verfeinert werden, damit sie die Seele erkennen kann. Diese Werkzeuge sind die Sinne, welche der Seele gleichsam die Aussicht

sicht in die Welt eröfnen. Durch Hülfe der selben erkennen wir sowol die Gegenwart der Gegenstände, als ihre Eigenschaften und Modificationen, und je mannigfaltiger die Empfindungen sind, desto reicher wird die Seele an Einsichten.

§. 11.

Wie die äusserlichen Empfindungen entstehn?

Soll eine Vorstellung der Gegenwart, der Eigenschaften und Phänomenen der Körper in uns entstehn, so muß

1) Ein Objekt in das äusserliche sinnliche Werkzeug wirken.

2) Der empfangene Eindruck muß bis zum Gehirne fortgepflanzet werden.

3) In dem Gehirnmarke muß eine Bewegung und Impreßion vorgehn.

4) Die Aufmerksamkeit der Seele muß zur Vorstellung gereitzet werden.

Folglich wird die äusserliche Empfindung gehindert, wenn

1) das Objekt entweder gar nicht, oder nicht ganz, oder zu schwach in denjenigen Theil des äusserlichen Werkzeuges wirket, wo die Empfindungsnerven verbreitet sind.

2) Wenn in den Empfindungsnerven die Lebensgeister mangeln, oder zur Bewegung zu träge oder zu lebhaft sind.

3) Wenn

3) Wenn die Lebensgeister in der ganzen Richtung der Empfindungsnerven nicht frey circuliren.

4) Wenn das Gehirnmark nicht eine gewisse Empfänglichkeit hat, die Impreßion aufzunehmen, u. s. f.

§. 12.

Verschiedenheit der äussern Empfindungen.

Unsere Empfindungen sind nicht alle von einerley Art. Die grosse Verschiedenheit derselben hat theils ihren Grund in der verschiedenen Einrichtung der sinnlichen Werkzeuge, theils in den verschiedenen Beschaffenheiten der äussern Gegenstände. So vielerley besondere Vorstellungsarten durch die Wirkung unserer gröbern Organisation unmittelbar in uns erregt werden, so vielerley Gattungen äusserer Empfindungen haben wir. Eine jede Vorstellungsart äusserer Empfindungen, die ihre besondere Nerven und äussere Werkzeuge hat, wird ein **äusserer Sinn** genennt, und einem jeden dieser äussern Sinne, ist eine gewisse Art der Vorstellungen eigen, da ein jeder seine ihm eigene Gegenstände hat.

Anm. Die bekannten fünf äusserlichen Sinne sind:

1) Der Sinn des **Fühlens**, diejenige Gattung von Vorstellungen, die durch eine druckartige Berührung unserer Haut, des grösten und ausgebreitesten Organs, unmittelbar in uns hervorge-

gebracht wird. Alle Werkzeuge der übrigen Sinne, sind zugleich Werkzeuge dieses Sinnes. Die äussern Gegenstände desselben müssen fühlbar seyn.

2) Der Sinn des Geschmacks besteht in Vorstellungen, die in uns vermittelst der Zunge und der Geschmackskörner unmittelbar und allein erregt werden. Die Gegenstände des Fühlens und des Geschmacks wirken unmittelbar auf die Organen ihrer Sinne.

3) Der Sinn des Geruchs besteht in Gewahrnehmungen, die vermittelst der Geruchsnerven, wenn sie in dem Inwendigen der Nase einen ihrer Natur gemäßen Eindruck empfangen, in uns veranlaßt werden. Die ganze inwendige Höhle der Nase ist mit einer schwammichten, weichen, und löcherichten Haut überzogen. Die Gegenstände des Geruchs berühren die Organen desselben nicht unmittelbar. Ihr Einfluß geschieht mittelbar durch Hülfe ihrer Ausdünstungen.

4) Der Sinn des Gehörs. Durch ihn bekommen wir diejenige Gattung von Vorstellungen, die alsdenn in uns veranlaßt werden, wenn die Gehörsnerven einen ihrer Natur, und dem innern Bau des Ohrs gemässen Eindruck bekommen. Diese Eindrücke sind drehnende oder zitternde Bewegungen der Luft. Die Gewahrnehmungen aller Arten der Lautes sind in den Empfindungen des Gehörs enthalten.

5) Der Sinn des Gesichts. Er verursacht Gewahrnehmungen, die durch unsere Sehenerven, wenn

wenn sie von den Lichtstrahlen leuchtender oder erleuchteter Körper in Wirksamkeit gesetzet werden, veranlaßt werden.

S. Home Grundsätze der Kritik, Einleitung p. 1. welcher aus den Beobachtungen, daß wir uns bey einigen äussern Empfindungen der Berührung des sinnlichen Werkzeuges bewußt sind, wie z. E. beym Riechen, Schmecken, Fühlen, bey andern nicht, wie beym Hören, Sehen, den Vorzug der Ergötzungen durch das Auge und Ohr für den Ergötzungen der übrigen Sinne herleitet.

§. 13.

Der innere Sinn.

Alle diese äusserlichen Empfindungen beweisen die vortrefliche Organisation des Menschen. Aber zu seiner grössern Vollkommenheit, zur Beförderung und Erreichung seines wesentlichen Zwecks der Glückseligkeit, wurde die Seele mit innern Sinnen versehen, welche den äusserlichen Organen eine neue Elasticität geben, und für sie die Vergnügungen des Lebens vervielfältigen. Das Vermögen der Seele, ihre eigenen Veränderungen zu denken, oder sich dessen, was in ihr vorgeht, bewußt zu seyn, heißt der innere Sinn, eine vortrefliche Eigenschaft unsers Geistes, der wir eine Menge von Ideen, welche das Geistige betreffen, zu verdanken haben. Der innere Sinn bemerket und unterscheidet die Verhältnisse und Folgen der Ideen, das, was ihren Fortgang leicht oder schwer machet, Vergnügen,

Miß-

Mißfallen, Wollen u. s. f. Durch diese Aufmerksamkeit erlangt die Seele das Bewußtseyn ihrer Selbst, Selbstgefühl. Die Wirkungen des innern Sinnes sind:

1) Das Gefühl des Wahren, Sensus communis;

2) Das natürliche Gefühl des Guten, das Gewissen;

3) Das natürliche Gefühl des Schönen, der Geschmack.

§. 14.

Einbildungskraft.

Wir stellen uns Objekte vor, die wir ehemals empfunden haben, wenn sie auch nicht mehr vorhanden oder gegenwärtig sind. Dies Vermögen heißt die Einbildungskraft, und die Gedanken selbst, werden Einbildungen genennt. Diese Fähigkeit gränzet auf der einen Seite an die Fühlbarkeit, und auf der andern, an den Verstand. Sie ist aus einem Geschäfte des Gehirns und aus einer Handlung der Seele zusammen gesetzt. Sie ist allen gut organisirten Menschen zugetheilt, und ihres Mißbrauchs ohnerachtet unentbehrlich.

Anm. 1) Nie empfundene Dinge kann man sich nicht einbilden. So verschieden aber die Empfindungen der Menschen sind, so verschieden sind auch ihre Einbildungen.

2) Je lebhafter, je öfter man eine Sache empfindet, je bestimmter und aus einander gesetzter die sinnlichen Ideen waren, desto leichter und deutlicher ist die Phantasie.

3) Ordentlicher Weise sind die Bilder der Einbildungskraft schwächer, als die Bilder der Sinne. Im ausserordentlichen Zustande, wenn die imaginarische Idee dem sinnlichen Grade der Lebhaftigkeit nahe ist, oder ihn völlig erreicht hat, können uns Einbildungen als Empfindungen vorkommen. Daher die Täuschung, die Verblendung.

4) Die Einbildungskraft macht entweder einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck auf die Seele.

5) Alles, was die Bewegung des Nervensafts schwächt, unterdrückt, oder gänzlich hindert, das schwächt oder hindert auch die Einbildungskraft.

6) Sie äussert sich theils willkührlich, theils unwillkührlich.

§. 15.

Verschiedene Grade der Lebhaftigkeit bey der Einbildungskraft.

Ihre Vollkommenheit hängt von dem Umfange ihrer Wirksamkeit ab. Wenn sie nemlich viele Begriffe leicht erwecken, auf einmal beleben und zugleich vorstellen, wenn sie geschwind und mächtig würken kann, alsdenn ist sie feurig und durchdringend. Erhitzt ist sie, wenn der Grund ihrer Lebhaftigkeit ein vorübergehender Affekt war, welcher den Verstand nur auf einige Augenblicke berauscht. Ihre gröste Vollkommen-

menheit besteht darinne, wenn sie in ihren Verbindungen glücklich ist; eine Vollkommenheit, die man durch fleißige und sorgfältige Uebung des Verstandes erreicht. Die Verbindung unschicklicher Ideen ist im Gegentheil ein grosser Fehler der Einbildungskraft.

§. 16.

Gesetz der Einbildungskraft.

Auf eine Vorstellung erfolgt jederzeit eine andere, die entweder mit dieser eine Aehnlichkeit hat, oder vormals zugleich vorhanden war, als man diese hatte.

§. 17.

Gedächtniß.

Wir erinnern uns, wenn wir überzeugt sind, daß ein gewisses Objekt, dessen Vorstellung jetzo in uns erregt wird, ehemals unserer Empfindung gegenwärtig war. Dis gilt sowol von den sinnlichen einzelnen Empfindungen, als auch von denen durch Zusammensetzung oder Absonderung daraus entstandenen Vorstellungen. Das Vermögen, sich bewußt zu seyn, daß man Gedanken schon ehemals gehabt habe, heißt das Gedächtniß. Es faßt zwey Stücke in sich 1) die Reproduction der Gedanken, 2) die Recognition.

Anm. 1) Das Gedächtniß ist mehr als blosse Einbildungskraft. Jenes befolgt als ein treuer Copist die nemliche Ordnung, und die nemliche Zusammenfügung, diese ahmet nicht bloß nach, sie erschaffet zugleich.

2) Der Sitz des Gedächtnisses ist im Gehirne.

3) Ein wohl organisirter Mensch kann es durch den öftern Gebrauch, den er davon machet, durch die Aufmerksamkeit, mit welcher er die Gegenstände betrachtet, die er behalten will, und durch die Ordnung, mit welcher er seine Ideen zusammenkettet, ungemein verstärken.

4) Man schreibt jemanden ein gutes Gedächtniß zu, wenn er viele Ideen lange und unverändert erhält. Das Gegentheil davon ist ein schlechtes Gedächtniß. In beyden Fällen kann man entweder auf die Empfänglichkeit, oder auf das Behalten, oder auf die Erinnerung sehen. Es lassen sich verschiedene einzelne Vollkommenheiten des Gedächtnisses denken. Z. E. Die Leichtigkeit, die Lebhaftigkeit, die Fähigkeit, die Stärke, die Treue, u. s. f.

5) Soll die Seele nicht durch den langsamen Gift der Langenweile stumpf werden, so muß man seinem Gedächtnisse frühzeitig eine Menge nützlicher Sachen und Gedanken anvertrauen.

6) Alle Fehler des Gehirns, welche das Fassen schwer machen, verhindern auch das Behalten.

7) Von der Gedächtnißkunst und ihren Gründen kann hier das nöthige mündlich vorgetragen werden.

§ 18.

Dichtungsvermögen.

Wenn die Seele ihre Einbildungen verbindet oder trennet, so dichtet sie. Indem hier die Einbildungskraft Bilder von Sachen hervorbringt,

bringt, die in der Welt keinen wirklichen Gegenstand haben, indem sie ein neues, nie empfundenes Ganze schaffet, so wird sie eben dadurch zu einer Schöpferin. Durch die Dichtungskraft vereiniget die Seele das in verschiedenen Vorstellungen zerstreute Aehnliche wieder in mannigfaltige Gestalten, um sich aus denselben allgemeine Begriffe zu bilden. Die Gedanken dieses Vermögens heissen Erdichtungen: Sie machen das Idealische der Seele aus, und entstehn;

1.) indem die Seele eine Sache mit einer andern zusammen in einer Vorstellung bringt, (alterum totum cum altero conjungendo);

2.) oder indem sie einen Theil von dem einen Gegenstande, und die übrigen von einem andern entlehnt, und sich so aus mehrern Theilen von verschiedenen Gegenständen ein Ganzes bildet, (partem cogitati cum alius rei partem conjungendo).

3.) Wenn in der Seele ein Bild entsteht, da sie die Eigenschaften des einen Gegenstandes, einem andern beylegt, (conjungendo partem rei cum toto);

Anm. 1) Ohne Einbildungskraft ist das Dichtungsvermögen nicht möglich. Die Vollkommenheit desselben setzet feine Organe voraus.

2) Es ist eine fruchtbare Mutter von vielen Erfindungen,

3) Es kann die Natur sowol in Vergrösserung des Schönen, als des Schrecklichen übertreffen.

4) Für Köpfe, die sich mit Produkten der Einbildungs- und Dichtungskraft nähren, pflegen die wahren Schönheiten der Natur, so wie sie in die Sinne fallen, wenige oder wol gar keine Reitze zu haben. Das Uebermaaß der Vergnügungen der Einbildungskraft, wie Herr Wieland sagt, verdirbt den Geschmack des ächten Schönen.

5) Einbildungs- und Dichtungskraft können in dem Artisten einen gewissen Eigensinn, Stolz, Pedantismus bewirken.

6) Das Dichtungsvermögen äussert sich bald mechanisch, bald vorsetzlich und zweckmäßig.

§. 19.

Gesetz des Dichtungsvermögens.

Man stelle sich die Theile verschiedener Einbildungen, auch mehrere ganze Einbildungen als ein Ganzes vor.

§. 20.

Verschiedene Aeusserungen der Dichtungskraft.

Fruchtbar, erfindungsreich, ist das Dichtungsvermögen, wenn es in einem höhern Grade groß und vollkommen ist. Ausschweifend, wenn es leicht und gewöhnlich Chimäre, Hirngespinste, eitle Ideale hervorbringt. Solche Erdichtungen bestehn aus Vorstellungen, deren eine der andern widerspricht, sie sind ein Nichts, welches die Ein-

Einbildungskraft erschaffen hat. Wohlgeordnet, wenn es Begriffe verbindet, die sich sehr gut zusammen schicken.

§. 21.

Sinnliches Vorhersehungsvermögen.

Eine Vorstellung von dem, was geschehen wird, heißt eine Vorhersehung. Sie ist eine Folge des Empfindungsvermögens und der Einbildungskraft. Die Vorstellung der Uebereinstimmung unserer gegenwärtigen Vorhersehung mit der künftigen Empfindung, ist die Vorauserkennung. Die Seele stellt sich hier mit Gewißheit den Erfolg unter allen den Umständen vor, wie er zur Wirklichkeit kommen wird.

Anm. 1) Unsere Vorhersehungen können wahr oder falsch seyn, und vielleicht ist in keiner Art unserer Erkenntniß die Unrichtigkeit so häufig, und schwerer zu vermeiden, als in dieser.

2) Wir können das Zukünftige auf eine bloß sinnliche oder deutliche Art erkennen. Das Vermögen zukünftige Dinge bloß sinnlich voraus zu erkennen, wird die Erwartung ähnlicher Fälle, genannt.

3) Die Regel, nach welcher wir das Zukünftige vorher sehen, ist, wie Leibnitz sagt: Ex præsenti imprægnato per præteritum, nascitur futurum.

4) Ordentlicher Weise sind die Vorhersehungen schwächer als die Empfindungen.

5) Der praktischen Beurtheilungskraft giebt dis Vermögen der Seele eine würdige Beschäftigung, in Dingen, die man voraus erkennen kann, eine vernünftige Wahl zu treffen.

§. 22.

Ueber die obern und untern Kräfte der Seele.

Einige Philosophen haben mit Unrecht alle Erkenntniß, welche wir sowol durch die äussern als innern Sinne, erhalten, undeutlich genennt. Denn auch durch die Sinne unterscheiden wir sehr deutlich. In der Deutlichkeit kann der Unterschied der untern und obern Erkenntnißkräfte nicht liegen. Freylich ist die sinnliche Deutlichkeit, von der höhern unterschieden, es bleibt aber doch immer Deutlichkeit. Der Unterschied liegt in dem sinnlichen und abstrakten. Alle Gedanken der untern Kräfte der Seele heissen sinnliche Erkenntniß; Denkt die Seele über die Ursachen der Dinge nach deutlich abstrakten Begriffen, so sind dieses Wirkungen der obern Erkenntnißkräfte. Das Vermögen also sinnlicher oder individueller Vorstellungen ist die untere Erkenntnißkraft; das Vermögen allgemeiner oder abstrakter Begriffe, die obere. Und diese letztere erfordert aufgeklärte, deutliche Begriffe, besonders im Allgemeinen, in der Kenntniß der Ursachen und Wirkungen der Natur.

§. 23.

Anschauende und symbolische Erkenntniß.

Ist das sinnliche, das bildliche, der Charakter der niedern Erkenntnißfähigkeit, so wird das höhere Erkenntnißvermögen im Gegensatze auch die anschauende; wegen des Gebrauchs der Zeichen, die

die symbolische, oder Zeichenerkenntniß genennt; Bey dieser ist unsere Vorstellung von dem Zeichen grösser, als die Vorstellung von dem Bezeichneten, bey jener ungekehrt.

§. 24.

Absonderungsvermögen.

So wie alle menschliche Erkenntniß ursprünglich von den Eindrücken herkommt, welche der Mensch durch die Sinne erhält, und wie diese die Empfänglichkeit voraus setzen, daß die Seele durch die Werkzeuge der Sinne Empfindungen haben könne, so setzet das abstrakte Denken der Menschen ebenfalls die Empfänglichkeit voraus, daß die Seele ein Einerley der Dinge wahrnehmen kann. Dieses Vermögen ist das Grundvermögen für alle Arten der höhern Erkenntnißfähigkeiten, so wie es die äussern Sinne für die untern sind. Den Eindrücken, welche dieses Vermögen erhält, hilft die Bezeichnungskraft mit ihren Namen auf. Ohne Worte oder andere Zeichen könnten wir unmöglich deutlich abstrakte Begriffe haben, an welche wir uns halten könnten. Worte kommen der Vorstellung zu Hülfe und verwandeln sie gleichsam in ein sinnliches Bild. Dadurch kann die Seele ein abstraktes Bild von dem andern unterscheiden, so wie das eine zur Aufklärung des andern dient. Der nächste Gebrauch dieses sinnlich zubereiteten Stoffes ist die Entwickelung der Begriffe, diejenige

Handlung der Seele, durch welche sie die Kennzeichen der Sache aufsuchet, aus einander setzet, und wieder mit einander verbindet.

§. 25.

Verstand und Vernunft.

Das nächste Erkenntnißvermögen der höhern Seelenkräfte ist der Verstand. Er breitet Licht und Deutlichkeit in der Seele aus. Als eine partikuläre Fähigkeit betrachtet, ist er das Vermögen über die deutlich erkannten Ursachen der Dinge, und die erlangten deutlichen abstrakten Begriffe nachzudenken. Die Vollkommenheiten dessen sind Reichthum, Schönheit, Grösse, Richtigkeit, Lebhaftigkeit, Tiefsinn u. s. f. Die Begriffe, welche der Verstand, und die einzelen übrigen Vermögen deutlich machen, gebraucht die Vernunft, und zieht aus ihnen neue Folgerungen. Sie ist das Vermögen den Zusammenhang der Dinge deutlich einzusehn. Sie setzet Verstand, abgesonderte Begriffe, und Sprachfähigkeit, voraus. Durch diese vorzügliche Eigenschaft entwickelt sich der wesentliche Unterschied des Menschen und des Thiers. Unter die Vollkommenheiten derselben gehört besonders die Gründlichkeit und die scharfsichtige Entdeckungskraft.

§. 26.

Urtheilungskraft.

Ueberhaupt zeigt sie das Vermögen an, die Verhältnisse der Dinge deutlich einzusehn. Sie unter-

unterscheidet verschiedene Dinge, sondert Wahrheit von Falschheit ab, und vergleichet die Gegenstände und ihre Eigenschaften mit einander. Gesundes Urtheil begreift eine genaue Wahrnehmung der Dinge, so wie sie wirklich sind, in sich. Nach der Verschiedenheit der Verhältnisse äussert sich auch die Urtheilungskraft.

§. 27.

Witz.

Man versteht nicht sowol das Vermögen darunter die Uebereinstimmung der Dinge zu bemerken, sondern eigentlich eine Fertigkeit etwas verborgene, entfernte Aehnlichkeiten schnell zu bemerken. Der Witz ergreift diejenige Merkmaale und Beziehungen der Dinge, die ihm vorzüglich schön, gefällig, und sonderbar vorkommen. Er macht Klassen, Ordnungen, Gattungen, Arten u. s. f; zeigt sich sowol in sinnlichen, als in allgemeinen Begriffen, und durch jene bezeichnet man den witzigen Kopf. Er beschäftiget sich entweder mit Sachen, oder Worten, mit Entdeckung wichtiger oder ergötzender Verhältnisse, und ist daher ernsthaft, oder spielend. Je mehrere Vergleichungen, je schneller, richtiger, und lebhafter er sie anstellt, je entfernter die Aehnlichkeiten sind, die er bemerkt, desto grösser ist seine Vollkommenheit. Ein falscher witziger Gedanke, ist ein Betrug des Witzes.

§. 28.

Scharfsinn.

Diese Fähigkeit der Seele beschäftiget sich mit der Entdeckung der Verschiedenheit der Dinge. Der höhere Scharfsinn bemerkt die Unterschiede bey allgemeinen Begriffen. Je mehrere Unterschiede, je leichter und richtiger er sie entdeckt, je verborgener und verwickelter sie sind, desto vollkommener ist er. Spitzfindigkeiten, leere Grübeleyen sind Fehler des Scharfsinnes.

§. 29.

Genie.

In mehr als einer Bedeutung wird dis Lieblingswort genommen. Bald zeigt es überhaupt das Verhältniß der Erkenntnißkräfte unter einander an, oder die Summe der Realitäten, die sich durch die denkenden Kräfte bey einem Menschen äussern. In diesem Verstande hat jeder Mensch Genie, und in eben dieser Bedeutung wird das Wort genommen, wenn man von einem schlechten, mittelmäßigen, guten oder grossen Genie redet. In strengerer Bedeutung, nach welcher das Genie vielen abgesprochen wird, zeigt es etwas grosses, etwas vorzügliches an, eine solche Proportion des Erkenntnißvermögen in einem Menschen, die eine ausnehmende Fertigkeit zu gewissen Arten der Geisteswirkungen hervorbringet, oder die eine Fähigkeit zu einer merklichen, her-

vor-

vorstechende Grösse erhebet: kürzer; einen vorzüglich guten Kopf. Es giebt allgemeine und besondere Genies.

§. 30.

Allgemeine Anmerkungen.

1.) Alle diese Erkenntnißfähigkeiten, die wir bemerken und in unserer Vorstellung unterscheiden können, sind in der Seele selbst nicht eben so von einander abgesondert. Man würde sich also irren, wenn man für selbige eben so viele Grundkräfte annehmen wollte.

2.) Ein jedes unserer Seelenvermögen erhält erst seinen wahren Werth durch den gesunden Verstand. Wahrheit und Richtigkeit sind die vorzüglichsten Vollkommenheiten.



Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Von Begriffen.

§. 31.

Quelle der Wahrheit und des Irthums.

Um richtig zu denken, und die Regeln mit ihren Gründen zu lernen, welche die Vernunftlehre giebt, müssen zu erst die verschiedenen Denkarten und die Gesetze, nach welchen sich die Seele dabey richtet, untersucht werden.

Man hat dabey

1) auf die Sache zu sehn, welche der Gegenstand der Vorstellung ist,

2) auf den Gedanken, durch welchen die Sache vorgestellt wird.

Die Vorstellung ist von der Sache selbst eben so unterschieden, wie ein Bild von seinem Originale. Stellt man sich die Eigenschaften der Sache so vor, wie sie ihr in der That zukommen, so ist die Vorstellung richtig; Unrichtig hingegen, wenn die einzelen Stücke der Vorstellung mit ihren Eigenschaften nicht übereinkommen.

§. 32.

§. 32.

Objektiver Unterschied der Begriffe.

Eine jede Vorstellung wird ein Begrif genennt, in so fern man den Gegenstand derselben als eine einzelne Sache betrachtet. So mancherley die Gegenstände unserer Erkenntniß sind, so mancherley sind auch die Begriffe. Die ersten Gegenstände, welche wir kennen lernen, sind aus dem Reiche der Wirklichkeit, Dinge dieser Welt. Von diesen einzelnen, durchaus bestimmten Dingen haben wir Ideen, sinnliche Begriffe. Wir bekommen sie unmittelbar durch die äussern oder innern Empfindungen und sie werden deswegen ursprüngliche Begriffe genennt. Aus diesen erwachsen abgeleitete, durch die Reflexion und Abstraktion, abgesonderte Begriffe, Notionen, *intellectual*, allgemeine Begriffe, welche uns nicht ein Individuum selbst, sondern nur gewisse Beschaffenheiten und Verhältnisse, in so fern sie übereinstimmend sind, vorstellen. Diese allgemeinen Begriffe stellen uns eine Eigenschaft, als vielen Dingen gemein, vor. Indem man allen Wesen von einer und eben derselben Art dasjenige zueignet, was man vorher nur in einem Individuo allein betrachtet hat, so macht man von einer einzelnen Idee, durch die Abstraktion, einen allgemeinen Begrif.

§. 33.

Abstrakte Begriffe.

Dinge scheinen uns einerley zu seyn, wenn wir ihren Unterschied nicht bemerken. Daher entsteht das, was man Gleichheit, Aehnlichkeit, und Uebereinstimmung nennet. Wo die Seele keinen Unterschied findet, welche Sachen sie für einerley hält, von denen kann sie mit Recht eine für die andere setzen, und das, was der einen zukommt, auch von der andern sagen. Daraus entstehn die abstrakten Begriffe, solche, die von mehrern Dingen können gesagt werden, die sich auf viele Dinge anwenden lassen.

Anm. 1) Alle unsere Wissenschaften bestehn durch abstrakte Begriffe.

2) Ihre Natur und ihr Entstehn in der Seele kann uns von den Schranken aller menschlichen Erkenntniß überzeugen.

3) Es giebt verschiedene Gattungen abgesonderter Begriffe. Wir können uns die Aehnlichkeit der Dinge im Ganzen, oder ihrer Theile vorstellen, Eigenschaften betrachten, ohne auf die Substanz zu sehn, wir können aus abgesonderten Eigenschaften neue Abstraktionen vornehmen, welche alsdenn subtiler sind als die vorigen.

4) Es läßt sich begreifen, wie abgesonderte Begriffe aus sinnlichen Vorstellungen haben entstehn können. Die Beraubung eines Sinnes ist zugleich die Beraubung aller der Begriffe, welche sich auf die Gegen-

genstände dieses Sinnes beziehen, und BONNET sagt daher: Die Beraubung aller Sinne, würde die Beraubung aller Begriffe, und die gänzliche Unwirksamkeit der Seele nach sich ziehen.

5) Die allgemeinen Begriffe entstehn nicht blos aus äussern Empfindungen, sondern bey vielen liegen immer Empfindungen zum Grunde, und die immateriellen haften doch an Worte und Zeichen, wovon wir äussere Empfindungen haben.

6) Sind die Begriffe auch noch so einfach, noch so abgezogen, so müssen sie doch durch die Empfindung, oder daraus hergeleitete Schlüsse können gerechtfertiget werden. Das Band muß geblieben seyn, womit man sie zur Erfahrung wieder zu bringen kann. Dies bestätiget der scharfsinnige Herr Mendelsohn in der Abhandlung über die Evidenz: „Für „die bloße Möglichkeit wissen wir dem Weltweisen „keinen Dank, wenn er sie nicht wirklich zu machen „weiß„.

Hätten die Philosophen diese Regel immer beobachtet, so würden wir wenigere spitzfindige Grillen, nicht so viele unbrauchbare Hypothesen, und finstere Phönomene haben, die alles um sich her verdunkeln.

§. 34.

Wider die angebornen Begriffe.

Man nimmt willkührlich, ohne allen Grund, und ohne Erfahrung, angeborne Begriffe, d. h. solche, die sich nicht zulezt auf gewisse

wisse äussere, oder innere Empfindungen gründen sollten, an. Denn das Wesen der menschlichen Seele besteht bloß in einer Kraft zu denken, und nicht im Denken selbst. Alle Ideen entstehn auch zu erst durch die sinnliche Empfindung, und erfordern den Dienst unsers Körpers.

Anm. 1) Der Begrif von Gott ist also nicht angeboren.

2) Was man für angeborne Ideen hält, läßt sich besonders aus den innern Empfindungen, vermittelst der Reflexion, Abstraktion, und analogischen Erkenntniß, erklären.

3) Dadurch leugnet man aber nicht die wesentlichen Gesetze, denen die Seele bey ihren Handlungen unterworfen ist, auch nicht angeborne Leichtigkeit, und Disposition der Seele zum Denken.



Dritter

Dritter Abschnitt.

Von der (analytischen) Deutlichkeit.

§. 35.

Subjektiver Unterschied der Begriffe.

Wenn man auf die Art der Vorstellung, auf die verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, auf den Grad der Klarheit der Begriffe sieht, so entsteht ihr subjektiver, formeller Unterschied.

§. 36.

Bestimmungen, Merkmaale der Sachen.

Alles das, was sich an einer Sache bemerken läßt, wird mit einem Worte Bestimmung genennt. Innere Bestimmung oder Merkmaale, wenn es ein Theil der Sache ist, äusserliche Bestimmung, wenn das, was man wahrnimmt, kein Theil des Gegenstandes ist.

Anm. Man pflegt die äusserlichen Bestimmungen auch Verhältnisse zu nennen. Das Wort Verhältniß zeigt eine Vorstellung mehrerer Dinge gegen einander an. In der Vergleichung einer Sache

mit andern Sachen, findet man die äussern Merkmaale. Ein Verhältnißbegrif ist also ein solcher, wodurch ein Begrif vermittelst eines andern kenntlich gemacht und bestimmt wird.

§. 37.

Eigenschaften und Wesen.

Zur richtigen Kenntniß einer Sache ist besonders die Untersuchung der Eigenschaften des Wesens, und desjenigen, was nothwendig und zufällig bey derselben ist, nöthig. Innere Bestimmungen, dadurch eine Sache eben diese und keine andere ist, dadurch sie sich von allen andern unterscheidet, werden die Eigenschaften derselben genennt. Der Inbegrif aller Eigenschaften einer Sache, oder aller innern Bestimmungen, durch welche die Sache eben diese und keine andere ist, heißt das Wesen. Was zum Wesen der Sache gehört, ist nothwendig, was nicht zum Wesen gehört, zufällig.

§. 38.

Mittel zur Deutlichkeit.

Die ersten Mittel die Merkmaale einer Sache aufzusuchen, sind Aufmerksamkeit, Nachdenken, und Vergleichung des Gegenstandes mit andern, vornemlich mit denen, von welchen er unterschieden werden soll. Man dringt mit seinen Untersuchungen bis auf die unterscheidenden Merkmaale, die der Sache allein eigen sind.

Anm.

Anm. 1) Die Regel in diesem Falle ist die Regel der Natur. Sie erfordert Aufmerksamkeit und Nachdenken, ohne selbige lassen sich die Merkmaale der Sache nicht entdecken.

2) Die Aufmerksamkeit ist die erste Thätigkeit der Erkenntnißkraft, und zur Wahrheit zu gelangen unentbehrlich. Die Kraft der Seele wird auf einen Gegenstand gerichtet, und dieser wird klärer erkannt, als andere.

3) Die sinnliche Aufmerksamkeit hat verschiedene Grade. Sie ist entweder ausgebreitet, oder eingeschränkt, stark und lebhaft, oder matt und träge, ordentlich oder zerstreut, flüchtig oder figirt.

4) Ein Gegenstand reitzet die Aufmerksamkeit mehr als der andere.

5) Das Nachdenken ist nichts anders als die freye Richtung der Aufmerksamkeit von einem Theile auf dem andern in dem Mannigfaltigen einer zusammengesetzten Vorstellung.

6) Aufmerksamkeit und Nachdenken beschäftigen die Seele mit ihrem Gegenstande, und bey der Vergleichung ruft entweder die Einbildungskraft verwandte Gegenstände herbey, oder wir bringen sie vor unsere Sinne, und indem wir ihre Merkmaale beobachten, bemerken wir die Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten derselben, und sehen nochmals auf die Merkmaale unsers vorhandenen Gegenstandes. Diese Thätigkeit der Seele ist das, was man Vergleichung nennet. Man hält, indem man vergleicht, die Merkmaale des einen, gegen die Merkmaale des andern.

§. 39.

Ueber die Kategorien des Aristoteles.

Es wäre zu wünschen, da schon von vielen über manchen Gegenstand der Natur mit aller Aufmerksamkeit nachgedacht, da schon mancher Begrif entwickelt worden ist, daß eine Sammlung der merkwürdigsten Bestimmungen über die vornehmsten Gegenstände, und über die verschiedenen Merkmaale einzelner Begriffe, nach irgend einer Ordnung gemacht worden wäre. In dem Pflanzenreiche zeigt sich der Vortheil einer solchen Sammlung augenscheinlich. In diesem Gefilde der Wissenschaften trift man die vornehmsten Eigenschaften und Kennzeichen einer jeden Pflanze nach einer gewissen Ordnung neben einander zusammengetragen an. Eine solche Sammlung würde von ausnehmenden Nutzen seyn. Wir würden bestimmte und festgesetzte Begriffe, wenigere gelehrte Zänkereyen, und vornemlich wenigere Wortstreite haben. Anfängern würde der Weg zu den Wissenschaften ungemein erleichtert werden; die Lehrbücher würden ohne seichte zu seyn, weniger das rauhe Ansehn haben, welches sie von der genauen Entwickelung der Begriffe bekommen, denn die mehresten, die wichtigsten Begriffe könten schon voraus gesetzet werden. Tausend Beweise würden erleichtert werden, und man würde immer noch unversuchte Verbindungen der Wahrheiten, immer mehr neue Entdeckungen machen können.

Anm. Vielleicht ist dies der Gedanke des Aristoteles gewesen, da er den Plan der Kategorien entworf, der in den scholastischen Logiken so sehr verunstaltet ist. Die Prädikamente scheinen das wichtigste Verdienst der peripatetischen Logik zu seyn. Sie sollen für unsere ganze Erkenntniß ohngefehr das seyn, was die Linneischen und Hallerischen Klaßificationen für das Naturreich sind. Und eine solche Sammlung aller der merkwürdigsten Prädikate, die man an einer Sache entdecket, nach einer guten Ordnung aus einander gesetzt, daß man sie in einem Blicke übersehen könnte, würde für die ganze Gelehrsamkeit von überaus grossen Nutzen seyn.

§. 40.

Dunkle Begriffe.

Die dunkeln Begriffe, so wie sie noch bisher sind erklärt worden, scheinen in der That einen Mangel, eine Abwesenheit der Begriffe anzuzeigen. Man erwäge nur die Wörter, welche die Philosophen bey Erklärung dunkler Begriffe gebrauchen: nicht wissen, sich nicht vorstellen, nicht unterscheiden, so sieht man, daß die Abwesenheit der Begriffe mit der Dunkelheit verwechselt wird. Die Dunkelheit fängt eigentlich da an, wo die Ideen aufhören, wo keine Gegenstände mehr dem Geiste gegenwärtig sind.

§. 41.

Klare und deutliche Begriffe.

Klare Begriffe heissen diejenigen, welche uns die Merkmaale der Dinge vorstellen, die

innern Bestimmungen derselben, ihre Beschaffenheiten und Grössen. Die Seele nimmt entweder durch einen geschwinden Blick die Merkmaale der Sache wahr, ohne daß sie solche durch Hülfe des Nachdenkens aus einander setzen, und jedes Merkmaal durch Worte angeben könnte, oder sie unterscheidet durch Nachdenken die wahrgenommenen Merkmaale, und kann sie durch Worte anzeigen. Jenes nennt man verworrene, dieses deutliche Begriffe. Die Deutlichkeit beruhet auf der Klarheit der Merkmaale der Sache.

Anm. Auch die Verwirrung scheint ein Mangel der Ideen zu seyn. Man kennt bisweilen nur einzelne Theile eines Objekts, und man glaubt das Ganze zu kennen. Herr Sattler in seiner philosophischen Bibliothek, zweyter Band, zweytes Stück, p. 146. macht eine sehr gute Bemerkung. „Welches ist philosophischer, wenn ich sage: Ich habe von A, dessen Wesen aus a, b, c, d, zusammen genommen besteht, „einen dunkeln oder verworrenen Begrif, weil ich „von ihm nur a und b kenne; oder wenn ich sage: „Ich kenne von A nur a und b, und von c und d weiß „ich gar nichts?„

§. 42.

Analytische und synthetische Deutlichkeit.

Die analytische Deutlichkeit wird durch die Entwickelung dessen, was in einem Begriffe liegt, erreicht. Alles was in einem Begriffe liegt, alles das, was als eine innere Bestimmung der Sache

che erkannt wird, heißt der Inbegrif eines Gedankens, alles das, was unter einen Begriffe enthalten ist, der Umfang desselben. Die Vorstellung dieses Umfangs ist die synthetische Deutlichkeit.

§. 43.

Die Deutlichkeit der Schreibart.

Die Deutlichkeit der Schreibart überhaupt wird durch eine verständliche Verbindung solcher Zeichen erhalten, deren Bedeutungen bekannt sind. Die Hindernisse derselben sind:

a.) Der Gebrauch solcher Zeichen, deren Bedeutungen dem Leser entweder ganz unbekannt, oder welche wenigstens noch nicht gewöhnlich, noch bestimmt genug sind:

b.) Eine verworrene Verbindung auch sonst bekannter Zeichen, dadurch der Verstand derselben, oder der Zusammenhang der Gedanken verhindert wird, welchen die Zeichen erwecken und ihre Verbindung befördern sollten.

Anm. So wie die Deutlichkeit schlechterdings den Gebrauch der Sprache erfordert, so liegen die ersten Hindernisse, welche man bey Aufheiterung seiner Begriffe oft findet, insgemein darinne, daß man die Sprache noch nicht gehörig in seiner Gewalt habe. Eine mangelhafte Kenntniß der Sprache hemmt die Deutlichkeit im Denken sehr.

§. 44.

Hinlänglich und unzulänglich deutliche Begriffe.

Die philosophische Deutlichkeit beruhet auf der Erkenntniß des Wesens, oder aller der Eigenschaften, durch welche man den Gegenstand von allen übrigen unterscheiden kann. Ist also der Begrif eine deutliche Vorstellung aller nothwendigen Prädikate, ohne welche sich der Gegenstand gar nicht denken läßt, eine Vorstellung aller Eigenschaften, aller eigenthümlichen Bestimmungen der Sache, so wird er hinlänglich deutlich genennt; unzulänglich deutlich, wenn er nicht alle eigenthümliche Merkmaale vorstellet, dadurch der Gegenstand sich von allen andern unterscheiden läßt.

§. 45.

Vollkommene, nette, bestimmte Begriffe.

Hat man die Eigenschaften einer Sache gefunden, und sie in einen Begrif zusammen gebracht, so ist unter den angegebenen Merkmaalen entweder eines in dem andern enthalten, dieses macht den Begrif überflüßig; oder der Begrif ist eine Vorstellung aller Eigenschaften der Sache, ohne daß von den angegebenen Merkmaalen eins in dem andern enthalten ist, das ist ein vollkommener Begrif. In einem netten bestimmten Begriffe muß die Sache in natürlicher Ordnung, ohne Einmischung fremder und zur Sache nicht gehöriger Umstände vorgestellt werden. Ist etwas

was fremdes, unnöthiges, eingemischt, oder fehlt dem Begriffe etwas, so ist er schielend, schwankend.

Anm. Ein vollkommener Begrif ist eben das, was in der Folge eine logische Erklärung, oder eine Definition heissen wird.

§. 46.

Die größte Deutlichkeit.

Einen vollständig deutlichen Begrif hat man alsdenn, wenn man von einem jeden Prädikate einen deutlichen Begrif geben kann, und der höchste Grad der Deutlichkeit findet statt, wenn man von einem jeden Merkmaale einen vollständig deutlichen Begrif hat. Je weiter man analysirt, desto mehr nähert man sich dem Tiefsinne.

Anm. Wie weit soll man in der Entwickelung eines Begrifs gehen? Bis zu seiner völligen Aufklärung? Es kommt wohl dabey auf den Endzweck an, den man hat. Zur Uebung kann man manchen Begrif bis zur höchsten Stufe der Deutlichkeit bringen. Man kann in der Adäquation so weit gehen, bis man auf solche Begriffe kommt, die man nicht weiter zergliedern kann, weil sie entweder die allgemeinsten und einfachsten unter den abstrakten Begriffen, oder ganz einfache Ideen sind. In den Stunden des Vergnügens würde eine genaue Entwickelung des Gegenstandes sehr unangenehm seyn. Hinlänglich deutliche Begriffe werden am meisten gebraucht. Vortrefli-

trefliche Anmerkungen hierüber findet man in Mendelsohns philosophischen Schriften, 2ten Briefe, p. 11.

§. 47.

Mittel deutliche Begriffe zu bilden.

Man suche so viele Theile der Sache auf, als sich nur bey ihr wahrnehmen lassen. Je mehr man von ihren innern Bestimmungen kennt, desto deutlicher ist der Begrif. Aufmerksamkeit und Nachdenken erfordern aber hier, daß man den Gegenstand einer Idee

1) unter die Sinne bringe, körperliche Gegenstände unter einen oder mehrere der äusserlichen Sinne, Gedanken und Rührungen des Herzens, unter den innern Sinn. Unter je mehrere Sinne sich eine Sache hinter einander bringen läßt, desto mehrere Merkmaale, und desto genauer wird man ein jedes, das man bemerkt, anzugeben im Stande seyn:

2) Eine sorgfältige Anatomi der Sache anstelle, welche uns noch mehr die Theile des Gegenstandes und die Art ihrer Zusammensetzung lehren wird.

3) Mit Aufmerksamkeit, Nachdenken und Vergleichung, die Sache nochmals im Ganzen überdenke. Man bringe den Gegenstand in verschiedene Umstände, man habe Achtung, wie die Sache entstehe, woraus sie entstehe rc.

4) Man

4) Man suche die gefundenen Merkmaale durch vollkommen verständliche Zeichen auszudrücken.

Anm. Ich sage mit Fleiß durch **Zeichen**, durch irgend ein äusserliches Objekt, einen Namen, einen Buchstaben, ein Wort, eine Figur, einen Ton ꝛc. dadurch man das wahrgenommene Merkmaal am besten vorstellen und ausdrücken kann. Die Sprache ist für die Menschen das gemeinnützigste und brauchbarste Mittel vollkommen verständlicher Zeichen.

Ist der Gegenstand, dessen Begrif entwickelt werden soll, eine innere Veränderung der Seele, oder des menschlichen Herzens, so muß die Seele durch eine strenge Aufmerksamkeit auf sich selbst, dasjenige bemerken, was in ihr vorgehet.

Hat man einen abstrakten Begrif deutlich zu machen, so suchet man

1) die Fälle auf, in welchen das Wort, von dem ein deutlicher Begrif gemacht werden soll, nach dem Sprachgebrauche vorkommt.

2) Aufmerksamkeit, Nachdenken und Vergleichung suchen die Merkmaale auf, welche die Seele bey den vorgebrachten Fällen denket.

3) Witz und Scharfsinn vereinigen die gefundenen Merkmaale und sondern das ab, was jeder Fall besonders hat.

4) Das

4) Das Bezeichungsvermögen der Seele findet den Ausdruck.

5) Man setzet die einzelnen Merkmaale in eine so verständliche Verbindung, als sich thun läßt, und stellet nun den Begrif in einem Bilde dar.

§. 48.

Verschiedene Arten deutliche Begriffe zu bilden.

Der Gegenstand ist entweder ganz, oder zum Theil den Sinnen unterworfen, dann erhält man die Deutlichkeit durch Beobachtung; oder es ist ein abstrakter Begrif, dessen Deutlichkeit kann durch logische Determination oder willkührliche Verbindung (wie im folgenden Abschnitte gezeigt werden wird), erlangt werden; oder die Seele sucht die Deutlichkeit eines Begrifs blos durch Nachahmung, nach der Analogie. Manche Begriffe lassen sich auf mehr als eine Art aufklären, andere nur nach einer von diesen dreyen.

Anm. Will man gesunde und richtige Begriffe bilden, so muß man überhaupt die vorläufige Kenntniß der Sachen haben. Je besser die nöthigen Vorerkenntnisse sind, desto leichter wird man zur deutlichen Einsicht der Begriffe gelangen, die von ihnen abhangen.

§. 49.

Nothwendigkeit der Bezeichnung unserer Begriffe.

Zeichen hat man als die Hülfsmittel der menschlichen Erkenntniß anzusehn. Es ist hier die Rede von

von willkührlichen Zeichen, die mit der Vorstellung, die wir dadurch anzeigen, keinen nothwendigen Zusammenhang haben. Wir können unsere Gedanken auf mancherley Weise ausdrücken. Durch Minen, Bilder, Geberden, durch Töne, besonders durch artikulirte, oder Wörter, welche die bequemsten, die verständlichsten Zeichen, und eigentlich Ausdrücke sind. Durch die Sprache wird die Wirksamkeit des Geistes unterhalten und seine Einsicht erweitert. Man betrachte die Natur aller Fähigkeiten und Kräfte der Menschen; man fange von der Empfindung an, und steigen bis zur Vernunft, so wird man sich leicht von der Wichtigkeit der Zeichen beym Denken überzeugen können. Bey abstrakten Begriffen sind sie uns ganz unentbehrlich. Ohne Zeichen könnten wir unsere abgesonderten Begriffe nicht fest halten, sie nicht vergleichen, verbinden, und in verschiedene Ordnungen bringen.

§. 50.

Vollkommenheit der Zeichen.

Die Beschaffenheit der Zeichen, ihre Vollkommenheiten und Fehler, haben auf die Beschaffenheit unserer Gedanken keinen geringen Einfluß. Sie sind unsern Vorstellungen dasjenige, was die Farbe dem Gemählde ist, sie müssen also der Natur der Vorstellungen gemäß seyn. Sie sind also um so viel vollkommener, je verständlicher sie sind; je leichter, bestimmter und zuverlässi-

läßiger sie den Gedanken von eben der und keiner andern Sache, als die sie bezeichnen sollen, in der Seele erwecken. Die vollkommen verständlichsten sind diejenigen, deren Bedeutung den Augenblick erhellet, die am kürzesten das sagen, was sie sagen sollen, und die uns dem ohnerachtet eine Menge Merkmaale der Sache in den Sinn bringen. Ferner, wenn die Ausdrücke nicht unedel, und doch bekannt genug, wenn sie wo möglich nach der gewöhnlichsten Bedeutung genommen werden, und wenn sie unter einander in einer solchen Verbindung stehen, welche den Verstand der Rede nicht aufhält. Je passender der Ausdruck, je völliger, ohne verführerische Nebenbegriffe er unsere Gedanken eben darauf leitet, worauf sie geführt werden sollen; je geschickter er uns den Gegenstand von eben der Seite darstellet, von welcher er ietzt erscheinen muß; je weniger er ausser der Sphäre der Scherze zweydeutig ist, je einen schönern Wohlklang er für das Ohr hat, desto vollkommener ist er. Ein guter Ausdruck ist für die Deutlichkeit der Begriffe das, was eine ausnehmende Peroration für die Rede ist.

Anm. Man pflegt die Eigenschaften der Gedanken und des Ausdrucks in logikalische, und in Eigenschaften des Geschmacks einzutheilen. Jene gehören zum Wesen der Rede, und bestehn in der Wahrheit, Richtigkeit und Klarheit; diese in lebhaften, starken, kühnen, glänzenden, körnigten, feinen, naiven Ausdrücken.

§. 51.

§. 51.

Unvollkommenheiten der Wörter.

Redensarten, Wörter, Zeichen, welche fremd, oder zu gemein, neu gemacht oder veraltet sind, die wider den Sprachgebrauch laufen, die noch nicht bewährt oder anstößig sind; die nichts anzeigen oder bedeuten, die nur Verwirrung und Dunkelheit in dem Geiste verursachen; Zweydeutige Ausdrücke, harte und verworfene Konstruktionen, nicht der Metapher und des Galimathias zu gedenken, sind Fehler, die der Absicht, daß andere uns verstehen sollen, gerade entgegen sind. Die Sprache mißbrauchen, heißt ein Feind der Gesellschaft seyn.

§. 52.

Einfache und zusammengesetzte Begriffe.

Einfache Begriffe sind nicht aus Merkmaalen oder Bestimmungen zusammengesetzt, es läßt sich nichts in ihnen unterscheiden. Zusammengesezte, bestehn aus verschiedenen einfachen, in die sie können aufgelöset werden. Die Realität der einfachen Begriffe läßt sich also aus den zusammengesetzten erweisen. Ganz einfache Begriffe können andern, die sie nicht haben, nicht mitgetheilt, sondern nur durch Verhältnisse, angezeigt werden. Wir empfinden sie ohne genau bemerken zu können, wie viel wir in ihnen anschauend, oder durch Bezeichnung denken. Sie werden Grundbegriffe genennt.

Anm.

Anm. Man betrachtet diese sinnlich einfachen Begriffe, in so fern sie Begriffe in der Seele sind, nicht aber in Rücksicht auf die Werkzeuge der Sinne; denn in diesen gehn zusammengesetzte Bewegungen und Veränderungen vor.

§. 53.

Möglichkeit der einfachen und zusammengesetzten Begriffe.

Die Möglichkeit einfacher Begriffe beruhet auf ihrer Gedenkbarkeit. Alles Gedenkbare muß an sich möglich seyn. Die Möglichkeit der zusammengesetzten Begriffe liegt in den einfachen. Könnte diese nicht zusammen bestehn, so sind auch die daraus zusammengesetzten unmöglich.

§. 54.

Gesetz der Vergesellschaftung der Gedanken, Assotiationsgesetz.

Wenn die Seele von zwey Gedanken, die sie ehemals zugleich gehabt hat, den einen wieder bekommt, so denkt sie auch den andern.



Vier.

Vierter Abschnitt.

Von der synthetischen Deutlichkeit.

§. 55.

Innere Möglichkeit des Begrifs.

Die Verbindung zweyer Begriffe, welche einander aufheben, ist ein Widerspruch, und der Satz des Widerspruchs ist: Ein Ding kann nicht zugleich seyn und auch nicht seyn. Was diesem Satze entgegen ist, ist unmöglich, entweder innerlich oder äusserlich, nach dem der Widerspruch ist. Die Freyheit vom Widerspruche, ist Möglichkeit. Entweder innere, oder äussere. Bey abstrakten Begriffen ist die innere Möglichkeit und Wahrheit des Begrifs einerley. Die allereinfachsten Begriffe sind dahero ganz wahre Begriffe. Aus je mehrern Merkmaalen ein Begrif besteht, desto nöthiger ist es zu untersuchen, ob sich seine Prädikate widersprechen. Ein Begrif, dessen innere Prädikate zusammen bestehn können, ist möglich und wahr.

Anm. Diese Art Begriffe zu bilden, welche man die willkührliche Zusammensetzung nennt, hat blos bey abstrakten Begriffen statt.

§. 56.

Uebereinstimmige, reciproke, entgegengesetzte Begriffe.

Mehrere Gedanken sind übereinstimmig, in so fern der eine, entweder ganz das ist, was der andere ist, oder nur etwas von dem vorstellet, was wir uns bey dem andern gedenken. Im erstern Falle nennt man die übereinstimmigen Begriffe, reciproke. Wechselsbegriffe; Eigentlich ist es nur ein und eben derselbe Begrif unter einem verschiedenen Ausdrucke. Entgegengesetzte Begriffe sind solche, wo man sich bey dem einen etwas anders vorstellen muß, als bey dem andern.

§. 57.

Höhere und niedere Begriffe, Gattung und Art.

Ein abstrakter Begrif stellet unter einem Ausdrucke Prädikate vor, welche mehrern Dingen gemein sind. Die Anzahl aller der Dinge, denen solche Merkmaale gemein sind, macht den Umfang des abstrakten Begriffes aus. Ein Begrif, welcher einen grössern Umfang hat als ein anderer, heißt im Verhältnisse gegen diesen ein weiterer Begrif, und dieser ein engerer. Ist das, was der weitere Begrif vorstellet, eine nothwendige Bestimmung bey dem engern, so heißt er zugleich ein höherer Begrif, und der engere, alsdenn ein niederer Begrif. Der höhere Begrif und sein niederer, werden auch mit einem Worte untergeordnete genennt. Im Fall der niedere

noch

noch ein abstrakter Begrif ist, so wird der höhere, Gattung, und der niedere, Art, genennt.

Anm. Die scholastischen Subtilitäten bey dieser Lehre können mit Recht verworfen werden. Gattung ist ein jeder höherer abstrakter Begrif; und eine Art ist ein jeder niederer abstrakter Begrif. Ueberhaupt sind die Benennungen der Gattung und Art willkührlich. Was bey dem einen eine Art heißt, kann der andere mit eben so vielem Rechte eine Gattung nennen, wenn es nicht durch den eingeführten Redegebrauch schon einmal fest gesetzt ist, daß man das eine Gattung, und das andere, Art, nenne. So vertheilt Linnäus die Thiere nach Klassen, Gattungen, Ordnungen, Arten, und Abänderungen; und diese Eintheilung, ob sie auch schon mit verwechselten Namen hätte gemacht werden können, ist nun in der Geschichte der Natur einmal eingeführt. Durch die Vergleichung der Dinge werden erst die Begriffe von Gattung und Art fest gesetzt.

§. 58.

Begriffe durch die logische Determination, oder willkührliche Verbindung zu bilden.

Die sogenannte willkührliche Verbindung ist nichts anders als der Weg zur synthetischen Deutlichkeit. Will man also einen abstrakten Begrif deutlich machen, so suche man

1) einen höhern, oder überhaupt einen weitern Begrif, unter welchen derjenige enthalten ist, den man deutlich machen will.

 2) Man

2) Man bestimme diesen höhern Begrif durch ein Prädikat,

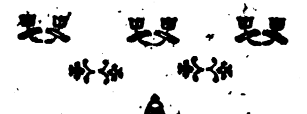
3) und den gefundenen niedern Begrif bestimme man so lange weiter, bis man die völligen eigenthümlichen Unterscheidungszeichen der zu erklärenden Sache hat, dadurch dieselbe sich von allen andern unterscheidet.

4) Man suche für den gefundenen Begrif den Ausdruck, welcher ohne alle Zweydeutigkeit, und ohne falsche Nebenbegriffe die entdeckten Prädikate anzeigt.

Anm. 1) Nach dieser willkührlichen Verbindung kann man entweder das, was in einem Begriffe noch unbestimmt ist, näher bestimmen, oder einen schon bestimmten Begrif auf eine andere Art bilden.

2) Man muß bey dieser Art Begriffe zu machen im Ausdrucke sehr vorsichtig seyn. Denn liegt in dem Namen, den wir einem gefundenen Begriffe beylegen, entweder ein ganz anderer Gedanke, oder wenigstens ein Nebengedanke, der nicht mit den bestimmten Merkmaalen übereinkommt, so entsteht daraus ein irriger Ausdruck, ein Mißbrauch des Verstandes.

3) Die synthetische Deutlichkeit hat ihre Grade.



Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Wie Definitionen zu beurtheilen sind.

§. 59.

Erklärung und Definition.

Ein jeder Begrif einer Sache, durch welchen man dieselbe von allen andern unterscheiden kann, wenn er gut ausgedrückt wird, heißt eine Erklärung überhaupt. Ist die Erklärung ein vollkommen deutlicher Begrif, so heißt sie eine logische Definition, ist sie aber ein überflüßiger Begrif, eine Beschreibung.

Anm. 1) Die logische Definition ist am kürzesten, fruchtbar für die Vernunft, und leicht für das Gedächtniß. Es braucht aber nicht jede Erklärung eine logische Definition zu seyn.

2) Eine Beschreibung ist nicht zu verwerfen, sie muß nur nicht so weitläuftig seyn; oft ist sie brauchbarer als eine Definition. Es muß sich aber die Sache durch eine Beschreibung von andern unterscheiden lassen.

3) Es giebt auch Erklärungen aus zufälligen Beschaffenheiten, die in mancher Wissenschaft z. E. in der Chemie, in der Physik unentbehrlich sind. Es läßt sich eine Sache durch ihre zufälligen Beschaffenheiten, in

so fern sie ihr beständig, oder eigenthümlich zukommen, von andern sehr gut unterscheiden.

4) Erklärt man etwas aus seinen hinlänglichen nächsten Ursachen, so giebt man eine genetische Definition, eine Erklärung des Entstehens.

§. 60.

Regeln zur Beurtheilung der Definitionen.

Die Erklärung zeigt die Merkmaale der Sache an. Das einzelne Zeichen, welches uns an die Merkmaale zusammen erinnert, oder der Name einer Sache, von welcher eine Erklärung gegeben wird, ist das Definitum. Will man eine Erklärung beurtheilen, so sehe man

I. auf das Definitum

a. ob es zweydeutig,

b. und in welcher Bedeutung es hier genommen, oder nicht gebraucht werde.

II. Auf die Erklärung selbst. Man untersuche

1.) ob ein Schulfehler, ein Vergehen wider die allerersten Regeln vorhanden sey, ohne welche gar keine Erklärung möglich ist. Hieher gehört

a. ein barbarischer, schlechter Ausdruck,

b. wenn das Difinitum auf eine fehlerhafte Art als ein Merkmaal in die Erklärung gebracht wird, und die Erklärung dunkler wird, als das Defini-

finitum selbst ist. Die Theile einer Erklärung müssen deutlicher seyn, oder deutlicher gemacht werden können, als der Begrif selbst war, dessen Entwickelung gesucht wird. Daher darf man auch einen dunkeln Begrif nicht durch andere eben so dunkele erklären wollen.

c. Wenn statt der Merkmaale nur gleichbedeutende Wörter von dem Definito gebraucht werden.

d. Wenn die Erklärung aus bloß verneinenden Prädikaten besteht, und folglich nur sagt, was die Sache nicht ist, da sie doch durch bejahende Merkmaale konte erklärt werden.

e. Wenn man eine Eintheilung statt einer Erklärung giebt.

f. Wenn man sich uneigentlicher Ausdrücke bedient, es sey denn, daß der Sprachgebrauch sie nach ihrer abgeleiteten Bedeutung schon längst eingeführt hätte.

II.) Ob sich die Sache durch die angegebenen Merkmaale von allen andern unterscheiden lasse. Diese Regel ist besonders wichtig, wenn man auf den Zweck der Erklärung sieht.

a. Die angegebenen Bestimmungen der Sache dürfen also keinem andern Dinge zukommen, als dem Definito, d. h. die Erklärung muß nicht weiter seyn.

b. sie müssen auch auf alle die Dinge angewendet werden können, denen das Definitum zukommt; sie müssen nichts enthalten, was dem Definito nicht beständig zukommt, d. h. die Erklärung muß nicht enger seyn.

Das Definitum und die angegebenen Kennzeichen der Sache, müssen reciproke Begriffe seyn.

III.) Zu welcher Art der Erklärungen die angegebene gehöre? ob sie

a. eine Beschreibung,

b. eine Definition,

c) eine Erklärung aus zufälligen Beschaffenheiten, oder

d) eine Erklärung des Entstehens, sey.

IV.) Ob ein Zirkel im Erklären gemacht worden? d. h. Ob die Erklärung den Begrif des Definiti voraus setzet, um verständlich zu seyn, und bey ihrer Erläuterung nothwendig wieder darauf führet. Denn ein Zirkel im Erklären ist nichts anders, als eine Verbindung unter einander geordneter

Be-

Begriffe, von denen endlich das Definitum in die Definition kommt. Eine solche Wiederkehr im Erklären zu entdecken, muß man mehrere Definitionen gegen einander halten. Bald ist es offenbar, daß das Definitum wirklich noch nicht erklärt worden ist, wenn man den Zirkel schon in der zwoten Definition entdeckt, bald bemerkt man ihn erst durch weitere Entwickelung der Begriffe. Bey einfachen Begriffen sind die Zirkel nicht zu vermeiden, wenn man sie erklären will.

Nach diesen Regeln muß die Richtigkeit einer Erklärung beurtheilt werden. Es kommt aber freylich dabey auf eine ausgebreitete vorläufige Kenntniß vieler Dinge, und auf eine gute Erinnerungskraft der Seele an. Die Beurtheilung einer Definition ist blos subjecktivisch, sie schränket sich auf die Grösse oder Schwäche der Erkenntniß desjenigen ein, welcher sie macht oder beurtheilt. Objecktivisch, wenn man nicht auf den kleinen Horizont der Erkenntniß sieht, so weit er sich in einem gewissen Subjeckte erstreckt, sondern wenn man die Sache für sich betrachtet, ist eine Erklärung ohnstreitig richtig, die den vorigen Regeln angemessen ist.

§. 61.

Anwendung dieser Regel.

Richtige Beobachtungen und gute Erklärungen sind die Grundstützen aller Wissenschaften, nur darf man unter einer guten Erklärung keine steife Definition nach den Regeln der Methode, auf zwey oder drey Wörter zusammengezogen, verstehen, welche blos in dem Gewebe ihres Systems, als ein dunkler Planete einiges Licht hat. Es ist in der That pedantische Genauigkeit, wenn man behaupten will, daß eine jede Definition ein systematisches Ansehn haben müsse. Man setze die Eigenschaften einer Sache abtheilungsweise hinter einander hin, oder man drücke sie in einem Perioden zusammen aus; das eine ist so gut eine Erklärung als das andere, wenn jede nur als ein Bild in einem Anblicke die Sache kenntlich macht.



Sechs-

Sechster Abschnitt.

Wie man Erklärungen machen soll?

§. 62.

Es giebt zwey Fälle Erklärungen zu machen.

Eine Erklärung machen heißt nichts anders, als die Merkmaale von einer Sache aufsuchen, dadurch man dieselbe von allen andern unterscheiden kann. Man macht entweder eine neue Erklärung, indem man Merkmaale von der Sache angiebt, welche sonst noch niemand, so viel man weiß, gefunden hat. Oder man macht eine bekannte Erklärung, indem man die Merkmaale der Sache, welche schon von andern angegeben worden sind, selbst findet, und sie in einen Begrif bringet. Beyde Arten sind Mittel eine anschauende Erkenntniß von Sachen hevristisch zu erlangen, und ein selbst denkender Gelehrter zu werden.

§. 63.

Mittel, Erklärungen zu machen.

Man hat nach §. 48. drey Wege, zu deutlichen Begriffen, und also auch zu Erklärungen zu gelangen;

a. den

a. den Weg der Beobachtung,

b. der willkührlichen Verbindung, oder logischen Determination,

c. der Analogie.

Der erste ist etwas beschwerlich, aber zugleich der sicherste: Der zweyte ist leichter, aber auch gefährlicher, weil wir auf demselben leicht von dem Redegebrauche abweichen, und durch unsere Determination entweder die Bedeutung eines Wortes nicht völlig erschöpfen, oder sie zu sehr einschränken, kurz, die Sprache verwirren: Der dritte Weg ist der gemeinste und der leichteste.

§. 64.

Der Weg durch Beobachtung.

Will man eine Erklärung der Sache geben, so suche man die ihr eigenen Bestimmungen auf, durch welche sie uns vor allen Dingen kenntlich wird. Entwickelt man ihre innern Bestimmungen, so ist in diesem Falle eine jede Erklärung nichts anders, als ein hinlänglich deutlicher Begrif der Sache. Man beobachte also die Regeln

1) welche §. 47. gegeben worden sind;

2) ingleichen die Regeln vollkommene Begriffe zu machen, wenn die Erklärung eine Definition seyn soll.

Giebt man eine Erklärung aus äusserlichen Prädikaten, aus gewissen Verhältnissen der Sache, so wird

3) ent-

3) entweder die Sache durch die Erfahrung und Versuche erklärt, durch welche man sie unter eine gewisse bestimmte Gattung bringt;
4) oder sie wird durch ihre Ursachen bestimmt.

§. 65.

Erklärungen durch Hülfe der logischen Determination.

Die logische Determination, oder die willkührliche Verbindung ist besonders bey abstrakten Begriffen brauchbar. Man muß nur bey Benennung der einzelnen Fälle den Redegebrauch vor Augen haben. Man nimmt

1) eine gewisse Gattung, unter welche die Sache gehört, dessen Theile entwickelt werden sollen;
2) man setzet unter dieselbe alle ihre nächsten Arten,
3) unter diese wieder die Unterarten,
4) und determiniret so lange, bis man die zu erklärende Sache nach den Regeln des vorigen Abschnittes von allen andern unterscheiden kann.

Anm. Es wird voraus gesetzet, daß man in der Wissenschaft nicht unwissend sey, in welche die Sache, die man erklären will, mit ihren Gattungen und Arten gehöret.

§. 66.

Nach der Analogie Erklärungen zu machen.

Man bildet nach der Analogie einen Begrif, wenn man eine Erklärung von einer Sache geben

ben will, welche mit einer bekannten schon einige Aehnlichkeit hat,

1) indem man die Erklärung der bekannten Sache zum Grunde legt,

2) und statt der eigenen Beschaffenheiten der erstern, die eigenen Bestimmungen der andern setzet;

3) oder aus dem Begriffe der einen, den entgegen gesetzten Begriff erkläret.

§. 67.

Ueber die Ordnung der Erklärungen.

Man darf sich nicht wundern, daß man von mancher Sache so verschiedene Erklärungen hat. Denn es giebt ästhetische Erklärungen, gemeine Beschreibungen, Definitionen, welche das Wesen, oder die Eigenschaften ausdrücken, Erklärungen aus zufälligen Beschaffenheiten, aus den Ursachen, Wirkungen, oder Verhältnissen. Es können mehrere Definitionen das Wesen einer Sache anzeigen, die eine kann aber den Vorzug eines guten Ausdruckes vor der andern haben. Man kann zwar nicht behaupten, daß die Erklärung, welche unmittelbar das Wesen der Sache erschöpft zu jeder Absicht die brauchbarste sey, indessen kann sie doch als der Grund der übrigen angesehn werden.

§. 68.

§. 68.

Wie man sich Erklärungen nützlich machen kann?

Je wichtiger eine Lehre ist, desto vortheilhafter wird es seyn, mehrere Erklärungen ihrer wichtigsten Begriffe zu kennen, eine aus der andern herzuleiten, und die verschiedenen mit andern zu vergleichen. Manche Erklärung giebt schon eine Aussicht in die ganze Theorie, welche dieser oder jener Gelehrte von einer Lehre hat. Eine Erklärung kann verbessert werden, indem man

1) entweder unter die angegebenen Merkmaale dasjenige setzet, was ausgelassen ist, oder das überflüßige weg läßt, oder wenn man überhaupt in der Erkärung die Fehler ändert.

2) Durch Verbesserung des Definiti, indem man es entweder mehr oder weniger einschränket, oder statt des gebrauchten Wortes, einen ganz andern Namen setzet, welcher die gegebenen Merkmaale eigentlich ausdrücket.

Anm. 1) Eine jede Erklärung macht man sich dadurch nützlich, wenn man sie nicht zu symbolisch, sondern auf alle Art anschauend denket. Man setze dahero die einzelnen Stücke einer Definition aus einander und suche eine Menge Beyspiele auf, welche uns von der Erklärung einen sinnlichen Eindruck machen. Man suche überhaupt, so viel immer möglich ist, keine

keine Erklärung zu spekulativisch, und abstrakt zu betrachten, sondern man gewöhne sich die Eigenschaften, welche sie von der Sache angiebt, in einzelnen Fällen zu sehen, und sie dadurch gemeinnütziger zu machen.

2) Man muß Hauptfehler von kleinen Fehlern unterscheiden.

§. 69.

Sind Definitionen willkührlich?

Man kann eine Sache auf sehr verschiedene Art §. 67. erklären, und alsdenn nach seinem Zwecke eine Erklärung wählen, welche man will. Weil der Zweck, warum eine Erklärung gebraucht wird, sehr verschieden seyn kann, so sind in dieser Bedeutung alle Erklärungen willkührlich. Neue Wörter machen, um einen gewissen Gedanken auszudrücken, ist nicht allein erlaubt, sondern nothwendig, wenn kein Wort in der Sprache, in welcher man schreibt, vorhanden ist, welches den Gedanken so gut ausdrücken könte. Aber daß man mit einem jeden Worte eine Bedeutung verbinden könne, welche man wolle, und auf solche Art ein jedes Wort nach Willkühr erkläre, streitet unmittelbar wider die Vollkommenheit des Ausdruckes, welche ein nothwendiger Theil der Philosophie seyn muß. Nichts hindert den Fortgang in der Weltweisheit mehr, als eine solche Willkühr im Erklären, an welcher entweder Unwissenheit, oder Begierde etwas neues zu sagen, den größten Antheil hat.

§. 70.

§. 70.

Läßt sich eine jede Sache erklären?

Wenn die Begriffe schon gehörig bestimmt, unterschieden, und bekannt sind, so ist die Definition sehr unnöthig. Alles erklären wollen, ist Erklärungssucht. Wir können auch nicht alles definiren. Es gehören zu einer jeden Erklärung eine Menge vorläufiger Begriffe, von den einzelnen Merkmaalen, als den Bestandtheilen derselben, und wo diese fehlen, läßt sich schwerlich eine Erklärung geben. Wir können Umschreibungen machen, wir können die Ursachen bestimmen, woraus gewisse Phänomene entstehn, aber umschreiben heißt nicht erklären, und die genetischen Definitionen sagen nicht, was die Sache ist, sondern woher sie ist. Es giebt Dinge, die man aus eigenen Empfindungen kennen muß, deren Begrif schlechterdings klar ist, und nicht erst durch eine Definition braucht deutlich gemacht zu werden. Will man aber dem ohnerachtet nach löblichen Amtsgebrauch immer definiren, so hat man die Ehre, die Begriffe zu verwirren, und Anlaß zu unnützen Streitigkeiten zu geben.

Siebenter Abschnitt.

Von Eintheilungen.

§. 71.

Arten der Unterscheidung.

Wenn ich mir A gedenke, daß es nicht B, und dieses nicht C rc. sey, so habe ich eine Erkenntniß von mehrern Gegenständen, und die Vorstellung des mehrern ist die Verschiedenheit überhaupt, welche man eine Unterscheidung nennet. Es können mehrere ganze Gegenstände, oder die Bestimmungen eines Ganzen unterschieden werden. Die Vorstellung der Theile eines Ganzen heißt eine Abtheilung, welche entweder vollständig oder unvollständig ist, nachdem entweder alles, oder nur einige Theile angegeben werden. Die vollständige Anzeige der nächsten Arten eines gewissen Geschlechts oder der Dinge, die unter einem gemeinschaftlichen Namen begriffen werden, aber doch mehrere von einander verschiedene Classen ausmachen, heißt eine logische Eintheilung, und sie ist also ein synthetisch hinlänglich deutlicher Begrif. Eine Idee nach ihren Verhältnissen betrachtet, giebt

den

den Unterschied nach Verhältnissen, und die Vorstellung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes ist eine Nominaldistinktion, die ebenfalls vollständig oder unvollständig seyn kann.

Anm. 1) Eine vernünftige Eintheilung ist nichts anders als eine Anwendung des obigen Abschnittes von der synthetischen Deutlichkeit.

2) Die logische Eintheilung ist die vollkommenste Art eines Unterschiedes, eine gute Abtheilung, und die Unterscheidung nach wichtigen Verhältnissen sind die nächsten. Auch die Nominaldistinktion, wenn sie vollständig ist, hat ihren grossen Nutzen, besonders da eine jede Verwirrung, welche aus Zweydeutigkeit entsteht, eine Quelle des Irthums wird.

§. 72.

Untereintheilungen.

Der Begrif, von welchem eine Eintheilung gegeben wird, heißt das Divisum, der Gegenstand, und die von einander getrennten Bestimmungen desselben, sind die Glieder der Unterscheidung. Der Unterschied, welcher wieder von einem solchen Gliede gegeben wird, ist eine Unterab- oder Eintheilung, die uns folglich eine Tabelle von untergeordneten Begriffen vorstellet.

§. 73.

Grund der Unterscheidung.

Eine Unterscheidung muß brauchbar seyn, und einen Grund haben. Unnütze Eintheilungen sind Scurrilitäten, die Waffen der Sophisterey, die Schatten in dem Gewebe eines Systems, welche mit ihm verschwinden. Eine jede Eintheilung, welche an einer wichtigen und vorzüglichen Erkenntniß hindert, ist unnütze. Ein Unterschied hingegen, welcher einen erheblichen Irthum hebt, ein neues Licht in den Wissenschaften anzündet, oder einen ganzen Theil der Gelehrsamkeit auf einmal übersehen läßt, ist allemal nützlich.

Der Grund der Unterscheidung sind die eigenen Bestimmungen, welche die Glieder der Eintheilung von einander unterscheiden. Ein Unterschied ohne Grund ist eine leere Subtilität. Unterscheidungen aus einem verschiedenen Grunde; sind Neben- Ab- oder Eintheilungen.

§. 74.

Anwendung der Eintheilungen.

Die beste Eintheilung kann schlecht angewendet werden. Die Anwendung besteht in einer Art des Urtheils, nach welchem man gewisse Gegenstände unter die Glieder einer Eintheilung bringt weil sie unter derselben enthalten sind. Sind also

1) Die

1) Die Gegenstände, auf welche die Eintheilung angewendet wird, gar nicht unter den Gliedern der Eintheilung enthalten, so ist die Anwendung falsch.

2) Kann die Anwendung zwar in einer Rücksicht als richtig angesehen werden, in allen andern Betrachtungen aber nicht statt haben, so nennet man sie anstößig.

3) Und entscheidet die vorgebrachte Eintheilung das noch nicht, was sie entscheiden soll, so ist die Anwendung unnütze.

§ 75.

Folgerungen I. für die logischen Eintheilungen.

Eine logische Eintheilung erfordert, daß alle Arten angegeben werden, welche nach dem einmal angenommenen Unterscheidungsgrunde unter die Gattung gehören. Alle Arten machen den völligen Umfang des Diuisi aus. Denn im Fall, daß sich das Diuisum noch auf mehrere als die genannten Arten erstrecke, so ist keine logische Eintheilung gegeben worden. Daher bestimmen.

1) Die Glieder einer logischen Eintheilung zusammen den Umfang der Gattung. Ein Glied aber darf den ganzen Umfang noch nicht enthalten. Das Diuisum muß auch für sich einen grössern Umfang haben, als eine jede Art besonders genommen.

2) Einem jeden Gliede der Eintheilung muß das Divisum ganz zukommen, es darf keinem widersprechen.

3) Was dem Diviso zukommt oder widerspricht, das muß auch allen Gliedern seiner Eintheilung, und einem jedem insbesondere zukommen oder widersprechen, widrigenfalls ist es keine logische Eintheilung.

4) Wem das Divisum zukommt, dem muß auch eins von den Gliedern der Eintheilung zukommen, und umgekehrt; Wem kein einziges von diesen Gliedern zugehört, dem kann auch das Divisum nicht zu geeignet werden.

5) Wem das Divisum widerspricht, dem kann kein einziges Glied der Eintheilung zukommen.

§. 76.

Folgerungen II. für die Abtheilungen.

1) Soll eine Abtheilung brauchbar seyn, so müssen nur diejenigen Theile angegeben werden, welche itzo besonders die Aufmerksamkeit beschäftigen sollen; und der besondere Zweck muß es entscheiden, ob es nothwendig, daß die Abtheilung vollständig sey oder nicht.

2) Bey

2) Bey einer vollständigen Abtheilung müssen alle Theile das Ganze erschöpfen, auch der kleinste Theil, der zum Ganzen gehöret, darf nicht fehlen.

3) Je mehr die angegebenen Theile von einander unterschieden, je leichter sie in der Anwendung zu finden sind, je genauer die Zergliederung durch Unter- und Nebenabtheilungen auf die einzelnen kleinen Theile der Sache gehet, desto vollkommener ist die Abtheilung. Eine jede muß zweckmäßig seyn.

4) Abtheilungen begreifen nicht was unter einem Diuiso enthalten ist, sondern was in ihm liegt, seine Theile, seine innern Bestimmungen.

§. 77.

Folgerungen III. für die Unterscheidungen nach Verhältnissen.

1) Unterscheidungen nach Verhältnissen betreffen nur wirkliche Gegenstände. Es würde eine sehr unnütze Beschäftigung seyn, wenn man jede Sache nach allen ihren äusserlichen Bestimmungen betrachten, und unendliche Unterscheidungen machen wollte. Nur die wichtigern Verhältnisse, die brauchbarsten für das gemeine Leben, und im Reiche der Gelehrsamkeit verdienen unsere Aufmerksamkeit.

2) Unterscheidungen nach Verhältnissen sind weder Abtheilungen, noch Eintheilungen, sie betreffen wirkliche Gegenstände. Sie ziehen das, was um und ausser dem wirklichen Gegenstande ist, in Betrachtung; auf je entferntere Objeckte sie aber ausgedehnt werden, desto unerheblicher müssen sie seyn.

§. 78.

Folgerungen IV. für die Nominaldistinktion.

1) Nominaldistinktionen geben die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes an. Sie sind um so viel vollkommener, je philosophischer sie sind, das ist, wenn sie alle die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes unter einer Hauptbedeutung angeben; a) Die eigentliche, oder welche das Wort bey seinem ersten Ursprunge gehabt hat; b) wenn sie anzeigen, wie unter den übrigen Bedeutungen eine aus der andern entstanden; c) welche Bedeutung zu einer gewissen Zeit am gewöhnlichsten gewesen, d) und wenn sie die gleichbedeutenden Wörter aus noch lebenden und todten Sprachen hinzufügen.

Anm. Nach einem solchen Plane sollten gute Wörterbücher geschrieben seyn; und nach eben demselben würde ein philosophisches Lexicon einzurichten seyn. Der erste Theil müßte bloß den Sprachgebrauch der Philo-

Philosophen nach ihren verschiedenen Secten, der zweyte, ihre Lehren, der dritte, die Streitigkeiten über diese Lehren, und der letzte ihre Lehrer, Schriften, und Geschäfte, vortragen.

2) Die Lehre von Nominaldistinktionen ist sehr nützlich. Aus ihrer Vernachläßigung entstehn Scheinwidersprüche, und nicht selten Streitigkeiten.

§. 79.

Unterscheidungen zu beurtheilen.

Unter dem allgemeinen Namen der Unterscheidungen sind Eintheilungen, Abtheilungen, Nominaldistinktionen, und die Bemerkungen verschiedener Verhältnisse begriffen. Der Zweck der Vernunftlehre erfordert ihre Richtigkeit zu untersuchen, und diese beruhet auf dem Unterscheidungsgrunde. Man untersuche daher bey einer jeden Unterscheidung

I. den Unterscheidungsgrund, diejenigen Bestimmung nach welcher die Glieder einer gewissen Unterscheidung von einander unterschieden sind. Eine Unterscheidung ist also fehlerhaft, wenn sie a) Glieder hat, welche gar nicht verschieden sind; und dies kann geschehen, indem entweder ein Glied, mit dem, was unterschieden wird, oder mit einem andern Gliede, völlig einerley ist. b) wenn die angezeigten Glieder nicht zu dem Diuiso gehören.

II. Man untersuche den Nutzen einer Unterscheidung, damit man Scurrilitäten und Spitzfindigkeiten vermeide. Unterscheidungen, welche keinen Grund haben, sind für sich ohne Nutzen, andere, wenn sie auch einen Grund haben, tragen entweder nichts zur Entscheidung einer Streitigkeit bey, oder sie sind dem guten Geschmacke hinderlich, sie sind blos wörtlich und symbolisch, entbehrlich, und dem menschlichen Scharfsinne kaum kennbar.

III. Man sehe zugleich auf den Ausdruck. Ein barbarischer Ausdruck, giebt mancher sonst guten Unterscheidung ein scholastisches Ansehen. Aus diesem Grunde sind eine Menge Distinktionen aus manchem Lehrbuche zu verwerfen.

IV. Endlich sehe man auf die Anwendung, ob sie richtig, oder falsch, oder anstössig, und unnütze sey.

Die besten Eintheilungen sind die, welche deutlich sind, folglich weder aus garz zu vielen Untereintheilungen bestehn, noch auch mit dunkeln Worten abgefaßt werden. Diese befördern die Erfindung neuer Begriffe, sie dienen zur Ausdehnung unserer Einsichten, und geben uns die Gründe und Eigenschaften der Dinge zu erkennen.

§. 80.

§. 80.

Einige besondere Regeln für die Eintheilungen.

Der Grund der Eintheilung erfordert, daß

1) alle nächste Arten angegeben werden. Folglich darf kein Sprung auf die entferntern geschehn, die theilenden Glieder müssen das Ganze erschöpfen.

2) Die Eintheilungsglieder müssen nicht mehr und nicht weniger enthalten, als der Hauptbegrif enthält.

3) Sie müssen verschieden seyn, sich einander ausschliessen.

Anm. 1) Sucht sich jemand bey gelehrten Streitigkeiten mit einer Eintheilung zu retten, so kann man von ihm den Beweiß entweder des Eintheilungsgrundes, oder des Nutzes fordern, oder man kann den Ausdruck tadeln, oder die Unrichtigkeit und das Anstößige in der Anwendung zeigen.

2) Durch einen vollständigen Begrif von den verschiedenen Arten der Dinge bekommt man ein Geschlechtsregister, welches entweder a priori nach den Regeln der Bestimmungskunst, oder a posteriori gefunden wird. Im erstern Falle legt man einen deutlichen Begrif des Geschlechts zum Grunde, und findet durch weitere Bestimmungen die möglichen Arten, im zweyten Falle bringt man die

bereits

bereits bekannten Dinge, die unter das Geschlecht gehören, nach ihrer grössern oder geringern Aehnlichkeit in geschickte Classen.

3) Die Eintheilungen dienen überhaupt zur Vollständigkeit unserer Erkenntniß, und sind dem Gedächtnisse sehr vortheilhaft. Brauchbare Tabellen, Stammtafeln, die Ordnungen, Geschlechter und Arten, der Thiere, Pflanzen, Mineralien 2c. in der Naturgeschichte können zu den vornehmsten Beyspielen dieser Lehre dienen.



Achter

Achter Abschnitt.

Von den Sätzen überhaupt.

§. 81.

Was ein Urtheil ist.

Die Begriffe sind entweder übereinstimmig, oder entgegen gesetzt. Dies macht das Verhältniß der Begriffe unter einander aus. Die Bemerkung zweyer Begriffe, oder die Vorstellung des Verhältnisses zweyer Begriffe gegen einander ist ein Urtheil, und das Vermögen dieser Bemerkung ist Urtheilskraft. Ein jedes Urtheil ist also

1) entweder eine Vorstellung zweyer Begriffe, daß sie übereinstimmig sind, A ist B

2) oder eine Vorstellung zweyer Begriffe, wie sie entgegen gesetzet sind, A ist nicht B. Jenes nennt man ein bejahendes, dieses ein verneinendes Urtheil. Uebrigens kann aber diese Bemerkung entweder wahr, oder falsch und irrig seyn. Nach dem die Bewegung des Nervensafts langsam, oder geschwind und ordentlich ist, müssen auch die Urtheile ausfallen.

Anm.

Anm. Alle Urtheile gründen sich auf unsere Begriffe. Die Wahrheit der Begriffe hängt von ihrer Deutlichkeit ab. Unsere Urtheile werden daher um so viel vollkommener seyn, je richtiger und vollkommener die zu vergleichenden Begriffe sind. Daß unser Denken mehrentheils in Urtheilen besteht, ist ein neuer Beweiß von den Schranken der menschlichen Erkenntniß. Der unendliche Verstand bedarf keiner Beurtheilung. Wären immer unsere Begriffe sehr erleuchtet, so würde es wenigstens nicht nöthig seyn, unsere Urtheile weitläuftig zu beweisen.

§ 82.

Von Sätzen.

Ein Urtheil mit Worten ausgedruckt, heißt ein Satz. Zu jedem Satze gehören drey Stücke 1) ein Hauptsubjeckt 2) ein Hauptprädikat, 3) das Verbindungswort welches das Verhältniß des Prädikats zu seinem Subjeckte anzeigt, und folglich entweder das Zeichen der Verbindung, oder der Trennung zweyer Begriffe ist. Diese drey Stücke erfordern aber nicht eben drey besondere Worte, dadurch sie ausgedrücket werden. Sie können durch mehrere, oder wenigere Zeichen angedeutet werden; genug, wenn nur eine Sache da ist, von welcher irgend ein Prädikat angegeben wird. Es kommt bey den Sätzen eben so, wie bey den Erklarungen oft nur auf

auf einen Begrif an, der unsere Aufmerksamkeit nach dem Gesetze der Vergesellschaftung der Gedanken auf das ziehet, was ietzt beurtheilt werden soll. Aber die beyden Haupttheile eines Satzes können auch durch mehrere Worte ausgedrücket werden, indem man entweder das Hauptsubjeckt, oder das Prädikat, oder beyde zugleich durch verschiedene Zusätze besonders bestimmt, diese Zusätze nennet man Erweiterungen. Ein erweiterter Hauptsatz heißt eine Periode.

§. 83.

Identische Sätze.

Ein jeder Satz ist ein Urtheil. Folglich erfordert er zwey Begriffe. Ein Ausdruck also, dessen beyde Haupttheile reciproke Begriffe sind, ist kein Urtheil, oder Satz im eigentlichen Verstande, denn reciproke Begriffe zeigen nur einen Begrif unter einem verschiedenen Ausdrucke an, dergleichen Ausdrücke haben zwar die äusserliche Gestalt eines Satzes, den Schein eines Urtheiles, in der That aber urtheilen wir nicht, sondern wir betrachten nur einen und eben denselben Begrif. Man nennet sie gewöhnlicherweise, identische Sätze.

§. 84.

Einfache und zusammengesetzte Sätze.

Die beyden Haupttheile eines Satzes können aus mehrern einzelnen Theilen bestehen,

also aus mehreren Subjeckten oder Prädikaten, oder aus beyden zugleich; daher der zusammengesezte Saz. Der einfache besteht nur aus zwey Haupttheilen.

§. 85.

Bejahende und verneinende Säze.

Das Verbindungswort ist entweder bejahend oder verneinend. Die Einsicht der Uebereinstimmung, oder Identität, ist Bejahung, die Einsicht des Widerspruchs, Verneinung. Daher die bejahenden und verneinenden Säze oder Urtheile. Beyde Arten können wahr oder falsch seyn. Sie sind

1) wahr, wenn in den bejahenden das Prädikat ein übereinstimmiger, und in den verneinenden, ein entgegengesetzter Begrif ist.

2) falsch, wenn in den bejahenden das Prädikat ein entgegengesetzter Begrif seines Subjeckts, und in den verneinenden, ein übereinstimmiger ist.

§ 86.

Ueber die Allgemeinheit und Partikularität der Säze.

Das Subjeckt ist entweder ein einzelner, oder ein abstrackter Begrif. Einzelne Begriffe, oder Ideen, sind völlig bestimmt, sie haben keinen Umfang, und folglich kommt ihnen weder Allgemeinheit noch Partikularität zu. Man kann die Säze, deren Subjeckt, eine Idee ist füglicher individuelle, als, wie sie gewöhnlich heissen, einzelne Säze nennen, und im Gegentheil diejenigen, deren Subjeckt ein abstrackter Begrif ist,

lieber

lieber abstrackte, als gemeine Sätze. Ein abstrackter Satz hat einen Umfang, und dieser Umfang bestimmt die Quantität oder Ausdehnung desselben. Wird das Subjeckt in seinem ganzen Umfange genommen, oder kommt das Prädikat einem jedem zu, oder widerspricht es allem, was unter dem Subjeckte enthalten ist, so heißt der Satz allgemein, partikulär aber, wenn das Subjeckt nicht in seinem völligen Umfange genommen wird.

Anm. Einzelne Bemerkungen haben die Menschen auf besondere Sätze geleitet, aus welchen in der Folge allgemeine entstanden sind, die in den Wissenschaften brauchbarer sind. Allgemein verneinende Sätze bewahren uns vor Irrthümern; allgemein bejahende führen uns zur Wahrheit.

§. 87.

Allgemein: oder partikulär bejahende und verneinende Sätze.

Ist das Prädikat ein entgegen gesetzter Begrif seines Subjeckts, so muß der Satz allgemein verneinend seyn. Hierauf beruht die innere Möglichkeit und Wahrheit der allgemein verneinenden Sätze. Ist das Prädikat ein wesentliches Stück des Subjeckts, ein Attribut, eine zufällige aber doch eigenthümliche Beschaffenheit desselben, eine beständige zufällige Bestimmung, oder endlich ein nothwendiges Verhältniß, so muß der Satz allgemein bejahend seyn. Partikulär muß er genommen werden; er sey bejahend oder verneinend, wenn das Prädikat eine zufällige Bestimmung des Subjeckts ist.

Neunter Abschnitt.

Von der Verständlichkeit der Sätze.

§. 88.

Einen Satz verstehn und begreifen.

Die erste Untersuchung bey Sätzen ist ihre Verständlichkeit, die zwote ihre Begreiflichkeit. Ein Satz ist ein Urtheil durch Worte ausgedrückt. Wer bey den einzelnen Stücken eines Satzes, dem Subjeckte, Prädikate, und Verbindungsworte eben die Begriffe hat, welche die Worte anzeigen, der verstehet den Satz. Wer den Grund einsiehet, warum das Prädikat dem Subjeckte zu oder nicht zukommt, begreifet ihn. Will man einen Satz begreifen, so muß man ihn zuvor verstehn. Aber man kann einen Satz verstehn, ohne ihn zu begreifen, welches sich bey allen Geheimnissen findet.

§. 89.

Beurtheilung der Wichtigkeit eines Satzes.

Je besser man einen Satz verstehet, desto leichter und genauer läßt sich sein Werth bestimmen. Dis ist das Geschäfte des Geschmacks und

und der Vernunft. Jener beurtheilt die Wichtigkeit oder den geringen Werth der Sätze, welche in die ästhetische Sphäre gehören; diese diejenigen, welche auf einer deutlichen Erkenntniß der Ursachen, oder auf deutlichen, abstrackten Begriffen beruhen. Aus diesem Grunde entsteht die Pflicht, wie weit wir uns in der folgenden Untersuchung über einen Satz auszubreiten, oder einzuschränken haben.

§. 90.

Quellen der menschlichen Erkenntniß.

Bey näherer Untersuchung der Sätze ist es gut ihre verschiedenen Quellen zu kennen. Eine grosse Menge erlernen wir durch den Unterricht, viele durch das Lesen, oder Hören von andern, viele durch eigenes Nachdenken. Eine jede von diesen Quellen hat ihren eigenen Weg, welcher uns zum wahren Verstande führet. Und so verschieden die Quellen der menschlichen Erkenntniß überhaupt sind, eben so verschieden ist die Verständlichkeit und Beurtheilung eines Satzes, welcher entweder in die Sphäre des Schönen, oder in die Sphäre der Philosophie gehört.

§. 91.

Die Supposition der Alten.

Keine Sprache ist so wortreich, daß sie für eine jede Sache ein besonderes Wort hätte, noch weniger für einen jeden besondern Begrif, nach

welchem sich die Menschen eine Sache vorstellen. Ein Wort kann oft mancherley Vorstellungen bezeichnen, bald ist es in einer individuellen, bald in einer allgemeinen Bedeutung, entweder ohne Einschränkung, oder mit Einschränkung zu nehmen. Daraus entstehet die Zweydeutigkeit, die verschiedenen Vorstellungen, nach welchen ein Wort verstanden werden kann. Nach dem verschiedenen Sprachgebrauche ist bey nahe kein Wort, welches nicht nach den mancherley Verbindungen, in welche es gebracht werden kann, zu verschiedenen Bedeutungen gebraucht werden könne. Diese verschiedenen Bedeutungen trugen die Alten unter dem Titel der Supposition vor. Das äusserliche Ansehn dieser Lehre ist freylich abschreckend, sie ist aber dennoch brauchbar.

§. 92.

Hermenevtische Wahrheit.

Die bald weitere, bald engere Bedeutung, in welcher die Hauptheile eines Satzes können genommen werden, ist noch nicht das einzige Mittel zur Verständlichkeit desselben. Manche Sätze sind von schwererer Untersuchung. Besonders sind fremde Sätze oft so dunkel, daß sie nicht anders als durch Hülfe der Auslegungskunst, welche die Wissenschaft der hermenevtischen Wahrheiten ist, verständlich werden. Die Hermenevtische Wahrheit bestehet in der Uebereinstimmung des Verstandes, den man einem Satze beylegt,

legt, mit den Gedanken des Verfassers. In so fern unsere Gedanken mit den Gedanken des Verfassers übereinstimmen, in so fern haben wir den Sinn des Satzes, oder den wahren Verstand desselben getroffen. Stellen wir uns aber bey dem Satze etwas anders vor, als der Verfasser desselben dabey gedacht hat, so ist unsere Erklärung falsch. Wer eine falsche Erklärung für richtig hält, irret auf eine zweyfache Art. Eine Erklärung, welche von einem Satze kaum rohe Begriffe angiebt, ist schielend.

Anm. 1) Zu der hermenevtischen Wahrheit wird nichts weiter erfordert, als daß man eben die Gedanken mit einem gewissen Ausdrucke verbinde, welche der Verfasser desselben dabey gehabt hat. Der Verfasser kann aber selbst nichts rechtes, oder bestimmtes bey dem Ausdrucke gedacht, oder sich die Sache unrichtig vorgestellt haben, folglich kann man nicht von der hermenevtischen Wahrheit auf die logische schliessen, es müste denn ausgemacht seyn, daß der Verfasser in gewissen Sätzen untrüglich wäre. Nach der Theologie findet aber dieser Schluß bey den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung statt, in denen entweder Gott selbst, oder eine Person aus göttlicher Eingebung redet.

2) Die Regeln der Vernunftlehre, welche zur Verständlichkeit der Sätze dienen, berühren nur die allgemeine Auslegungskunst. Die einzelnen Wissenschaften der Gottesgelahrheit, der Rechtsgelehr-

samkeit, der pracktischen Arzeneygelahrheit, die Heraldik, Diplomatik u. s. w. haben eine eigene nöthig.

§. 93.

Bestimmungsgründe derselben.

Kann eine Stelle auf verschiedene Art erklärt werden, so muß man den blos möglichen Verstand, von dem wahren unterscheiden. Jenen kann sie haben, diesen hat sie wirklich. Die Auslegungskunst ist eine Wissenschaft. Sie erfordert also gewisse Gründe, welche den wahren Verstand beweisen. Diese Gründe sind die Bestimmungsgründe der hermenevtischen Wahrheit.

§. 94.

Möglicher Sinn eines Satzes.

Nach den verschiedenen Bedeutungen, welche die Ausdrücke haben können, leidet oft ein Satz mehr als eine Erklärung. Man kann sich folgende Fälle als möglich denken. Die Vorstellungen von den zusammenhangenden Gedanken einer Rede, oder von dem Verstande einer Stelle betreffen entweder diejenigen Dinge, welche durch den Ausdruck unmittelbar bezeichnet werden; oder die bezeichneten Sachen sind wieder Zeichen von andern Dingen, welche durch den Ausdruck gemeinet sind. Jener ist der unmittelbare, dieser der mittelbare Verstand. Der unmittelbare ist entweder ein eigentlicher

oder

oder uneigentlicher, nachdem die Worte in eigentlicher oder uneigentlicher Bedeutung genommen werden. Die eigentliche Bedeutung ist die ursprüngliche. Die uneigentliche hat das Wort nicht nach seinem Ursprunge gehabt, sondern sie ist eine andere Bedeutung, welche durch das Vergleichungsvermögen der Seele entstanden ist.

Die eigentliche Bedeutung muß von der gewöhnlichsten, die eine gewisse periodische Zeit hindurch am meisten gebraucht wird, unterschieden werden.

Anm. Der mittelbare Verstand kommt am häufigsten bey den Sätzen der heiligen Schrift vor. Die Vorbilder, Allegorien, Parabeln sind Arten desselben. Der unmittelbare Sinn einer Rede heißt auch der **Wortverstand**, und bey den Alten der buchstäbliche; so wie der eigentliche, der grammatikalische genennt wird; der uneigentliche aber der analogische, figürliche, tropische, und der mittelbare, der geheime, mystische, und entfernte. Ein jeder mittelbarer Verstand setzet einen unmittelbaren voraus.

§. 95.

Ein Satz schliesset oft mehrere Sätze in sich, ob er gleich einfach ist.

Es giebt eine Menge Sätze, welche, ob sie schon einfach sind, doch mehrere in sich schliessen. Ein besonderer Ausdruck oder eine gewisse Wendung

dung desselben verräth es, daß sie mehr sagen, als was sonst ein einfacher Satz ausdrückt. Einer besondern Wendung nach, kann ein Satz zugleich die Bewegungen des Herzens anzeigen, welche bey dem Denken thätig sind. Hieher gehören eine Menge Sätze, welche Befehle, Fragen, Bitten, Bewunderung u. s. w. anzeigen. Auch schon ein einziges Wort, eine Partickel, ein Zeitwort, oder ein anderes, kann durch einige Nebenbegriffe, die es zusammen vorstellet, mehrere Sätze zugleich ausdrücken. Und wie viele Haupt- und Nebenwörter, Bindewörter, u. s. w. geben dem Satze, mit dessen Haupttheilen sie in einer Verbindung stehn, mehr als eine einfache Erklärung? Z. B. Die Vergleichungswörter, alle ausschliessende, einschränkende Partickeln.

§. 96.

Bestimmungsgründe des wirklichen Verstandes.

Wenn wir den Ausdruck nach dem Sprachgebrauche erklärten, zu den er gehört, so würden wir den wahren Sinn eines Satzes nicht leicht verfehlen. Mehrentheils entsteht der Mißverstand daher, daß man einem Satze die Gedanken beylegt, die man bey demselben hat, ohne auf die Zeit und Umstände zu sehen, nach welchen der Ausdruck beurtheilt werden muß. Ein jeder Sprachgebrauch hat seine Zeit, in welcher die Gewohnheit gewissen Ausdrücken

ihre

ihre bestimmte Bedeutung gegeben hat. Die folgenden Jahrhunderte haben die Bedeutung oft verändert. Die Bestimmung des wahren Verstandes setzet, insbesondere bey alten Stellen die Richtigkeit des Ausdruckes, und die historische Wahrheit voraus, daß ein Satz von einem gewissen Verfasser herrühre, und nicht verfälschet sey. Beydes untersucht die Kritik, welche die Lesart berichtiget, und das ächte von dem untergeschobenen unterscheidet, ein Geschäfte, welches eine grosse Kenntniß des Alterthums, der Sprachen, eine weitläuftige Belesenheit Vergleichung mit andern alten Uebersetzungen, und endlich eine ungemeine Bekanntschaft mit dem Verfasser, bey welchem eine zweifelhafte Stelle zu berichtigen ist, erfordert.

Wenn eine Stelle ihre kritische Richtigkeit hat, so bestimmen den wirklichen Verstand derselben

1) die Bedeutungen der Wörter, welche aus der Zeit und den Umständen zu erklären sind, in welche die Stelle gehört.

2) Der Zweck der Rede, welcher aus den Umständen und dem Zusammenhange derselben begreiflich ist.

Zu den Umständen gehöret der Verfasser des Satzes selbst. Die Personen, an welche der Satz etwa gerichtet gewesen; Der Ort und

 die

die Veranlassung, welche Umstände entweder historisch gewiß sind, oder muthmaßlich, aus den erzählten Umständen, und der Uebereinstimmung der Schreibart, der Chronologie 2c. oder überhaupt aus dem Buche, in welches die Stelle gehört, und aus den Zeugnissen der Geschichte. Zu diesen Umständen gehören ferner die Neigungen, Leidenschaften, Meinungen, auch die Seckte des Verfassers 2c. welche zusammen durch eine lebhafte Einbildungskraft aus den bekannten Umständen in ein völliges Bild gebracht werden können. Eine Person redet so lange in einer Stelle fort, bis eine andere ausdrücklich anfängt, oder das Gegentheil offenbar ist, daß sie nicht mehr rede. Ein guter Schriftsteller hat bey einer jeden Stelle seine Absicht gehabt. Wenn man aber auch dieselbe nicht finden kann, so wird doch der Sinn des Satzes aus dem Zusammenhange verständlich werden.

Anm: Diese Bestimmungsgründe des wahren Verstandes können so wohl bey Erklärungen der Stellen der heiligen Schrift, als bey dunklen Gesetzen, Verträgen, Testamenten 2c. gebraucht werden.

§. 97.

Parallelstellen.

Ein Hülfsmittel für die Bestimmungsgründe des wahren Sinnes einer Rede, sind die Parallelstellen, oder verschiedene Stellen, welche

welche entweder blos im Ausdrucke, oder ihrem Innhalte nach oder in beyden zugleich übereinstimmen. Daher drey besondere Arten, Parallelismus im Ausdrucke, reeller, und völliger. Der erstere hat keine Schwierigkeit; bey den beyden letzten Arten kann man sich oft irren, wenn man glaubt Parallelstellen zu haben, welche doch ganz verschiedenen Inhaltes sind. Will man dunkle Stellen aus deutlichern erklären, so muß die Uebereinstimmung der andern Stellen mit der zu erklärenden vorher erwiesen seyn.

§. 98.

Von der Gewißheit.

Die Bestimmungsgründe des richtigen Verstandes einer Stelle sind zugleich die Beweisgründe für die Erklärung und Gewißheit derselben. Die Gewißheit überhaupt bestehet in der Erkenntniß der Gründe einer Sache. Alle Dinge für sich haben ihre unumstößlichen Gründe, worauf sie beruhen. Die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß ist blos subjecktivisch. Sie setzet die Wahrheit voraus, und ist gleichsam das Siegel derselben. Sie ist entweder vollständig, oder unvollständig, nachdem man eine Erkenntniß vollkommener oder unzulänglicher Gründe hat. Thöricht würde es seyn, wenn man allenthalben apodiktische, mathematische, oder geometrische Gewißheit verlangen wolte, auch

da

da noch, wo sie die Natur der menschlichen Erkenntniß und der Sache selbst nicht gestattet; wenn auch nicht immer die Unmöglichkeit des Gegentheils evident ist, obgleich die Möglichkeit desselben unendlich klein, d. h. wenn wir nur moralische Gewißheit haben, so müssen wir uns beruhigen. Einer gänzlichen Unwahrscheinlichkeit Beyfall geben, wäre Unvernunft. Der Gebrauch der moralischen Gewißheit im gemeinen Leben ist von grossen Umfange. Ihre Gründe sind die Sinne, Zeugnisse, und Analogie. Die Verschiedenheit der Erkenntnißgründe giebt noch andere brauchbare Eintheilungen der Gewißheit.

§. 99.

Meinungen.

Ein Urtheil ohne Erkenntniß der Gründe von der Richtigkeit desselben, ist eine blosse Meinung, welche entweder etwas annimmt oder verwirft. Eine Meinung ist deswegen, weil sie eine Meinung ist, noch nicht falsch, es fehlt ihr nur die Gewißheit. Es giebt gelehrte, und gemeine Meinungen. Die einzelnen Begriffe, aus welchen eine Meinung besteht, sind vorgefaßte Begriffe, wenn sie ohne Gewißheit angenommen werden.

Anm. 1) Die vornehmsten Arten gewöhnlicher Meinungen sind, das Vorurtheil des Systems, des Ansehns,

sehns, oder wider das Ansehn, das Vorurtheil der Verwandtschaft des Alterthums, der Neuheit, des faulen Vertrauens, der Egoismus ꝛc.

2) Im gemeinen Leben bedeutet zuweilen Irrthum und Vorurtheil einerley. Bey genauer Bestimmung der Begriffe zeigt es sich, daß der Irrthum stets falsch seyn müsse, das Vorurtheil hingegen oft wahr seyn könne. Leibnitz behauptet, daß keine Meinung der Menschen so thöricht und abgeschmackt sey, in welcher nicht etwas Wahres verborgen liege. Diese Behauptung gilt selbst von den Vorurtheilen.

3) Ist das Vorurtheil eine Meinung, die man annimmt, ohne hinlängliche Gründe davon angeben zu können, so giebt es unstreitig eine Menge Vorurtheile, welche Achtung verdienen. Nicht alle Menschen haben Gelegenheit gründlich denken zu lernen, und wenige bedienen sich immer der Zeit und Gelegenheiten, die sich ihnen anbiethen, um sich gründliche Kenntnisse zu verschaffen. Die meisten freyen Handlungen der Menschen beruhen, wenn sie gleich rechtmäßig sind, öfters auf Erziehung, Temperament, Mode, Gewohnheit ꝛc. Indessen wird man diese Vorurtheile, als solche betrachtet, nicht schätzen, sondern weil sie Wahrheiten sind. Könte man nicht annehmen, daß Vorurtheile, die allgemein und herrschend sind, nicht ganz falsch seyn können?

4) Von den Vorurtheilen des Alterthums und der Neuigkeit findet man in dem ersten Bande der

Töll-

Töllnerischen kurzen vermischten Aufsätzen eine scharfsinnige und gründliche Abhandlung.

5) Es giebt theoretische Vorurtheile, welche das Wahre und Practische, welche unsere Handlungen, betreffen.

§. 100.

Unvollständige Gewißheit.

Die unvollständige Gewißheit hat zwo Arten, die Wahrscheinlichkeit, und die zweifelhafte Erkenntniß unter sich. Entweder die Gründe für die Wahrheit und Falschheit der Sache sind gleich, oder auf einer von beiden Seiten findet ein Uebergewicht statt. Hier ist Wahrscheinlichkeit, dort zweifelhafte Erkenntniß. Sowohl die Wahrscheinlichkeit als die zweifelhafte Erkenntniß kann sinnlich, und eine Erkenntniß der obern Kräfte seyn. Die sinnliche Wahrscheinlichkeit ist Ueberredung. Dem Wahrscheinlichen wird das Unwahrscheinliche entgegen gesetzt, für dessen Wahrheit oder Falschheit weniger Gründe sind.

Anm. 1) Die Wahrscheinlichkeit ist unserer eingeschränkten Einsicht sehr angemessen. In den meisten Fällen muß sie die Stelle der Gewißheit vertreten. Die Geschichte, fast alle gerichtliche Beweise, die Lehre von den mancherley Arten der Leibrenten, alle Arten von Glücksspielen, Wetten, Wittwencassen, Assecuranzen, Classen- und Zahlenlotterien beruhen

auf

auf den Grundsätzen der Wahrscheinlichkeit. Besonders gehören zu dieser Theorie die psychologischen Gründe, und die Gründe der Politik. Auch die Werke des Geschmacks haben in den Reiche der Wahrscheinlichkeit ihr eigenes Gebiethe. Kurz, unter den Erkenntnissen, die wir zu erlangen haben, kann die Wahrscheinlichkeit vielleicht für die nothwendigste gehalten werden.

2) Die Analogie ist der Erkenntnißgrund des Wahrscheinlichen. Diese setzet die Möglichkeit von dem voraus, dessen Wahrscheinlichkeit untersucht werden soll, sie erfordert eine Uebereinstimmung mit den meisten bereits bekannten Fällen.

3) Die Gründe zum Gegentheile des Wahrscheinlichen können theils a priori, theils a posteriori beurtheilet werden.

4) Es giebt eine philologische, historische, philosophische, moralische, politische Wahrscheinlichkeit, die in ihren Erkenntnißgründen, und in der Art sie zu behandeln, sehr unterschieden sind. Jede Gattung von Kenntnissen hat gleichsam ihre eigene logicam probabilium. Man muß nemlich, um die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit zu beurtheilen, eine Kenntniß aller Umstände, die mit dem Satze, von welchem die Rede ist, zusammen hängen, haben. Je ausgebreiteter die Wissenschaft eines Menschen ist, desto schärfer ist sein Urtheil über die Wahrscheinlichkeit. Gott übersiehet

siehet alles; also ist bey ihm die höchste Gewißheit. Ist eine allgemeine Logik des Wahrscheinlichen auch möglich? Wird man in einer solchen nicht etwa blos bey so allgemeinen Sätzen stehen bleiben, die in der Anwendung nicht brauchbar sind, eben deswegen weil sie zu allgemein sind? Wer wenig Kenntnisse hat, kann sich dadurch nicht helfen. Wer viele Kenntnisse hat, erwirbt sich durch die Uebung, durch die Betrachtung vieler einzelnen Fälle, eine Fertigkeit, die Wahrscheinlichkeit zu beurtheilen; er macht sich auch ein System von Regeln, das aber nur für seinen individuellen Kopf recht anpassend ist.

§. 101.

Regel der Mathematiker bey Berechnung der Wahrscheinlichkeit.

Von den oben genannten vornehmsten Arten der Wahrscheinlichkeit unterscheidet sich ganz besonders die arithmetische oder mathematische Wahrscheinlichkeit. Die Mathematik giebt hier eine bestimmte Regel:

Wie sich die Anzahl der Fälle, in welchen ein gewisser Erfolg erhalten wird, zu der Anzahl aller gleich möglichen Fälle verhält, so verhält sich die Wahrscheinlichkeit dieses Erfolgs zur Gewißheit.

Anm. 1) Wenn also mehrere Fälle, wie eine Sache sich ereignen kann, möglich, und zwar jeder

der gleich möglich ist, so zählt sie alle diese, und bestimmt zweytens, wie oft unter diesen Fällen ein gewisser Fall vorkommen könne, und daraus folgert sie, daß die Wahrscheinlichkeit durch einen Bruch ausgedrückt werden müsse, dessen Zähler die letztere Anzahl, der Nenner die erstere ist. Die Gewißheit wird durch Eins ausgedrückt. Z. E. Es werden von 90 Nummern 5 gezogen, man fragt nach der Wahrscheinlichkeit, daß eine gegebene Zahl, als 45, werde gezogen werden. Hier ist die Wahrscheinlichkeit $= \frac{5}{90}$ oder $\frac{1}{18}$ Man fragt nach der Wahrscheinlichkeit daß zwey Zahlen, als 45, 88, herauskommen. Hier muß erst untersucht werden, wie oft man aus 90 Nummern zwey verschiedene mit einander verbinden kann? Die mathematische Lehre von den Combinationen giebt, daß es 4005 mahl geschehen könne. Die Menge aller gleich möglichen Fälle ist also 4005. Mit den 5 gezogenen Nummern kommen 10 Amben heraus; und es ist daher die Wahrscheinlichkeit $= \frac{10}{4005}$ oder $\frac{2}{801}$ bey nahe $\frac{1}{400}$. Oder, man fragt nach der Wahrscheinlichkeit, daß einer im Lombre Spadille und Basta zugleich bekomme. Die Menge aller möglichen Spiele, die jemand in die Hand bekommen kann ist, 273 438 880 nach der Lehre von den Combinationen. Die Menge aller möglichen Spiele, worinnen Spadille und Basta steckt, ist 13 148 076. Diese letztere Zahl mit jener dividirt zeigt die Grösse der Wahrscheinlichkeit. Der Bruch ist bey nahe $\frac{1}{21}$.

Unter 21 Fällen ist nur immer einer, da man die gedachten Blätter bekommt, oder die Wahrscheinlichkeit, sie zu bekommen, verhält sich zu der Wahrscheinlichkeit, sie nicht zu bekommen, wie 1 : 20. S. Kästners Analysis endlicher Grössen, S. 402. Diese arithmetische Wahrscheinlichkeit hat in vielen politischen Aufgaben grossen Nutzen. Sie enthält aber sehr scharfsinnige und verwickelte Untersuchungen.

2) Der Grund zu der mathematischen Lehre vom Wahrscheinlichen ist im vorigen Jahrhundert gelegt, und das Gebäude ist in diesem Jahrhundert aufgeführt worden. Euler, d'Alembert, Daniel und Joh. Bernoulli (der jüngere) S'Gravesand, Lambert rc. haben einzelne lesenswürdige Untersuchungen geliefert.

§. 102.

Zweifel.

Der Zuverlässigkeit sind die Zweifel entgegen gesetzt, oder die Erkenntniß von den Gründen des Gegentheils. Diese Zweifel haben ihre Stärke und Schwäche, oder überhaupt ihre verschiedene Stufen. Unumstößliche Zweifel, oder welche eine vollständige Gewißheit haben, sind unbeantwortlich. Wider keine Wahrheit können schlechterdings unbeantwortliche Zweifel und Einwürfe gemacht werden, wohl aber weiß sie mancher Mensch nicht aufzulösen. Ohne Erkenntnißgründe der Sache und ihres Gegentheils

theils kann niemand Zweifel erregen. Der vernünftige Zweifler, der nicht aus Gewohnheit, Stolz oder Unwissenheit, sondern in der reinsten Absicht, die Wahrheit zu finden, und sich zu überzeugen, zweifelt, kann nach und nach zu einer ausgebreiteten Gewißheit gelangen. In dieser lautern Absicht ist der Vorschlag des Cartes, daß man anfangen müsse einmal an allen zu zweifeln, nicht zu verwerfen. Aber selbst bey diesem untersuchenden Zweifel sind Regeln und Grenzen nöthig. Wir können nicht immer die Wahrheit in ihrem völligen Lichte sehen.

§. 103.

Zweifelhafte Fälle bey Erklärung der Sätze.

Die Haupttheile eines Satzes sind oft versetzt, und werden alsdenn aus folgender allgemeinen Regel erkannt:

1) Die Sache oder der Begrif, von welchem etwas bejahet oder verneinet wird, ist das Subjeckt, und das, was man von ihm bejahet oder verneinet, das Prädikat;

2) Welcher Theil in einem gewissen Satze das Subjeckt sey, ingleichen was ihm beygelegt oder aberkannt wird, kann bey fremden Sätzen nach den Bestimmungsgründen des richtigen Verstandes entschieden

werden. In allen Sätzen, welche im eigentlichen Verstande den Namen eines Urtheils verdienen, hat das Subjeckt einen grössern Inbegrif, das Prädikat einen kleinern, und zeigt nur eine gewisse Bestimmung des Subjeckts an. Bey identischen Sätzen findet dies aber nicht statt, da ist es völlig gleichgültig, was man zum Prädikate oder Subjeckte annehmen will.

§. 104.

Wie macht man Sätze verständlich.

Ein Satz wird uns verständlich, wenn wir mit den einzelnen Theilen desselben eben die Begriffe verbinden, welche der Verfasser des Satzes damit verknüpfet hat. Will man also einen Satz verständlich machen, so bilde man sich von dem Subjeckte und dem Prädikate einen deutlichen Begrif. Bedürfen manche Sätze einer weitern Erklärung und Untersuchung der hermenevtischen Richtigkeit, so findet man in eben diesem Abschnitte die Mittel dazu.

§. 105.

Analogie der Lehre.

Versteht man die Sätze, so lassen sie sich leicht in einen gewissen Zusammenhang unter einander bringen. Ein solcher Zusammenhang einer Menge Sätze unter einander ist die Analogie einer Lehre. Diese ist das Siegel der Erklärung, welche den Ausleger unmittelbar zur

zur Begreiflichkeit der Sätze führet. So verschieden die Disciplinen sind, so verschieden ist auch die Analogie der Lehre. Sie kann unumstößliche und ungewisse Sätze enthalten, wenn sie nur zum Systeme und zu der Vergesellschaftung der Gedanken des Verfassers gehören. In dieser Verbindung der Sätze hat jeder für sich seine Stelle, und alle können unter einen allgemeinen Satz gebracht werden, welcher der allgemeine Erkenntnißgrund der übrigen ist. Ein Satz hat auch wohl in der Vergesellschaftung der Gedanken den andern erzeugt, und ist die Quelle vieler, oder aller übrigen Sätze, auch oft der Lieblingssatz eines Verfassers. Die Methode nach welcher man die Verbindung der vornehmsten Stücke in der Analogie einer Lehre macht, ist willkührlich, sie muß nur der Denkungsart des Verfassers angemessen seyn. Die erste Pflicht, welche dem Ausleger bey Verfertigung der Analogie der Lehre eines Schriftstellers zu empfehlen ist, besteht darinne: Daß er dem Verfasser Gerechtigkeit wiederfahren lasse, den wahren Sinn desselben aufsuche, und mit Billigkeit auslege; d. i. daß der Ausleger zugleich die Pflichten der Menschenliebe und der Moral gegen den Verfasser beobachte. Es ist dem Ausleger nicht zu verzeyhen, wenn er den wahren Sinn des Verfassers verfehlet, und den Worten desselben einen falschen und den Verfasser beleidigenden Verstand beylegt.

Zehnter Abschnitt.

Von der Begreiflichkeit der Sätze.

§. 106.

Von den Erkenntnißgründen der Wahrheit überhaupt.

Bey der Untersuchung ob unsere Urtheile wahr sind, finden wir die Erkenntnißgründe der Wahrheit, oder die Gewißheit, warum das Prädikat seinem Subjeckte zukommt oder nicht zukommt, und alsdenn sehen wir den Satz ein, oder wir begreifen ihn. Unsere Urtheile bestehn aus Begriffen. Das Subjeckt ist gleichsam ein gewisses Bild, und das Prädikat in bejahenden Sätzen, ein Zug dieses Bildes, in verneinenden Sätzen aber etwas, das nicht auf diesem Bilde befindlich ist. Eine sehr vollkommene Vorstellung des Subjeckts also, oder ein hinlänglich deutlicher Begrif desselben, und die größte Deutlichkeit giebt die größte Evidenz, daß unsere Urtheile wahr sind.

Die Wahrheit in bejahenden Urtheilen ist unter der allgemeinen Vorstellung enthalten:

I. Eine

I. Eine jede Sache ist das, was sie ist; und die Wahrheit aller verneinenden evidenten Urtheile in der allgemeinen Vorstellung:

II. Es ist unmöglich, daß etwas das, was es ist, und auch nicht dasselbe zugleich seyn sollte.

Die Vorstellung des Subjeckts hat aber nicht immer die größte Deutlichkeit, sie ist auch nicht allemal ein hinlänglich deutlicher Begrif; in diesem Falle ist eine weitere Untersuchung der Wahrheit in unserm Urtheile nöthig, wenn wir überzeugt seyn, d. i. Gewißheit haben wollen. Die Gewißheit verschaffen uns hier die Erkenntnißgründe, und diese sind von doppelter Art. Denn das Subjeckt ist entweder eine willkührliche Vorstellung, von welcher es unbestimmt bleibt, ob sie ausser sich einen individuellen Gegenstand habe oder nicht; oder es ist ein Begrif, welcher seinen Gegenstand ausser sich hat, und die eigenthümlichen Bestimmungen desselben so vorstellet, wie sie sind. Beruhet die Begreiflichkeit eines Urtheils auf jener Art der Begriffe, oder auf einer willkührlichen Vorstellung, so nennt man die Gründe dieser Begreiflichkeit Idealgründe. Erkenntnißgründe der Sache selbst geben nur solche Vorstellungen, welche ihren Gegenständen gemäß gebildet sind; weil man in diesem Falle sicher die Sache selbst für die Vorstellung

 setzen,

setzen, und von dieser auf jene schliessen kann. Die Erkenntnißgründe, welche aus der Sache selbst genommen sind, beruhen entweder auf inneren Bestimmungen, daß man von den Eigenschaften und unveränderlichen Beschaffenheiten auf die Sache selbst schliesset, oder sie beruhen auf gewissen Verhältnissen der Sache, nach welchen man von der Ursache auf die Wirkung, oder umgekehrt, oder von den beständigen, oder eigenthümlichen Zufälligkeiten auf die Sache, oder von entgegen gesetzten Prädikaten auf das Gegentheil schliesset. Eben so liegen die Idealgründe entweder in den innern oder äusserlichen Prädikaten der Sache.

Daher innere und äusserliche Gründe überhaupt.

Anm. Die ersten Grundsätze entweder in einer einzelnen Wissenschaft, oder in der ganzen menschlichen Erkenntniß, befördern zwar unsern Beyfall, und dienen auch zur Ordnung des Systems, sie sind aber nichts weniger als Grundsäulen anzusehn, auf welchen die Wahrheit der einzelnen Sätze beruhete. Sie sind die allgemeinsten, die allerabstracktesten Vorstellungen, welche von einzelnen Sätzen abstrahirt worden sind, sie stellen insgemein nur einen und den höchsten allgemeinen Begrif vor, welcher ohne allen Inbegrif ist. Was aber den Grund des andern enthalten soll, in dem müssen doch wohl die Bestimmungen des andern liegen. Keine Streitig-

tigkeiten sind unnützer, und keine mehr ein Beweiß von der geringen Kenntniß der Vernunftlehre gewesen, als diejenigen, welche man über die ersten Grundsätze der Metaphysik, des Rechts der Natur rc. geführt hat. Es hat ausserdem mit einem einzigen allgemeinen Grundsatze noch mehrere, und in der That, wichtige Bedenklichkeiten. Man versuche es doch einmal, alle Kenntnisse aus einem so berühmten Grundsatze herzuleiten.

§. 107.
Gründe der Sätze.

Dasjenige, woraus das Verhältniß der Theile eines Satzes begreiflich ist, und woraus man sehen kann, ob das Prädikat eine übereinstimmige, oder entgegen gesetzte Bestimmung seines Subjeckts ist, heißt der Grund des Satzes. Dieser Grund ist in einem Satze entweder zugleich ausgedruckt, oder nicht, jener heißt ein bestimmter, dieser ein unbestimmter Satz. So verschieden die Gründe der Gewißheit überhaupt sind, so verschieden sind auch die Sätze. Und weil wir erst durch diese Gründe die Wahrheit eines Satzes erkennen, so haben einige daher die Gewißheit durch das Bewußtseyn der Wahrheit erklärt.

§. 108.
Unläugbare Sätze.

Man hat nicht allein einer gewissen Methode, und des Systems, sondern auch der

Gründe wegen, nach welchen die Sätze in ihrer Evidenz und Gewißheit unter einander verschieden sind, denselben gewisse Nahmen beygelegt, welche aus der mathematischen Lehrart genommen würden. Man nennet einige Sätze practische, andere theoretische. Jene geben die Ursachen der Dinge an, und sind solche, deren Prädikat den Gebrauch der Thätigkeit bestimmt, nach welcher etwas geschehen soll, und werden entweder in Fragen eingekleidet, oder sie zeigen kurz an, auf welche Art etwas geschehen kann. Sätze von jedem andern Innhalte werden theoretische genennt. Es wird in denselben eine gewisse Bestimmung vorgestellt, welche entweder dem Subjeckte für sich oder unter einer gewissen Bedingung zukommt oder nicht zukommt, oder man verbindet mit dem Subjeckte sein Gegentheil, kurz, man betrachtet die Sache nur wie sie ist.

Beweisen heißt die Gründe für etwas anführen. Der Grund der Sache, als Grund, ist immer von der Sache verschieden und ausser derselben. Evidenz ist aber, wo man die Absicht hat, mit hinlänglicher Deutlichkeit die Sache zu betrachten wie sie ist, ihr Wesen, ihre Eigenschaften, ihre übrigen eigenthümlichen Bestimmungen. Die Evidenz beruht auf den zwo allgemeinsten Vorstellungen der Wahrheit §. 106. Es giebt Fälle, da man sehr wohl sagen

kann,

kann, die Sache bedarf keines Beweises, wenn man nur z. B. die Absicht hat, die Sache zu betrachten, wie sie ist, ihre Bestimmungen zu kennen, ohne zu untersuchen, wie sie entstehn.

Sätze, welche ihrer Evidenz wegen keines Beweises bedürfen, sind unläugbare Sätze. Theoretische Sätze, welche keinen Beweis brauchen, sind Grundsätze, (Axiomata). Practische unläugbare Sätze, heissen bey den Mathematickern heische Sätze (Postulata).

Anm. In den Vorlesungen können durch Beyspiele die besondern Formeln der Grundsätze und heische Sätze gezeigt werden.

§. 109.
Folgerungen.

Die Begreiflichkeit der unläugbaren Sätze beruhet bloß auf einer deutlichen Erkenntniß des Prädikats und des Subjeckts. Je grösser der Grad dieser Deutlichkeit ist, desto grösser ist die Ueberzeugung. Bey den übrigen Sätzen, welche wir nicht sogleich einsehn, müssen wir nur die Hindernisse zu heben suchen, welche machen, daß sie uns nicht so unläugbar scheinen. Diese Hindernisse sind der niedere Grad der Deutlichkeit. Wir müssen uns daher bemühen, die Kennzeichen der Sache mehr kennen zu lernen. Das Geschäfte der Seele, durch welches sie die Kennzeichen der Sache aufsucht, aus einander setzt, und wieder mit einander verbindet, wird die

die Entwickelung der Begriffe genennt. Sie ist das Geschäfte der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens, der Vergleichung und des Ueberdenkens.

§. 110.

Sätze von mittelbarer und unmittelbarer Einsicht.

Von unmittelbarer Einsicht sind alle unläugbare Sätze, weil zu ihrer Begreiflichkeit, ausser einem deutlichen Begriffe des Prädikats und Subjeckts weiter nichts erfordert wird. Sätze von mittelbarer Einsicht sind aber diejenigen, zu deren, Begreiflichkeit eine Entwickelung der Hauptheile des Satzes, oder ein Mittelbegrif nöthig ist. Die Entwickelung geschiehet besonders nach den verschiedenen Stufen der Deutlichkeit.

Alle Sätze von mittelbarer Einsicht sind zu beweisende Sätze, welche entweder theoretisch oder pracktisch sind. Jene werden Lehrsätze (Theoremata), diese Aufgaben (Postulata) genennet. Die Gründe auf welchen die Begreiflichkeit dieser Sätze beruhet, sind entweder Idealgründe, oder Erkenntnißgründe der Sache selbst.

§. 111.

Lehrsätze.

Bey jedem Lehrsatze sind drey Stücke zu bemerken:

1) Der

1) Der Saz, welcher soll bewiesen werden (Thesis),

2) Die Erklärung desselben, nach dem vorhergehenden Abschnitte,

3) Der Beweiß.

Es giebt zweyerley Lehrsätze. Lehrsätze von mathematischen Beweisen, welche bloß auf einer Entwickelung der Begriffe beruhen; Lehrsätze aus äusserlichen Gründen, welche entweder für den Innhalt des Satzes die Ursachen aus der Natur selbst anführen, oder aus den Anzeigen der Wahrheit schliessen. Ein Lehrsatz kann auf unumstößlichen, wahrscheinlichen, oder zweifelhaften Gründen beruhen, er kann auch wohl gar nicht durch Gründe unterstützet werden, und bey jemanden eine blosse Meinung seyn. Ein unumstößlicher Beweiß giebt den vollkommenen Grund der Sache an.

§. 112.

Analytische und synthetische Methode.

Man setzet entweder den Lehrsatz voraus, und entwickelt aus seinen beyden Haupttheilen die Begriffe, indem man durch eine unmerkliche Gradation von dem Bekannten zu dem Unbekannten aufsteiget, bis man auf einen allgemeinen Grundsaz kommt, welchen man annehmen will, oder man sezt die Gründe voraus,

aus, und steigt durch eine Reyhe von Schlüssen zu der Wahrheit herab, welche man beweisen will. Jene Ordnung nennt man die analytische, diese die synthetische Methode.

Anm. 1) Man hüte sich nur bey diesen Beweisen, daß man nicht, an statt Begriffe zu entwickeln, verschiedene Zeichen für einerley Begriffe setzet, und nichts anders als ein leeres Geräusch von Gleichungen machet.

2) Die synthetische Methode leitet uns zwar auf viele neue Sätze, aber nur aufs gerade wohl zum Beweise eines schon angenommenen Satzes. Will man einen Satz mathematisch beweisen, so geht man am sichersten nach der analytischen Lehrart. Man entwickelt die Begriffe des zu beweisenden Satzes so lange, bis man siehet, daß das Prädikat seinem Subjeckte zu oder nicht zukomme: oder bis man einsiehet, daß man den Satz nicht beweisen könne. Ist die Analysirung gleich den Systemen nicht so günstig wie die Synthese, so führet sie doch gewisser zur Wahrheit.

3) Es ist überhaupt bey den Beweisen natürlicher, aus dem individuellen das allgemeine mit dazu gehörigen Einschränkungen und Bestimmungen herzuleiten, als von dem allgemeinen auf das besondere zu schliessen.

4) Bey den Lehrsätzen und Beweisen kann sich die Erfindungskraft der menschlichen Seele üben.

§. 113.

§. 113.

Andere Beweisarten.

Der Beweis gründet sich entweder auf Erfahrungen und Zeugnisse, oder auf allgemeine Begriffe und Grundsätze. Dieser wird a priori, jener a posteriori geführt.

Ferner beweiset man entweder gerade zu, (directe) indem ein Satz aus seinen Beweisgründen hergeleitet wird, oder man zeigt die Ungereimtheit des Gegensatzes (indirecte, apogogice) und bestätigt durch eben diese Widerlegung des contradiktorisch entgegen gesetzten, die Wahrheit des zu erweisenden Satzes. Wir müssen diese letztere Beweisart öfters gebrauchen, sie kann auch Ueberzeugung hervorbringen, wenn nur der Gegensatz wirklich dem entgegen steht, der erwiesen werden soll, und so dann wahrhaftig ungereimte Folgen daraus fliessen.

Anm. 1) Die Gründe der Wahrheit müssen der Schlußfolge gleich seyn, und weder zu viel noch zu wenig beweisen. Unter die bekannten Fehler im Beweise gehört der Zirkel und die Lücke.

2) Demonstrirsucht ist ein Zeichen einer kranken Seele. Man ist in unsern Tagen nicht mehr so strenge, daß eine jede Wahrheit in dem steifen Schulkleide der Demonstration erscheinen soll. Aber der Abscheu für das demonstrative Ansehn hat bey vielen auf eine andere Art den Geschmack ver-

verdorben. Indem man den einen Abweg verließ, gerieth man auf einen andern, der aber nicht so dornicht war.

3) Eine Frucht des Beweises ist die Ueberzeugung. Hat man eine Wahrheit deutlich eingesehen, so entsteht in der Seele ein natürlicher Zwang das Gegentheil derselben für unmöglich zu halten. Je deutlicher die Begriffe sind, desto stärker und dauerhafter ist die Ueberzeugung. Von der Ueberzeugung der Vernunft kann man die Ueberzeugung des Gefühls unterscheiden.

§. 114.

Hypothesen.

Es giebt viele Lehrsätze, besonders die aus der Erfahrung genommen sind, welche wir weder mathematisch noch aus äusserlichen Gründen beweisen können, weil uns zu jenen die hinlänglich und vollständig deutlichen Begriffe des Prädikats oder des Subjeckts fehlen, und bey diesen die Ursachen aus der Natur über den Horizont unserer Erkenntniß erhöhet sind. In diesem Falle erdichtet man Ursachen, welche wohl bey einer Erscheinung statt haben möchten. Und solche erdichtete Gründe geben Hypothesen, welche oft sehr schätzbar sind, ob sie schon an sich keine Gewißheit bewirken. Denn eine Hypothese ist ein willkührlicher Satz, aus dem man die Erscheinungen in der Natur erklären will. Der menschlichen Seele ist es ein-

einmal natürlich, daß sie mit Vergnügen die Ursachen der Dinge lernt, denn diese Erkenntniß dienet zur Nahrung des Verstandes und der Vernunft des Menschen. Die drey Hauptquellen der menschlichen Erkenntniß, sind auch die Quellen für Hypothesen; der Weg der Beobachtung, der Analogie, und die allgemeinen Begriffe. Die besten Hypothesen gründen sich auf die Analogie, wenn sie von dem Verstande und der Vernunft regieret wird. Man vergleicht die Erscheinungen, deren Ursachen unbekannt sind, mit andern Erscheinungen, deren Ursachen wir kennen. Je vollkommener diese Aehnlichkeit ist, desto brauchbarer wird die Hypothese seyn. Die Vorstellungen einer Hypothese müssen

1) ihre innere Möglichkeit haben;
2) nach der Analogie wahrheitsähnlich seyn, sonst sind sie Hirngespinste;
3) Es müssen sich alle, oder doch die meisten Erscheinungen, deren Gründe sie enthalten sollen, aus denselben erklären lassen:

Daher sind Hypothesen
1) Chimären, wenn ihnen die innere Möglichkeit fehlt,
2) schlecht, wenn sie nicht nach der Analogie gemacht sind,

3) unbrauchbar, wenn sich sehr wenige Erscheinungen aus denselben erklären lassen, und wenn die Erklärung wenig oder gar nicht mit andern Erscheinungen übereinstimmt.

Anm. 1) Eine Ausnahme, wenn sie wichtig ist, macht schon die Hypothese verdächtig, aber auch die geringste Ausnahme erinnert uns, daß der Hypothese noch etwas fehlet.

2) Alle Hypothesen zu verwerfen ist Vorurtheil. Der Mißbrauch einer Hypothese besteht darinne, wenn man sie unter die Gründe der Gewißheit mischt, und alsdenn glaubt, der Schlußsatz sey aus unumstößlichen Gründen dargethan.

3) Man muß der Natur seine Hypothesen, und nicht diesen die Natur aufopfern.

§. 115.

Aufgaben.

Die einzelnen Stücke einer Aufgabe sind:

1) Der richtige Verstand des Satzes, welcher soll aufgelöset werden;

2) Die Auflösung, oder die Beantwortung der Aufgabe;

3) Der Beweis, daß die Antwort der Aufgabe eine Genüge leiste.

Die einzelnen Sätze der Auflösung sind Regeln, welche man zu beobachten hat, wenn man

man den Endzweck, welchen die Auflösung darstellet, erreichen will. Die einfachste Form der Aufgaben sind Fragen, in welchen das Subjeckt der Aufgabe mit einem Zeitworte verbunden wird, das eine Handlung anzeigt. Die Auflösung zeiget, wie man das, was gefragt wird, thun könne, sie überläßt es aber einem jeden in einem vorkommenden Falle es selbst zu thun. Wenn man dasjenige in einem einzelnen Falle leistet, was die Auflösung vorschreibt, so wird dieses kleine Geschäfte zugleich eine prackstische Uebung von der Richtigkeit der Auflösung, oder eine Probe. Die Auflösung ist entweder hinreichend, oder unzulänglich; jene thut der Aufgabe ein Genüge, diese nicht. Sie geschieht ferner entweder unmittelbar, durch die Entwickelung der Begriffe, oder mittelbar, aus vorher erwiesenen Sätzen.

Anm. 1) So wohl bey Lehrsätzen als Auflösung der Aufgaben, und in einem jeden Beweise, muß man die dunklen Ursachen (Qualitates occultas) verworrene Vorstellungen, welche man als Grundsätze annimmt, vermeiden.

2) Alle Fragen deren Innhalt entweder über den Horizont der menschlichen Erkenntniß erhöhet, oder unter denselben erniedriget ist, verdienen keine Beantwortung. Eine Auflösung, welche angiebt, was nie durch menschliche Kräfte geleistet werden kann, ist unnütze.

3) Die Mittel zur Auflösung der Aufgaben sind die Erfindungskunst, und in derselben besonders die Entwickelung der Begriffe, durch Aufmerksamkeit, Nachdenken, Vergleichung, Ueberdenken, und vornehmlich eine lebhafte Einbildungskraft; Der Verstand, das Gedächtniß, und die Vernunft.

§. 116.

Lehnsätze und Anmerkungen.

Die verschiedenen Wissenschaften der menschlichen Erkenntniß stehn in einer Verbindung mit einander, daß oft die eine die Wahrheiten der andern nöthig hat. Ein solcher Satz, den man in einer gewissen Wissenschaft zum Grunde legt, dessen Beweis aber in eine ganz andere Wissenschaft gehört, nennet man einen Lehnsatz (Lemma). Er kann in der Disciplin, zu welcher er eigentlich gehört, eine ausgemachte Wahrheit, ein Grundsatz, eine richtige Folgerung, ein unstreitiger Lehrsatz, ein Heischesatz, oder eine richtig aufgelösete Aufgabe seyn; er kann auf wahrscheinlichen, er kann auch auf keinen Gründen beruhen, eine Hypothese und blosse Meinung seyn. Braucht man Lehnsätze in einer fremden Wissenschaft, so

1) muß man sie nach eben dem Sinne verstehn, in welchem sie in dem Systeme, zu dem sie gehören, verstanden und bewiesen worden sind;

2) muß

2) muß man wohl untersuchen, auf welchen Gründen sie in derselben Wissenschaft, dessen Theile sie eigentlich sind, beruhen, ob sie eine Hypothese, oder wahrscheinlich falsch oder richtig und mit zuverläßigen Gründen bewiesen worden sind; im Fall man nehmlich selbst andere Wahrheiten auf selbige bauen will.

3) Zu Lehnsätzen sind auch diejenigen zu rechnen, welche als richtige Folgerungen aus den Sätzen einer fremden Wissenschaft gezogen werden können, ob man sie schon nicht ausdrücklich in derselben angeführet findet.

Sätze, welche noch besonders zur Erläuterung einer Sache hinzugefügt werden, nennet man Anmerkungen (Scholia). Ihr Innhalt betrift entweder die Geschichte, oder die Analogie der Lehre, oder beydes zugleich. Die ersten sind historische, die zweyten, dogmatische, und die letzten gemischte Anmerkungen. Sie müssen nur den Endzweck, den sie haben sollen, nicht verfehlen, und wirklich etwas zur Aufklärung einer Lehre beytragen. Aus diesem Zwecke wird ihr Nutzen, ihre Wichtigkeit, und Nothwendigkeit beurtheilt. Anmerkungen müssen mit pracktischer Beurtheilungskraft und mit Weisheit gemacht werden.

Man muß nicht ein ewiger Scholiast über sich selbst seyn, und sich nicht einbilden, daß man beweise, wenn man das Licht, das man der Wahrheit selbst geben sollte, aus den Scholien erwarten läßt.

Anm. Sätze, welche man als richtige Sätze ohne allen Beweis braucht, ungeachtet sie eines Beweises bedürfen, sind erbettelte Sätze. Das aber, was man nur in der Absicht sagt, oder auch zum Grunde legt, um zu zeigen, was daraus folgen würde; es mag übrigens wahr oder falsch, bewiesen, oder unbewiesen seyn, nimmt man willkührlich an.

§. 117.

Logische Wahrheit der Sätze.

Die Logische Wahrheit der Sätze beruhet

I. auf der Richtigkeit ihrer Begriffe, oder des Prädikats und Subjeckts. Diese Begriffe sind

1) Ideen; folglich Vorstellungen, welche ihren Gegenstand ausser sich haben, und deren Richtigkeit in der Uebereinstimmung unserer Begriffe mit diesem Gegenstande bestehet. Dieses entdeckt man

a) entweder durch die Erfahrung und Beobachtung, indem wir selbst den

den Gegenstand vor uns haben und empfinden können, er sey eine Veränderung unserer Seele, des Körpers, oder ausser uns; oder wenn wir den Gegenstand aus der Erfahrung anderer kennen lernen, deren Bekanntmachung ein Zeugniß ist;

b) oder aus vorhergehenden Schlüssen, auf welchen die Ideen als Lehrbegriffe beruhen;

c) oder nach der Analogie, in den gewöhnlichen Fällen, wenn wir eine Idee weder durch unsere eigene noch durch fremde Erfahrungen aus Zeugnissen, auch nicht nach allgemeinen Begriffen und Schlüssen zu beurtheilen im Stande sind. Die Analogie erfordert, daß der Begrif innerlich möglich sey, und die individuellen Eigenschaften haben könne, welche man ihm nach der Aehnlichkeit mit andern Dingen beylegt.

2) **Die Vorstellungen des Bloßmöglichen**, sind aus den Veränderungen dieser Welt begreiflich. Die Richtigkeit einer solchen Vorstellung gründet sich also entweder auf einen Schluß, daß sich eine bloß mögliche Veränderung

von einem Dinge denken lasse, weil sie aus der Kraft desselben begreiflich ist; oder sie erhellet aus der Analogie, wenn uns eine solche Veränderung, welche dem Blosmöglichen ähnlich ist, durch die Erfahrung bekannt wird. Eine Vorstellung, deren Gegenstand, wenn er zur Wirklichkeit käme, ganz anders seyn würde, als er gedacht wird, ist falsch. Erhitzen solche Vorstellungen die Einbildungskraft, so findet die Seele Vergnügen an dem Ideale, das sie denkt, und hält das Spiel der Einbildungskraft, und des Dichtungsvermögens für Wahrheit.

3) Abstrackte Begriffe. Ihre Richtigkeit beruhet sowohl auf der Analogie als der synthetischen Deutlichkeit. Die Prädikate, welche ein abstrackter Begrif vorstellet, müssen

a) ihre innere Möglichkeit haben, diese wird durch die Entwickelung der Begriffe gefunden. Widersprechen sich die zusammengesetzten Prädikate, so hat man eine Chimäre.

b) Die Erklärung des Begrifs und der Ausdruck desselben muß richtig seyn.

II. Auf

II. Auf die Richtigkeit im Ausdrucke des Verhältnisses der beyden Haupttheile. Das ist die Richtigkeit des Urtheils und der Sätze. Diese beruhet theils

1) auf der richtigen Verneinung oder Bejahung des Satzes,

2) theils auf dem richtigen Ausdrucke der Quantität, welche nur bey abstrackten Sätzen statt hat.

Anm. Bey individuellen Sätzen liegt der Grund der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung des Prädikats mit seinem Subjeckte, entweder in den Eigenschaften des Subjeckts, oder in den Umständen desselben.

§. 118.

Bestimmte Sätze.

Das Bewußtseyn der logischen Wahrheit eines Satzes, macht die Gewißheit, oder die Begreiflichkeit desselben aus; und wenn der Grund von der Richtigkeit des Satzes ausdrücklich hinzugesetzt worden ist, so ist der Satz bestimmt ausgedrückt. Den Grund von dem Verhältnisse des Prädikats zu seinem Subjeckte, welcher in einem bestimmten Satze ausdrücklich angezeigt worden ist, nennet man die Bedingung (Hypothesis) des Satzes. Ein

jeder bestimmter Satz ist ein zusammengesetzter, welcher

1) aus der Bedingung (antecedens, prius, determinans, bestehet,

2) aus dem, was aus der Bedingung folget (posterius, consequens, determinatum).

3) aus der Folge (consequentia).

Anm. Ich lasse eine Menge besonderer Arten von Sätzen unberührt, denn sie scheinen mir sehr unfruchtbar. Wer Lust hat, kann sie alle in den gewöhnlichen Logiken lesen. Man kann auch schon aus den Nahmen ihre besondern Eigenschaften leicht erkennen.

§. 119.

Das Unbegreifliche.

Eine Sache, welche jemand zwar kennet, oder ein Satz, welchen jemand versteht, dessen Gründe er aber nicht einsehn kann, ist ihm unbegreiflich. Das Unbegreifliche in einer Sache, deren Existenz ausgemacht ist, ist ein Geheimniß. Hier zeigen sich die Grenzen der menschlichen Vernunft. An und für sich ist nichts unbegreiflich, da alles Mögliche Bestimmungen hat, aus denen sich der Grund der innern und äussern Möglichkeit einsehen läßt. Wovon sich gar keine Art der Möglichkeit denken läßt, das ist unmöglich. Dis ist

ist das Kennzeichen, wodurch man das Unmögliche von dem Unbegreiflichen unterscheidet. Vieles ist uns unbegreiflich ꝛc. aber deswegen ist es nicht unmöglich.

Die Skeptiker, welche der menschlichen Erkenntniß alle Gewißheit absprechen, müssen entweder zugeben, daß auch ihr Satz; es ist keine Gewißheit, ungewiß sey, oder sie irren. In unserer Erkenntniß ist vieles, aber nicht alles unbegreiflich. Es kann etwas Jahrhunderte hindurch den Menschen unbegreiflich gewesen seyn, wovon die folgende Zeit die Ursachen entdecket. Es giebt daher viele Sätze, welche zwar ietzo unbegreiflich sind, die aber doch dem Menschen begreiflich seyn könnten. Für diese letzten Fälle ist es eine sehr falsche Regel, daß man keine Mühe zur Aufklärung des Unbegreiflichen anwenden dürfe.

Anm. 1) Dem Menschen, welcher sich in dieser Welt mit tausend Gegenständen zu beschäftigen hat, fehlt es bald an deutlichen Begriffen, bald an Erkenntniß der Ursachen. Dieser Unvollkommenheit der Erkenntniß ohnerachtet muß er sich oft auf viele ungewisse Fälle gefaßt machen. Er kann seine Erkenntniß nicht allemal aufklären, deutlich und zuverläßig machen; er wird nur allzuoft mit dem Strome der Meinungen und der Vorurtheile fortgerissen — irren ist menschlich, unter der Menge der Gedanken, die der Mensch braucht, kann er nicht alle deutlich

genug

gering und gewiß machen. Das ist der wahre Verstand jenes Satzes, welcher oft sehr gemißbraucht wird, indem man ihn auf solche Fälle anwendet, die man hätte wissen können, auf Fälle, bey welchen der Mensch das wohl denken konnte, wovon er alsdenn zu spät und zu seiner Schande sagt: das dachte ich nicht.

2) Etwas läugnen wollen, weil es unbegreiflich ist, wäre Thorheit. Vernünftig ist es aber, nichts von einer Sache zu bejahen, als was ihr wirklich zukommt, denn dies hat auch alsdenn statt, wenn man nicht den Grund einsieht, warum es ihr zukommt. Daß es ihr aber zukomme, oder nicht zukomme, können uns sichere Zeugnisse lehren, oder unsere eigene Erfahrung, oder die Vernunft, und der bon sens nach der Analogie. So lange man aber nicht einmal weiß, ob einer Sache etwas zu, oder nicht zukomme, so lange die Existenz von dem, welches uns unbegreiflich vorkommt, noch nicht ausgemacht ist, so lange muß man ein vernünftiger Zweifler seyn, und lieber gar nicht urtheilen, als falsch urtheilen wollen.

3) Ein Urtheil über eine Sache, die man nicht kennet, gereicht dem Menschen oft zur Schande und zum Nachtheile. Zu den übereilten Urtheilen gehören die Urtheile der Leidenschaft, die Urtheile des Witzes, der Laune ꝛc. Im Affecte sollte der Mensch kein Urtheil, noch weniger aber ein solches fällen, von welchem seine eigene Glückseligkeit, oder das Glück und Unglück eines andern abhanget.

Eilfter

Eilfter Abschnitt.

Von Schlüssen

§. 120.

Einleitung.

Unter allen Lehren der Logik ist keine mehr durch Subtilitäten verwirret worden, als die Lehre von Vernunftschlüssen, da doch keine ihrer Natur nach faßlicher und angenehmer seyn könnte, als eben diese. Schlüsse sind ganz eigentlich das Geschäfte der Vernunft, der denkenden Seele, welche sich am wenigsten in so enge Schranken einschliessen läßt, als ihr die mechanischen Regeln der Scholasticker setzen wollten; welche ungeheure Menge von Regeln nach denen man einen Schluß beurtheilen soll! welche Spitzfindigkeiten in dem mechanischen Bau eines Schlusses! Muß man denn in forma schliessen, wenn man richtig schliessen will? Ein richtiger Verstand bedarf keiner so eitelen Zurüstung um die Verbindung und Ungleichheit zwoer Ideen wahrzunehmen. Er kann es ohne Hülfe der barbarischen Figuren des Syllogismus; ohne die mühsame Untersuchung, auf wie vielfältige

fältige Art drey Sätze können zusammen geordnet werden, und wie viele darunter sind, wo man versichert seyn kann, daß der Schlußsatz aus den Vordersätzen gut hergeleitet sey. Die Syllogistick war ein Formular gegen die Sophisten, eine Athletick, und daß sie weder zur Erfindung noch zur Vertheidigung der Wahrheit nöthig sey, lehret der Geometer, der am wenigsten Syllogismen macht. Man wird auch wohl zugeben, daß in Locken vier Bänden mehr Logik und mehr Wahrheit zu finden ist, als in manchem grossen Systeme, welches eine unabsehliche Kette von Syllogismen, Axiomen, Lemmen und Corollarien enthält. Dennoch will man den Kolossen nicht umstürzen, der, wie Herr Kant sagt, sein Haupt in die Wolken des Alterthums verbirgt, und dessen Füsse von Thon sind, der löbliche Amtsgebrauch bringt es nun einmal so mit sich, daß man syllogistisch schließt. Hätte man sich nicht vorher von dem Endzwecke der Vernunftlehre so weit entfernt, so würde man nicht auf die Kinderspiele der Trugschlüsse verfallen seyn. Die Regeln der Reduktion bey den Alten sind sehr erbaulich.

§. 121.

Theorie der Schlüsse.

Die Zwischenkunft mittelbarer Ideen macht die Theorie des Schlusses aus. Das Vermögen eines eingeschränkten Verstandes reicht nicht zu die Wahrheit allenthalben unmittelbar

zu

zu erkennen. Die Schranken der menschlichen Seele führen also die Nothwendigkeit des Schliessens ein. Wenn wir nicht auf eine unmittelbare Art von der Wahrheit oder Falschheit eines Satzes durch die blosse Betrachtung seines Subjeckts und Prädikats urtheilen können, so sind wir alsdenn gezwungen, ein Mittel zu gebrauchen, und jedes von denselben mit einer gewissen dritten Idee zu vergleichen.

§. 122.

Definition eines Schlusses.

Ein Satz mit seinem Grunde ist ein Schluß. Er beruht auf der Vorstellung der Verhältnisse der Sätze, und auf der Vergesellschaftung der Gedanken. Bey ihm wird das, dessen Grund man nicht sogleich einsah, aus dem hergeleitet, was uns deutlicher und gewiß ist. Was bey Sätzen einzelne Begriffe sind, das sind bey Schlüssen die Sätze. Ein Satz stehet in einem Schlusse mit dem andern in einer solchen Verbindung, daß man den einen um des andern willen annimmt. Aus der Begreiflichkeit der Sätze entstehn Schlüsse, wenn man den Grund der Wahrheit oder Unrichtigkeit eines gefällten Urtheils durch einen Satz ausdrücket. Folglich beruhen alle Schlüsse

1) auf der Uebereinstimmung

2) auf dem Gegensatze der Begriffe des einen Satzes, gegen die Begriffe des andern.

§. 123.

§. 123.

Theile eines Schlusses.

Ein Schluß besteht aus mehrern Sätzen. Derjenige Satz, welcher aus andern gefolgert wird, oder das Urtheil, welches aus einem Erkenntnißgrunde gezogen wird, ist der Schlußsatz (Conclusio). Die übrigen, welche den Grund enthalten, heissen die Vordersätze (Praemissae, Fundamentum), und die Bemerkung dieses Grundes, oder der Verbindung des Schlußsatzes mit seinen Vordersätzen, wird die Folge (Consequentia) genennt. Der Grund des Schlußsatzes heißt auch der Verbindungs- oder Mittel-Begrif (Terminus medius), weil er nur einer und eben der Begrif des Vordersatzes ist, vermittelst dessen man den Zusammenhang des Schlußsatzes mit den Vordersätzen einsehen kann. Er ist die Bedingung des Schlußsatzes. Der Schluß mit seiner Folge ist also

1) richtig, wenn der Schlußsatz aus den angegebenen Gründen wirklich begreiflich ist,
2) falsch, wenn die Vordersätze keinen Grund enthalten, aus welchen der Schlußsatz gefolgert werden kann.

§. 124.

Von der allgemeinen Regel der Schlüsse.

Die Regeln, nach welchen man Schlüsse beurtheilen soll, müssen richtig, kurz, wenige, sicher

sicher in der Anwendung seyn, und alle nur mögliche Arten von Schlüssen unter sich begreifen. Nach demselben muß man alle Trugschlüsse entdecken können. Sie müssen unmittelbar aus der Erklärung des Wesens eines Schlusses gezogen seyn, und sich folglich bloß darauf gründen, daß man den Schlußsatz und den Grund desselben untersuchet. Das Verhältniß der Begriffe, und die Abhängigkeit eines Haupttheiles des Schlußsatzes, von einem Hauptbegriffe des Vordersatzes ist der Grund aller Schlüsse. Dieses entdeckt das Nachdenken, und das Vergleichungsvermögen.

Die allgemeine Regel, nach welcher alle Schlüsse zu beurtheilen sind, ist diese,

I. man sehe auf den Schlußsatz, daß man ihn richtig verstehe,

II. man untersuche die Vordersätze, ob sie den Grund enthalten, aus welchen der Schlußsatz begreiflich ist, und ob sie weder zu wenig noch zu viel beweisen.

Diese Regel scheint alle Eigenschaften einer allgemeinen Regel zu haben, und zur Beurtheilung eines Schlusses hinreichend zu seyn.

Anm. Die bestimmteren Regeln, welche die Lehrer der Logik bey den Schlüssen gegeben haben, ingleichen

die bekannten verschiedenen Grundregeln, das Dictum de O. et N., können in den Vorlesungen angezeigt und beurtheilt werden.

2) Die Schranken der menschlichen Vernunft, sind zugleich die Schranken in Beurtheilung der Schlüsse. Von der Güte unserer Schlüsse, von der Wahrheit und Beweiskraft derselben hängt zuletzt die ganze Vollkommenheit unserer Erkenntnisse ab. Aber jene verführerische Quellen, das symbolische und mechanische Denken, die Vorurtheile und Leidenschaften, überhaupt der Mangel der Deutlichkeit in den Begriffen, erbettelte Sätze, erschlichene Begriffe, falsche Lehnsätze, Hypothesen, welche als ausgemachte Wahrheiten angenommen werden, elende Systeme, sind der Vollkommenheit der Vernunft, richtig zu schliessen, sehr hinderlich.

§. 125.

Ueber die syllogistischen Figuren.

Ich will mich hier begnügen das Urtheil des Herrn Kant in seiner Abhandlung über die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren, anzuführen: „In der That, wo jemals auf eine gänzlich unnütze Sache viel Scharfsinnigkeit verwandt, und viel scheinbare Gelehr-

lehrsamkeit verschwendet worden ist, so ist diese. Die sogenannten Modi, die in jeder Figur möglich sind, durch seltsame Wörter angedeutet, die zugleich mit viel geheimer Kunst Buchstaben enthalten, welche die Verwandelung in die erste erleichtern, werden künftighin eine schätzbare Seltenheit von der Denkungsart des menschlichen Verstandes enthalten, wenn den einst der ehrwürdige Rost des Alterthums einer bessern unterwiesenen Nachkommenschaft die emsige und vergebliche Bemühungen ihrer Vorfahren an diesen Ueberbleibseln wird bewundern und bedauren lehren. Es bieten sich Reichthümer im Ueberflusse dar, welche einzunehmen wir manchen unnützen Plunder wieder wegwerfen müssen. Es wäre besser gewesen, sich niemals damit zu bekästigen„. Eben dieser scharfsinnige Philosoph hat die erste Veranlassung zu diesem Kinderspiele sehr gut entdeckt.

Anm. Wer ein Vergnügen findet, eine lange Reyhe von syllogistischen Zeichnungen zu lesen, dem wird Herr Lambert in seinen N. O. und Herr Schmid in seiner Vernunftlehre Genüge thun.

§. 126.

Bedingter Schluß.

Ein Schluß dessen Obersatz eine Bedingung in sich enthält §. 118, heißt ein hypotheti-

therischer, bedingter Schluß. Man schließt entweder von dem Daseyn oder der Wahrheit der Bedingung, auf die Wahrheit der Folge; Das erste ist wahr, also auch das letzte, oder aus dem Nichtseyn und der Falschheit der Folge, auf die Verneinung der Bedingung: Das letzte ist falsch, also auch das erste. Die Bedingung muß aber mit der Folge richtig verknüpft seyn, und man darf nicht die Wahrheit der erstern, oder die Falschheit der letztern unrichtig annehmen.

§. 127.

Disjunktiver Schluß, Dilemma.

Man schließt vermittelst eines disjunktiven Obersatzes, entweder von der Wahrheit des einen unter den entgegen gesetzten Gliedern auf die Unrichtigkeit aller übrigen, oder umgekehrt. Die Trennungsglieder müssen einander wirklich entgegen gesetzt und vollständig angegeben seyn. Ein Dilemma, besteht aus einem Bedingungssatze, dessen Folge eine Disjunktion ist, und aus der Falschheit aller Glieder dieser Disjunktion, wird das Nichtseyn, oder die Falschheit der Bedingung gefolgert.

Von dem Sorite mündlich.

§. 128.

§. 128.

Induktion.

Wenn man eine Bestimmung einem höhern Begriffe deswegen allgemein beylegt, weil man sie bey den niedern, untergeordneten Begriffen findet, oder wenn man dem Ganzen und der ganzen Gattung das zuschreibt, was von den Theilen, den verschiedenen Arten und einzelnen Dingen behauptet wird; so heißt dieser Schluß eine Induktion. Sie ist vollständig, oder unvollständig, nachdem man entweder die Bestimmung von allen unter den höhern Begrif gehörigen Dingen, oder nur von einigen angiebt. Die Anführung eines Falles, welcher der Induktion entgegen ist, heißt eine Instanz.

Anm. Man theilt die Induktion auch in primariam und secundariam ein. Jene hat einzelne, diese allgemeine Dinge zum Gegenstande.

§. 129.

Sophisterey.

Auf mannigfaltige Art, und aus verschiedener Absicht wird dieses Blendwerk gebraucht. Man schiebt einen fehlerhaften Beweis an die

Stelle eines wahren unter, und giebt ihn für einen wahren aus. Der Fehler liegt theils in dem Innhalte, theils in der Schlußart, öfters in beyden zugleich. Beyspiele findet man in einer grossen Anzahl der neuesten Modeschriften. Wenn es um Wahrheit zu thun ist, verabscheuet eine so elende Kunst, die man entweder gebraucht seinen Witz zu zeigen, oder seine böse Sache auf eine scheinbare Weise zu vertheidigen, oder über die Einfalt des andern einen Triumph zu erjagen. Es verlohnt sich nicht der Mühe seine Kräfte des Verstandes auf die Entdeckung eines Betrugschlusses zu verschwenden.



Zweytes

Zweytes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Von Erfahrungen, Beobachtungen, und Experimenten.

§. 130.

Erfahrung.

Gute Erfahrungen und Beobachtungen sind zu der Grundlage und Erweiterung unserer Erkenntnisse unentbehrlich. Von der unendlichen Menge der Gegenstände in der Welt fassen die Sinne so viel, als sie fassen können. Die Philosophie macht die Vernunft geschickt, die durch die Sinne erlangten Begriffe zu verbinden, zu ordnen, abzusondern, kurz jenen rohen Stof zu bearbeiten. Aber Vorsicht ist nöthig, wenn man auf diesem Wege der Erfahrung seine Kenntnisse bereichern, und nicht straucheln will. Das Wort Erfahrung hat verschiedene Bedeutungen. Eigentlich zeigt sie diejenige Kenntniß an, welche unmittelbar aus der Empfindung entspringt. Will man eine Erfahrung vollständig vortragen, so wird beydes, die Empfindung, und die empfundene

Sache zusammen gefaßt, es wird angezeigt wie, und was man empfunden hat.

§. 131.

Verschiedenheit der Erfahrung.

Von der Verschiedenheit der Empfindung, bekommt die Erfahrung verschiedene Benennungen. Sie ist theils äusserlich, theils innerlich, und so wohl die eine als die andere kann gemein oder selten, offenbar oder verborgen, eigen oder fremd, wahr oder falsch seyn.

§. 132.

Erforderniße der Erfahrung.

Die Erfahrung setzet

1) eine historische Kenntniß ihres Vorwurfs zum Grunde, sonst würde man den wahren Gesichtspunkt, aus dem die Sache betrachtet werden muß, verfehlen, und nur das wahrnehmen, was die Sinne stärker rührt, welches aber nicht immer das wichtigste ist.

2) Geschäftigkeit der Seele ihre Aufmerksamkeit auf diesen sinnlichen Gegenstand zu richten, alle Theile desselben, auch das feine, und verborgene zu bemerken, und genau zu unterscheiden.

3) Fähigkeit über das geschehene zu denken, von den Erscheinungen auf die Ursachen, von

von dem bekannten auf das unbekannte zu kommen. Die wahre Erfahrung hängt hauptsächlich von dem Kopfe ab, welcher erfahren will.

§. 133.

Regeln zu richtigen Erfahrungen.

1) Man muß seinen Empfindungsorganen nicht zu viel trauen, auch nicht mehr in sein Urtheil bringen, als man empfunden hat. Ehe man mit Gewißheit weiß, woher alle Veränderungen bey der Empfindung kommen, sage man nicht gleich entscheidend dies ist, sondern nur erst dies scheint.

2) Man schärfe seine Aufmerksamkeit und das Gedächtniß bey der Empfindung, aber die Vermischung fremder Einbildungen und Schlüsse entferne man davon. Man benenne die Empfindung selbst, und nicht die Sätze, die man aus derselben durch Schlüsse herleitet, denn diese sind nur Folgen aus der Erfahrung. Vermischt man solche Schlüsse mit Erfahrungen, hält man seine Einbildungen und Vermuthungen für Empfindungen, glaubt man das empfunden zu haben, was sich gar nicht empfinden läßt, so begeht man einen Fehler des Erschleichens, (vitium subreptionis)

reptionis), einen Fehler, zu dessen gänzlicher Vermeidung viel Behutsamkeit gehört. Indessen kann der Schluß, den man für eine Erfahrung ausgiebt, doch wahr seyn.

3) Erfahrungssätze sind aus einzelnen Fällen genommen, man sey also nicht zu voreilig sie in allgemeine Sätze zu verwandeln. Bey Erfahrungen ist alles individuell, der Zeit und dem Orte nach bestimmt. Die Sache muß sich empfinden lassen, von der man eine Erfahrung vorgiebt. Kann aber aus einzelnen und besondern Sätzen, weder auf andere besondere Fälle, noch auf das Allgemeine geschlossen werden, so würde die erweiterte Erfahrung auch an sich ohne Nutzen seyn, wenn sie nicht in allgemeine Sätze verwandelt werden könnte. Der Geist würde reich an Bildern, und leer von Begriffen seyn, und unsere ganze Wissenschaft würde in der Kenntniß einzelner Dinge bestehn. Die Anwendung der Erfahrung kommt daher lediglich auf die Entdeckung des völligen Grundes einzelner Fälle an. Dazu sind Beobachtungen, und Versuche, auch andere schon bekannte allgemeine Wahrheiten behülflich. Die allgemeinen analogischen Erfahrungssätze sind von ungemeinen Werthe.

4) Aeusserlichen Gegenständen schreibe man nicht eine gewisse Empfindung zu, die von innerlichen Ursachen herrührt, und nur ein pathologischer, und organischer Schein ist.

5) In den Empfindungen ist immer etwas positives. Das Nichtseyn ist kein Gegenstand der Erfahrung, mithin können wir auch durch dieselbe keine verneinende Sätze bilden.

6) Durch die Erfahrung erkennen wir die Phänomene, die Wirkungen, aber ihre Ursachen als solche, können nicht empfunden werden. Die Ursachen einer Erscheinung sind mit vieler Vorsicht zu erforschen, damit man nicht Dingen gewisse Wirkungen zuschreibt, die dazu nichts beygetragen haben, oder wenigstens nicht die einzigen Ursachen davon sind. Man schliesse nicht: was mit einem Dinge verknüpft ist, das ist seine Eigenschaft; was vor einem Dinge vorher geht, das ist seine Ursache. Umstände, die entfernt werden können, ohne daß der Erfolg dadurch geändert wird, können nicht die Ursachen dieses Erfolgs genennt werden, wohl aber müssen diejenigen Dinge, ohne welche die Erscheinung nie erfolgt, einen Einfluß dabey haben. In solchen Fällen, wo nicht eine Ursache allein ist, wo nicht alle fremde Umstände weg bleiben, müssen diesel-

dieselben mit Wiederholung des Versuchs abgewechselt, die Ursachen selbst entweder einzeln weggelassen, oder dem Grade nach abgeändert werden, um aus der Verschiedenheit des Erfolgs zu bestimmen, was jede Ursache beytrage, und was die fremden Umstände veränderliches hervorbringen. Die Abänderung der Umstände ist, wenn man die Allgemeinheit eines Versuchs erforschen will, von Wichtigkeit, weil oft ein kleiner Umstand alles ändert. Sind die Ursachen an sich veränderlich, aber nicht, oder nicht alle, in unserer Gewalt, so ist es schwerer zu bestimmen, was jede zu dem Erfolg beyträgt. Wenn man schon, es sey aus andern Erfahrungen, oder aus wissenschaftlichen Unterrichte die Kräfte der natürlichen Dinge kennet, so kann man leichter von einzelnen Veränderungen in der Welt die Ursachen daraus abnehmen.

7) Man bezeichne die Empfindung mit ihrem zugehörigen vollkommen anpassenden Nahmen. Mangel der Erfahrung, Einbildungskraft und Leidenschaft können sehr leicht zu einem Vergehn wider diese Regel Anlaß geben.

8) Man baue nicht auf jeden Schein sein Urtheil, auch halte man nicht den ordentlichen und beständigen Schein mit der

wahren

wahren physischen Beschaffenheit der Sache für einerley.

§. 134.

Beobachtungen und Versuche.

Zu den Erfahrungen gebraucht man entweder Vorbereitungen oder nicht. Erfahrungen von Fällen, die ohne unsere Veranlassung von selbst in der Natur geschehn, heissen Beobachtungen. Gebraucht es aber eine Vorbereitung, um die Sache empfinden zu können, so wird die Erfahrung ein Versuch, Experiment, genennt. Bey einem Experimente sucht man die Sache, man fragt die Natur und muß auf die Antwort merken, bey der Beobachtung zeigt sie sich von selbst, aber man muß mit Bewußtseyn zuhören. Zu den Versuchen wird die ganze Vorbereitung gewählt, es sey nun, daß man die Wirkung vorhersehe oder nicht. Ueberhaupt besteht die Kunst der Versuche in einer Verknüpfung oder Trennung der Dinge, welche in unserer Macht sind.

§. 135.

Beobachtungsgeist.

Der Beobachtungsgeist in sinnlichen Gegenständen ist das, was der Scharfsinn bey abstrackten Begriffen ist. Er ist die Fähigkeit das Mannigfaltige in einzelnen Dingen zu bemerken, und jeden Vorwurf so zu beobachten, wie er ist. Die

Die Fertigkeit im Beobachten, ist Beobachtungskunst. Der Beobachtungsgeist ist verschiedener Grade der Vollkommenheit fähig. Er erfordert körperliche Anlagen, welche in einer ausnehmenden Empfindsamkeit bestehn, und Gegenwart des Geistes. Er ist entweder allgemein oder auf besondere Arten von Gegenständen gerichtet.

§. 136.

Verschiedene Arten des Beobachtungsgeistes.

Der Beobachtungsgeist beschäftiget sich entweder nur mit der Zergliederung des Gegenstandes und seiner nächsten Verhältnisse, oder er bringt das bemerkte gleich in allgemeine Beziehungen, oder er wendet es sogleich auf einzelne Fälle und Handlungen an. Daher der analytische, der spekulative, und der pracktische Beobachtungsgeist. Die Vereinigung aller drey Arten in einem einzigen Kopfe ist eine seltene Erscheinung.

§. 137.

Nothwendige Eigenschaften guter Beobachtungen.

Beobachtungen und Versuche sind die Grundlage unserer Vernunftschlüsse. Die vortreflichsten Entdeckungen in der physischen und moralischen Welt sind Früchte des mühsamen Fleisses, den man auf Beobachtungen und Versuche gewandt hat. Mühsam sind sie, denn sie erfordern die größte Genauigkeit, Klugheit, öftere

tere Wiederhohlung, Aufrichtigkeit, Sorgfalt sie nicht mit Vernunftschlüssen zu untermengen, aber wenn sie die Aufmerksamkeit und Geduld geübt haben, so belohnen sie auch solche.

§. 138.

Hülfsmittel zu Beobachtungen und Versuchen.

Die Zergliederung ist der einzige Weg, alles zu entdecken was in einem Gegenstande liegt. Aber auch diese Zergliederung hat ihre Grenzen, damit man bey seinen feinen Beobachtungen nicht spitzfindig wird, und sich in leere Wörter verliert. In manchen Fällen ist der Gebrauch der Instrumente nöthig, wenn man Beobachtungen anstellen will, und diese muß man nach ihren Theilen, ihrer Zusammenfügung, Güte und Verbesserung kennen. Bekanntschaft mit den Beobachtungen und Versuchen anderer; Fertigkeit jeden einzelnen Gegenstand mit jedem andern ihm ähnlichen zu vergleichen, und ihre Uebereinstimmung zu bemerken, erleichtert und befördert dies Geschäfte, gute und brauchbare Erfahrungen zu erlangen. Der philosophische Geist muß dem Beobachter schlechterdings eigen seyn. Die Physik und Mathematik, und andere mit ihnen verwandte Künste und Wissenschaften sind die Schlüssel zur Natur.

§. 139.

Hindernisse des Beobachtungsgeistes.

Richtige Beobachtungen erfordern

1) Stille des Geistes. Weder durch die Macht der Vorurtheile hingerissen, noch von

Leidenschaften beschirmt, muß er unpartheyisch und gelassen die Wahrheit suchen, sie annehmen wo und wie er sie findet. Mit vorgefaßten Meinungen die Untersuchung anfangen, heißt eine Stellung annehmen, wo man entweder gar nicht, oder nur halb, oder doch ganz anders sieht, als die Sachen sind; nur das sieht, was der Lieblings Neigung entspricht. Findet das Vorurtheil den geringsten Widerstand, so wird es Leidenschaft. Diese dringt der Seele ihre eigene Ideen auf, erhitzt zum Nachtheile der Vernunft die Einbildungskraft, lenkt die Aufmerksamkeit auf besondere Seiten, verursacht also nur einseitige Vorstellungen, und erzeugt Phantome, und Irrthümer.

2) Hypothesen und angenommene Lehrgebäude begünstigen die Vorurtheile. Aus Liebe zu so willkührlich angenommenen Sätzen hört man nicht mehr die Stimme der Natur, man erklärt die Erscheinungen nach Gefallen und zwingt sie unter den Gehorsam des Systems.

3) Allzugrosse Hitze und Kälte des Temperaments sind nicht Eigenschaften des Beobachtungsgeistes. Man darf nicht flüchtig über den Gegenstand hineilen, denn sonst kann manches, das doch merkwürdig war, und zur Vollständigkeit der Kenntniß gehörte,

hörte, übersehn werden. Aber Unempfindsamkeit, Trägheit läßt die beste Gelegenheit ungenutzt vorüber streichen, vernachlässiget die gehörigen Vorbereitungen, die vielleicht erfordert wurden, und wiederhohlt nicht die Beobachtungen und Versuche, wodurch die Erfahrung konnte bestätiget werden.

§. 140.

Wahrheit der Sinnen.

Können wir aus der Empfindung die Beschaffenheit der Dinge erkennen? Ist bey der sinnlichen Erkenntniß Zuverläßigkeit? So lange wir noch nicht urtheilen, ist in den Empfindungen selbst kein Irrthum. Sollen aber unsere Empfindungen das Gepräge der Wahrheit haben, so muß

1) Das Daseyn derselben unläugbar seyn, wir müssen Empfindungen von andern Gedanken sicher unterscheiden können.

2) Muß das Daseyn eines Gegenstandes und

3) die Uebereinstimmung der Empfindung mit demselben gewiß seyn.

Aber eben die Gewißheit der Uebereinstimmung unserer Empfindungsbegriffe mit ihren Gegenständen hat die meiste Schwierigkeit. Es läßt sich mit Allgemeinheit behaupten, daß wirksame Gegenstände unter gewissen Umständen einen Be-

grif verursachen, welcher bey Setzung ähnlicher Bedingungen allemal so entsteht. Diese Uebereinstimmung der Empfindung, und die Gewißheit des Daseyns der Gegenstände, machen die Wahrheit der Sinne aus. Ein beständiger Schein ist für die Menschen Wahrheit. Die beständigen und sich immer gleichen Berichte der Sinne, die Empfindungen die überall dieselbigen sind, und sich niemals in diesem Punkte widersprechen, können uns unmöglich betrügen.

Anm. 1) Die verschiedenen Arten des Scheins, die subjecktiven und objecktiven Quellen desselben, ingleichen seinen Einfluß in die Richtigkeit und Unrichtigkeit der menschlichen Erkenntniß, und die Mittel durch den Schein zu dem Wahren hindurch zu dringen, hat Herr Lambert in seiner Phänomenologie sehr gründlich abgehandelt.

2) Die Sprache der Idealisten kann hier vorgetragen, und ihre Meinung widerlegt werden.



Zweyter



Zweyter Abschnitt.

Von der historischen Kenntniß.

§. 141.

Zeugniß, Glaube, historische Gewißheit.

Unsere sinnliche Erkenntniß ist sehr begrenzt. Der Mangel eigener Erfahrung nöthiget uns die Erfahrungen anderer anzunehmen, zu nutzen und zum Grunde unserer Kenntnisse zu legen. Zwey Abwege sind hier besonders zu vermeiden, Unglaube und Leichtgläubigkeit. Von beyden hält sich der vernünftige Glaube gleich weit entfernt. Ein Zeugniß ist die Aussage eines andern von dem was er selbst erfahren hat. Derjenige, der seine Versicherung, oder Nachricht davon giebt, heißt ein Zeuge. Die Nachricht gründet sich entweder auf eigene Erfahrung, oder er hat sie aus fremden Quellen geschöpft. Daher unmittelbare und mittelbare Zeugen. Auf Zeugnissen beruhet die eigentliche historische Erkenntniß. Hat das Zeugniß die sittliche und logische Wahrheit zugleich, oder können wir die Empfindungen anderer an die Stelle der unsrigen setzen, so ist das Zeugniß unumstößlich. Die

Gründe für die Uebereinstimmung der Nachrichten mit den in dieser Welt wirklich erfolgten Begebenheiten, geben die historische Gewißheit, welche die absolute Zweifelsucht aber nicht annehmen will.

§. 142.

Glaubwürdigkeit des Zeugnisses.

Man hat hierbey auf folgende Punkte zu sehn,

I. auf die bezeugte Sache selbst,

a) ob sie vollkommen möglich und wahrscheinlich? Die Gründe zu dieser Untersuchung liegen theils in den Begriffen der Dinge, theils in äusserlichen Gegenständen, mit welchen sie auf irgend eine Art in Verbindung stehn. Was an sich schlechterdings, oder unter gewissen Umständen unmöglich ist, was andern ausgemachten Wahrheiten widerspricht, kann durch keine Zeugnisse glaubwürdig gemacht werden.

b) Ob die That oder Begebenheit klar oder verwickelt? Die letztere erfordert mehr Untersuchung, Kunst mit Genauigkeit zu beobachten, mehrere Gewährsmänner, welche wenigstens im Wesentlichen sich nicht widersprechen, die erstere nur Aufrichtigkeit des Zeugens.

II. Auf

II. Auf das Zeugniß,

1) ob es ächt oder untergeschoben und verfälscht?

2) ob man den Sinn des Zeugen richtig verstanden?

3) Ob der Zeuge die Sache wissen konnte, ob er nicht sey betrogen worden? Die Entscheidung dieser Frage muß aus der Beschaffenheit der Sache selbst und der Person genommen werden. Man untersuche ob die Sache sinnlich, und der Zeuge selbst dabey zugegen war. Ist dieses gewiß so prüfe man ob er die erforderliche Geschicklichkeit gehabt, ob er fähig sey die Wahrheit wissen und deutlich sagen zu können? Ein Augenzeuge ist, was die Fähigkeit betrift, einem andern vorzuziehn, der nur auf fremde Nachrichten bauet.

4) Ob der Zeuge die Wahrheit habe sagen wollen, ob er nicht zu betrügen suche, ob er redlich und aufrichtig sey? Die Beurtheilung dieser Frage erfordert ebenfals viele philosophische und historische Kenntnisse. Partheylichkeit macht das Zeugniß verdächtig. Will man die Zeugnisse eines Schriftstellers in seinen Büchern beurtheilen, so bemerke man ob, er einen

einen gesetzten und ehrlichen, oder einen leichtsinnigen und lasterhaften Charackter verräth?

5) Man muß also überhaupt auf den Verstand und auf das Herz zugleich sehn, wenn man die Glaubwürdigkeit eines Zeugens beurtheilen will. Besonders wird sein Zeugniß über allen Verdacht erhoben, wenn er in Ansehung der beyden Punkte gerechtfertiget ist: daß er sich selbst nicht habe irren können, und daß er nicht vorsezlich habe betriegen wollen.

6) Die Uebereinstimmung vieler Wahrscheinlichkeiten ist ein sicheres Kennzeichen der Gewißheit. Man bemerke also; ob der Zeuge mit sich selbst übereinstimmt, ob er nicht demjenigen widerspricht, was er anderwärts gesagt hat, und ob er mit andern Zeugen und Nachrichten übereinstimmt? Die Uebereinstimmung mehrerer Zeugen vermehrt die Glaubwürdigkeit, es sey denn daß sie sich mit einander verabredet, oder aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft hätten. Ein einziger Zeuge kann nicht das Gewicht haben. Er kann irren, wenn er auch noch so redlich und eifrig für die Wahrheit ist. Indessen muß man nicht das größte Gewicht

wicht eines Zeugnisses nach der Menge der Zeugen allein, sondern nach ihrer Ehrlichkeit und Einsicht schätzen. Stimmen die Zeugnisse der Gegner mit einem schon vorhandenen Zeugnisse überein, so geben sie die stärkste Bestätigung.

7) In Ansehung der Mittelzeugen ist nothwendig, wenn ihr Bericht statt unser eigenen oder der Urzeugen Erfahrung gelten soll, daß sie ihre Gewährsmänner nennen und die Quellen genau beschreiben, woraus sie geschöpft haben. Beruft sich ein Zeuge, vornehmlich ein Geschichtschreiber zur Bestätigung seiner Erzählung auf unächte Quellen, so vermindert er seine Glaubwürdigkeit.

8) Das Stillschweigen gleichgültiger Geschichtschreiber ist nicht immer ein hinreichender Grund die Richtigkeit einer Begebenheit in Zweifel zu ziehn.

9) Durch die Länge der Zeit verliert eine alte Begebenheit ihre Glaubwürdigkeit nicht, sie kan vielmehr aus zufälligen Ursachen zu neuen Stufen erhoben werden.

Dritter Abschnitt.

Von den allgemeinsten Ursachen der Irrthümer.

§. 143.

Unwissenheit.

Allen Irrthum zu vermeiden steigt über die menschlichen Kräfte. Der Verstand hat seine Schranken. Er sieht nicht immer die Widersprüche, die verborgen liegen, und falscher Schein ist es der ihn täuschet. Unwissenheit der Wahrheit oder Unrichtigkeit der Erkenntniß ist also eine Quelle des Irrthums. Stolz und Zutrauen auf unsere eigene Einsichten, oder Vorurtheile des Ansehns nähren ihn.

§. 144.

Leidenschaften.

Aus dem vorigen Abschnitte von Erfahrungen und Beobachtungen läßt es sich schon abnehmen, wie sehr die Leidenschaften der genauen und richtigen Prüfung und Erkenntniß der Wahrheit zuwider sind. Sie stören die Ruhe des Gemüths, und rauben der Seele die Gelassenheit und

und Unpartheylichkeit, die uns bey jedem Schritte auf dem Pfade der Wahrheit begleiten muß. Die Beschaffenheit des Gemüths des Menschen, sein Wille, sein Interesse, seine Wünsche erzeugen und begünstigen unzählige Irrthümer.

§. 145.

Unvollkommenheit und Mißbrauch der Wörter.

Nichts ist gewöhnlicher als daß wir unsere Vorstellungen nicht genau und vollständig genug bezeichnen. Die Unvollkommenheit der Wörter hat auf die Richtigkeit der Gedanken keinen geringen Einfluß. Und so kann allerdings die mangelhafte Bezeichnung der Vorstellungen, so wohl bey Empfindungen, als auch bey der abstrackten Erkenntniß leicht zu Irrthümern Anlaß geben. Man vergleiche den 49. und 50. §.

§. 146.

Regeln zur Vermeidung der Irrthümer.

Ueberzeuge dich zuförderst von der Schädlichkeit des Irrthums und lerne die Wahrheit schätzen und lieben. Entferne alles sorgfältig, was dich an der Erkenntniß derselben hindern, was dich auf verführerische Abwege bringen kann. Lerne ihr voraus die Klippen kennen, an welchen man scheitern kann. Setze dich also

1) Gegen die Verführungen deines eigenen Herzens in Sicherheit. Die Gewalt ist groß,

groß, die unsre Neigungen über unsern Verstand haben. Prüfe dich aufrichtig, ob es dir ein Ernst sey die Wahrheit zu erforschen, und dann mache dir es zur Pflicht nichts zu verwerfen, weil es etwa mit deinen Neigungen, Leidenschaften und Gewohnheiten streitet. Untersuche die geheimsten Falten deines Herzens, ob nicht ein heimlicher Stolz, ein zu grosses Vertrauen auf deine Kräfte, eine thörichte Eitelkeit und Eigensinn dich beherrsche. So gewöhnlich diese Fehler sind, so gefährlich sind sie auch, und die Mutter derselben, ist eine verdorbene Eigenliebe. Setze ein weises Mißtrauen in dich selbst, und prüfe öfters mit ruhigem Gemüth deine Grundsätze und Maximen; dein ganzes Gedankensystem; entscheide nicht so schnell und dreiste, sey vor Untersuchung und Erkenntniß der Gründe, die dich überzeugen müssen, ein vernünftiger Zweifler. Wache über deine Vorurtheile und Leidenschaften, daß sie sich nicht in die Urtheile über das Wahre einmischen, oder wohl gar die Richter der Wahrheit werden.

2) Hast du auf diese Art an der Besserung deines Herzens gearbeitet, so richte nunmehro deine Sorgfalt auf die Erkenntniß. Verbanne alle Trägheit, und laß keine Art der Erkenntniß ungebraucht, die in die

Wahr-

Wahrheit irgend einen Einfluß haben kann. Beeyfre dich um eine rechtmäßige Freyheit im Denken, d. h. setze alle Vorurtheile bey Seite, laß dich nicht von dem ersten Eindrucke, von deiner Einbildung, von dem Angenehmen und Sinnlichen hinreissen, sondern nimm das für wahr an, was du nach reifer Prüfung einmal als wahr erkannt hast. Diese Freyheit muß das Mittel zwischen Zügelloßigkeit, und Sklaverey halten.

3) Gebrauche nie ein Wort ohne einen bestimmten Begrif dabey zu haben. Wörter sind an sich nur Zeichen der Gedanken. Blosse Wörter, bey denen man sich das nicht denkt, was gedacht werden soll, sind leere Töne. Diese Regel ist besonders bey unserm abstrackten Denken genau zu beobachten.

4) Hüte dich für betrüglichen Begriffen, für abstrackten Chimären. Setze nicht voreilig Begriffe zusammen, die sich einzeln, ausser Verbindung als möglich denken lassen, in der Zusammensetzung aber einen innern Widerspruch enthalten, andere, die gar wohl beysammen stehn können, halte nicht für widersprechend. Unter den abgesonderten Begriffen stelle dir nicht

nicht besondere Dinge vor, welche ausser und ohne diejenigen Dinge, von denen sie abgesondert sind, wirklich oder möglich wären. Denke nicht, daß Dinge, die sich in deiner Vorstellung trennen, auch durch Worte unterscheiden lassen, ausser deiner Vorstellung eben so beschaffen sind.

5) Entferne dich nie zu weit von der Erfahrung.

6) Wende nicht die allgemeinen Begriffe ausser ihrer Sphäre an, und schliesse nicht aus willkührlichen Begriffen, bevor die Richtigkeit und der Zusammenhang derselben erwiesen ist.



Vierter

Vierter Abschnitt.

Von der Lektüre.

§. 147.

Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Lektüre.

Eine wohlgeordnete Lektüre ist die edelste, die würdigste Beschäftigung, die beydes, Nutzen und Vergnügen verschaffen kann. Sie ist für die Seele das, was die Bewegung für den Körper ist. Die Kräfte unsers Verstandes sind zu sehr eingeschränkt, und das Gebieth der Wahrheiten ist zu groß, als daß wir alles durch eigenes Nachdenken erfinden, und durch unmittelbare Erfahrungen bemerken könnten. Wir müssen uns die Einsichten anderer zu Nutze machen, und für die Bereicherung unsers Verstandes, für die Bildung unsers Herzens, und unsers Geschmacks lesen.

§. 148.

Regeln für die Lektüre.

Vorausgesetzt, daß man bey dem Lesen einen vernünftigen Endzweck habe, entweder seinen Verstand oder sein Herz dadurch zu bilden, oder sich sonst nützliche Kenntnisse zu erwerben, oder doch

doch wenigstens einen angenehmen und erlaubten Zeitvertreib zu suchen, so kann es wohl nicht gleichgültig seyn, was und wie man lesen will. Anfängern, die noch nicht Beurtheilung hierinne besitzen, ist ein Führer nöthig, der sie warnet, nicht durch einen geschäftigen Müßiggang ihre besten Tage zu vertändeln, nicht nach Dingen zu trachten, die ihnen jetzo noch zu hoch sind, die sie schwindlicht und aufgedunsen machen könnten, oder die wohl gar schon in der Blüthe ihrer Jugend ihre Einbildungskraft, und ihr Herz verderben würden. Ihnen und nicht den geübtern, die schon wissen, was sie sich und ihren Obliegenheiten schuldig sind, mögen diese Regeln gewidmet seyn.

I. Was soll man lesen?

1) Hauptsächlich diejenigen Schriften, die zu unserer Absicht vorzüglich nützlich sind. Hat man sein Hauptstudium gewählt, so mache man sich zuerst ein kurzes System. Man lerne die Theile, die nähern und entferntern Verhältnisse, in welchen andere mit der Hauptwissenschaft stehn, kennen. Man lese ein einziges Lehrbuch, worinne die Grundsätze einer Wissenschaft mit Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit vorgetragen werden. Der Rath des Lehrers ist hiebey nöthig. Kann man eine Wissenschaft im Kleinen übersehn, so lese man weit-

weitläuftigere Werke, man gehe zu den Quellen selbst. Auf diese Art werden die Einsichten durch die Lektüre erweitert, man bekommt nicht zu einseitige Begriffe, man bindet sich nicht sklavisch an das Kompendium, man schwört nicht in verba Magistri. Der Gelehrte muß schlechterdings eine Lektüre haben, die seinen Absichten, seinen Wissenschaften, und Talenten gemäß ist. Er muß täglich sein eigener Lehrer werden, sonst wird er wenige Progressen auf der Bahn der Wissenschaften machen.

2) Schriften, wo wahres und irriges, gutes und böses durch einander auf eine blendende Weise verwickelt ist, lese man nur alsdenn erst, wenn man stark genug ist, die Wahrheit, auch wenn sie versteckt seyn sollte, selbst zu entdecken, und aus dem Irrthume hervor zu suchen. Dazu gehört Scharfsinn und Beurtheilungskraft.

3) Man lese nicht bloß die Schriften, die nach dem herrschenden Geschmacke geschrieben sind; nicht bloß Journale, Wochenblätter, und gelehrte Tageregister. Das neumodische und allzugemächliche in den Wissenschaften ist der Fehler unsers Jahrhunderts. Man lasse sich weder durch übertriebene Lobsprüche blindlings hinreissen, noch durch bittere Kritiken sogleich abschre-

 cken,

cken, manche Schrift zu lesen. Man lobt und tadelt oft aus Unwissenheit, öfters noch aus Leidenschaft.

4) Die Bekanntschaft mit den Alten ist zur Erlernung der höhern Wissenschaften unentbehrlich: Sie sind in der Geschichte, in der Beredsamkeit, in der Poesie, auch zum Theil in der Philosophie die Quellen und zugleich die Beyspiele. Mit ihren guten Einsichten bereichre man den Verstand, mit ihrem lebhaften Witze die Einbildungskraft. Die neuern Werke lese man nie auf Kosten der erstern.

5) Das Lesen witziger und poetischer Schriften, der Produkte des Genies, ist unter gewissen Einschränkungen von grossem Nutzen. Die feinen und edlen Empfindungen der Menschlichkeit, der feine und beissende Scherz, die Thoren zu beschämen, die Regeln der Klugheit und guten Sitten, die tiefen Eindrücke von der Schönheit der Tugend, und von der Häßlichkeit des Lasters, die Verwahrungen gegen das letztere, der leichte, verfeinerte, regelmäßige, und glückliche Ausdruck, sind Vortheile, die uns eine vernünftige Lektüre in den Werken der schönen Wissenschaften verschaffen kann. Aber nur sey sie nicht

der

der Hauptzweck. Die Hauptwissenschaft, mit der man einst dem Staate nutzen soll, muß stets das Hauptziel des Fleisses seyn. Nie müssen angenehmere Nebenstudien uns von der Hauptbahn ableiten, nie muß der Geschmack an den schönen Künsten und Wissenschaften einen falschen Eckel gegen das Hauptstudium, die gefährlichste Krankheit für das künftige Amt, erwecken, und den Geist so weichlich machen, daß er alles, was die gesetzte, die männliche und erhabene Sprache des Nachdenkens des Scharfsinnes, und der Beurtheilungskraft verräth, verachtet und verwirft. Möchte doch mancher junge Studirende nicht lauter Witz und Geschmack seyn wollen, nicht sein Hauptstudium in der Lektüre poetischer, theatralischer Schriften, und derl Romane setzen, und mehr für seine Pflicht und sein Amt, als für sein Vergnügen allein studiren! Daher zum Theil wenigstens der Verfall des gründlichen Studirens. Man lese schöne Wissenschaften um sich zu erhohlen, um immer mehr Blumen und Früchte auf dem Wege zur Gelehrsamkeit einzusammeln, um der ernsthaften Muse die finstere Mine zu benehmen, um seinen Geschmack zu läutern, nicht aber zu verzärteln.

6) Will man schöne Schriften zum Vergnügen lesen, so wähle man nur solche, die

nicht das Herz verderben. Schriften, die schlechterdings anstößig sind, die heiligsten Wahrheiten der Religion antasten, die guten Sitten beleidigen, und die Grundsätze von Tugend und Rechtschaffenheit wankend machen wollen, lese man nicht. Nichts ist schön was wider Vernunft und Religion streitet. Der Witz in einem ungesitteten Werke ist nichts bessers als die Schönheit in dem Hause der Unzucht, und um desto verführerischer, je mehr er dem Laster die Anmuth und Mine der Unschuld zu geben weiß. Welche Verschuldigungen an dem Glücke seiner Nebenmenschen, wenn ein Schriftsteller, der die Zierde seiner Nation, die Ehre der Menschheit seyn könnte, ein Schandfleck und Geissel derselben wird; der die Tugend von ihrer Blüthe abreißt, die Schaam mit Füssen tritt, und der Thränen der Menschlichkeit lachet; der noch im Grabe fort sündiget, noch nach seinen Tode vergiftet! Und doch giebt es so viele die seine Schriften lesen, mit Wohlgefallen lesen, ohne einen Beruf noch gehörige Stärke, nicht hingerissen zu werden, bey sich zu fühlen! Die Eindrücke sind geschehn, kann man sie auch gänzlich wieder auslöschen? Wird man nicht öfters dem Witze die Wahrheit aufopfern? Das Gift ist desto gefährlicher, je süsser

es

es ist. Vielleicht ward mancher, besonders bey ehemaligen schlechten Unterrichte und schwachen Grundsätzen, zuletzt selbst der, den er anfangs nur bewunderte — ein starker Geist.

7) Man überhäufe sich nicht mit zu vielem Lesen. Wie mancher erliegt unter dem Chaos seiner Belesenheit und vergißt darüber höhere Pflichten. Man lese nicht alles, sondern das Nothwendigste und Beste, besonders die klaßischen Schriftsteller unserer Nation. Es muß uns an der Verbesserung dieser Sprache viel gelegen seyn. Nebst dem Geschmacke am Lesen erwerbe man sich die Kenntnisse der besten Werke. Aber nie vergesse man, daß in der grossen Welt mehr als Bücherkenntniß erfordert wird.

8) Man lese nicht Bücher allein, sondern auch Menschen, und unter den letzten vornehmlich sich selbst, das Buch seines eigenen Herzens, seiner eigenen Geschichte, das Buch der Vorsehung. Ein sehr lehrreicher Unterricht!

II. Wie, in welcher Ordnung soll man lesen?

Eine allgemeine Ordnung vorzuschreiben ist etwas unmögliches. Zeit, Ort, Laune, Den-

Denkungsart, selbst die Mode haben einen grossen Einfluß darauf. Man liest nach Zeit, Ort, Bedürfniß, Mode, nach Alter, Stand, Temperament, und Leidenschaft, nach einem bestimmten Geschmack an gewissen Schriften, und bisweilen geht man aus seiner Sphäre heraus, um gleichsam in ein ander Land über zu gehen. Indessen wird man auch hier folgende Vorschriften brauchbar und durch die Erfahrung bestätiget finden. Gar keine Ordnung wäre Ausschweifung, gar zu grosse Genauigkeit wäre unnatürlicher Zwang.

1) Man sey nicht eine lesende Maschine, man lese nicht vielerley, nicht alles durch einander her, so wie es in die Hände kommt, ohne Wahl und Absicht, nach gar keiner Ordnung und Grundsätzen, ohne Geist und Affeckt, nicht bloß um vieles gelesen zu haben, und mit seiner Belesenheit zu prahlen. Lesen heißt Denken; die Wahrheit sehn und empfinden, wenigstens sich darum bemühn.

2) Man lese nicht bloß mit dem Gedächtnisse, nicht flüchtig, sondern mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, mit dem ganzen Verstande. Man stehe bisweilen stille, und frage sich selbst, ob man alles

alles verstehe? Man denke sich in seinen Autor hinein, man folge ihn mit langsamen Schritten nach, man denke mit ihm fort. Man suche den Plan desselben sorgfältig auf, man verfolge ihn aufmerksam durch das Ganze, man bemerke die Art der Ausführung, jeden Beweis, so wohl an sich als in der ihm gegebenen Stellung. Man urtheile nicht aus einzelnen Stellen von dem Ganzen.

3) Gute Schriftsteller lese man oft, die schönsten, die nützlichsten Stellen, Gedanken die neu, vorzüglich, stark und edel sind, nicht allemal, die nur glänzen, zeichne man aus, und fasse überhaupt das Beste, das Wichtigste des Werkes in einen kurzen Auszug zusammen, so wird man nicht nur für das Gedächtniß, oder für die Eitelkeit, oder aus langer Weile, sondern für die Verbesserung und Bildung des Verstandes und des Herzens gelesen haben.

4) Aber so muß man auch nicht vorher ohne Ursache für den Schriftsteller eingenommen, oder mit Haß gegen ihn erfüllt seyn. Unpartheyisch, und fest entschlossen muß man die Wahrheit annehmen, wo man sie findet, mehr ein Freund

des gesunden Verstandes, als ein Bewunderer eines schimmerden und verführerischen Witzes seyn. Diese lautere Neigung zur Wahrheit, durch die wärmste Menschenliebe unterstützt und genährt, muß überall jedes Urtheil über den Werth einer Schrift, wenn man sich als Richter aufwirft, lenken und bestimmen.

5) Historische Schriften lese man practisch. Die Geschichte ist als ein Gemählde der menschlichen Handlungen und Leidenschaften mit den Denkmälern der göttlichen Vorsehung zu unserm Unterrichte aufgestellt. Man betrachte die einzeln Bilder genau, man vergleiche und verbinde sie mit einander, man lese mit einem prüfenden Auge, nicht wie der gemeine Mann, der nur gewisse Erscheinungen anstarret und bewundert. Die Regeln von der historischen Kenntniß können hier gebraucht werden.

6) Bey dogmatischen Schriften untersuche man vorzüglich, ob Deutlichkeit, Ordnung, Licht und Stärke in den Ueberzeugungen und Beweisen herrschet. Man lasse sich nicht durch Scheinbeweise verführen, nicht durch einen einnehmenden

den Vortrag blenden, irrige Lehrsätze für wahr anzunehmen, und gegründete zu verwerfen. Zweifel erlaube man sich, aber nicht länger, als zweifeln noch Vernunft ist.

7) Die moralische Lektüre ist die wichtigste und nützlichste. Hier muß sich der Leser vornehmlich von der Seite seines Herzens charackterisiren, er muß aufrichtig lesen, und sich selbst nicht schmeicheln.

8) Es ist natürlich, daß man vom leichtern, zum schwerern, fortschreitet, und durch eine Lektüre die andere aufkläret. Man sorge nur, daß sie nicht allzu einförmig werde.



Fünfter Abschnitt.

Von der Unterredung.

§. 149.

Nutzen der Unterredung.

Unterredungen mit einem guten und gelehrigen Herzen, aus aufrichtiger Begierde zur Wahrheit angestellt, sind von ungemein grossem Nutzen. Die Einsichten werden dadurch vollständiger und gewisser; man lernt denken und reden zugleich, man schärft den Verstand und die Beurtheilungskraft, man lernt die Sache von mehr als einer Seite betrachten, und die Wahrheiten, die durch die Zweifel des andern angefochten werden, durch neue Gründe befestigen; kurz, sie sind die vortreflichsten Uebungen, ein wesentliches Stück des Studirens, und von dieser Seite auf Akademien sehr zu empfehlen.

§. 150.

Regeln für die Unterredung.

Zu einer so nützlichen Unterredung wird

1) aufrichtige Liebe zur Wahrheit erfordert. Stolz, Eitelkeit, feindselige Absichten

ten auf die Wahrheit selbst, oder auf den, der sie vortrug, sind unreine Quellen gelehrter Streitigkeiten.

2) **Deutliche Einsicht der Sache selbst, wovon die Frage ist.** Die streitenden Partheyen müssen einander genau und richtig verstehn.

3) **Kaltes Blut, mit welchem man die Gründe des Gegners prüfet.** Schon hat er vieles genommen, wenn er uns in Affeckt setzen kann, der dem Verstande Licht und Freyheit raubet. Ein Kunstgriff aller derer, denen es nicht um die Wahrheit zu thun ist.

4) **Bescheidenheit im Ausdrucke.** Eine Pflicht die dem Gelehrten besonders oblieget, die er der Wahrheit und dem Publikum schuldig ist. Durch stürmische Ausfälle, durch Pasquille und Schmähschriften gewinnt die Wahrheit nichts; und machen solche giftige Waffen dem Herzen desjenigen, der sie gebraucht, etwa Ehre? Macht er nicht schon dadurch seine ganze Sache verdächtig? und verliert er nicht wenigstens bey dem gesitteten Theile der Welt, alle Achtung? Möchten doch alle die Schriften nicht auf die Nachwelt kommen, welche sich durch kaum glaubliche

Doku=

Dokumente von Grobheit, von Hasse, von Verfolgungsgeiste und Chikanen so sehr auszeichnen!

5) Bestimmung der Streitfrage, damit Mißverständniß, Luftstreiche, Wortstreite, Consequenzmacherey vermieden wird.

6) Genaue Bemerkung dieses Streitpunkts, damit man nicht durch leeres Gewäsche, durch Wortgepränge, und sophistische Blendwerke von demselben abgelenket werde.

Anm. Dies sind die wesentlichsten Regeln so wohl der freyen Unterredungen als auch des förmlichen Disputirens. Ueber die Akademischen feyerlichen Disputationen will ich mündlich das Nöthige vortragen, und die Formalien anzeigen, die dabey zu beobachten sind.





